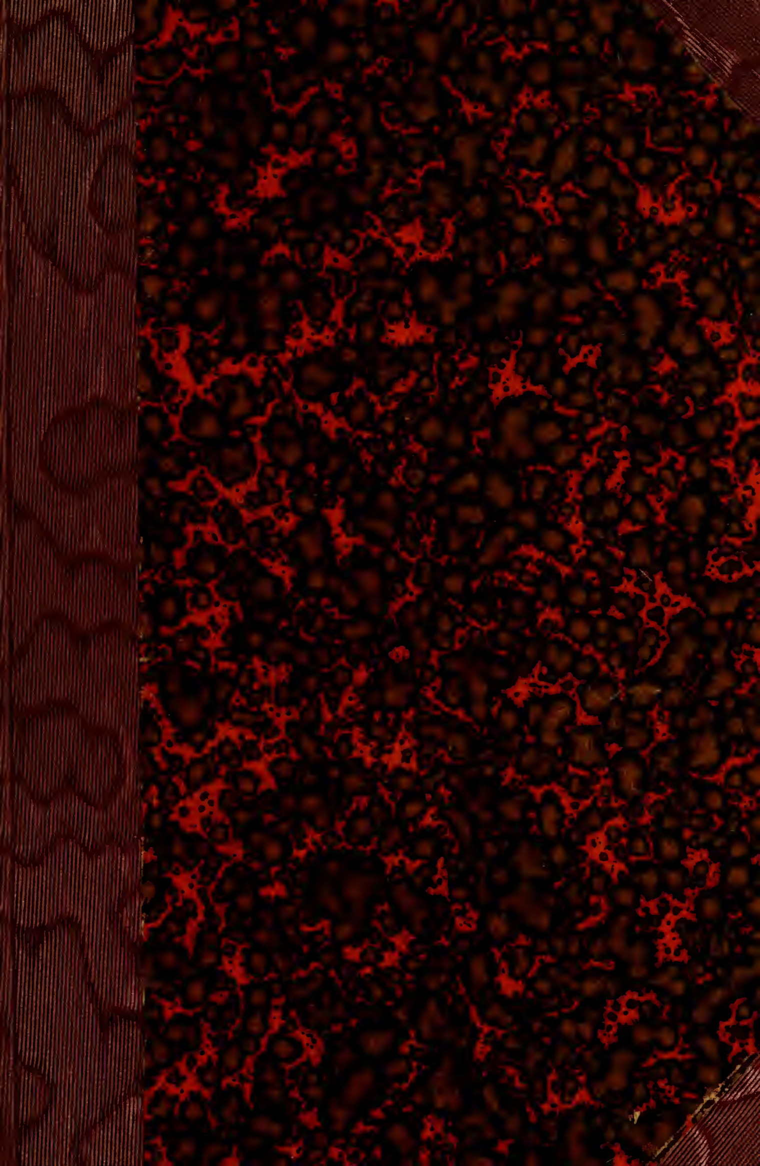


In der Residenz.

Novelle

von

Adolf Schirmer.



Wien.

Herm. Markgraf.

1864.

RBR Jantz #194

In der Residenz.

Erstes Kapitel.

Wenn man die am meisten aristokratische Straße der Residenz betritt, so gelangt man bald vor ein hohes, stattliches, doch düsteres und an seiner Façade fast verwittertes Gebäude, ein echtes Herrenhaus aus den Feudalzeiten. Vom riesigen Portal, über dem ein steinernes Wappen prangt, dessen Devise und Insignien von der Zeit halb verwischt sind, bis hinauf zu der Schnörkeleinfassung der hohen Fenster und der verzierten Estrade, die sich am Dach entlang zieht, ist Alles an diesem Gebäude in schwerfälligem, massivem, mittelalterlichem Styl. Nicht so das Innere dieses Palais, welches der jugendliche Graf Wessendorf, der letzte Abkömmling eines mächtigen und vornehmen Geschlechtes, mit seiner ihm seit zwei Jahren angetrauten Gemahlin bewohnt. Die hohen, alterthümlichen Säle sind in moderne, elegante Prunkgemächer umgewandelt, in denen eine reizende Dekorirung, abwechselnd aus Marmor, Gold, Sammt und Seide den verschwenderischesten Luxus unserer Tage entfaltet, und den ehemals düsteren

Räumen ein lebhaftes, glänzendes Kolorit verleiht. Kostbare Meubles, reiche Vorhänge aus schweren Stoffen, riesenhafte Trumeaux, deren blitzende Rahmen mit zierlich verschlungenen Arabesken bedeckt sind, werthvolle Gemälde der modernen wie alten Schulen aller Länder, persische Teppiche, herrliche, mit zierlichen Miniaturbildern übersäete Vasen von Sevres und Meißen, seltene Statuetten aus cararischem Marmor und ein erlesener, wunderbar farbenreicher und duftiger Blumenflor der verschiedensten Zonen geben diesen, in reizende Boudoire umgeformten Hallen der Vorzeit jenen warmen, strahlenden, graziösen Komfort, den in's Leben zu rufen unserem Zeitalter vorbehalten blieb.

Durch das Portal schreitend, erblickt man zur Linken die Loge des Portiers; vor derselben, in der Durchfahrt, steht ein Ledersessel mit hoher Rücklehne, in dem für gewöhnlich der Portier, eine kolossale, breitschulterige Gestalt mit schwarzem Vollbart, im beblechten Ornat seines Standes thront. Diese Hünengestalt erhebt sich nur majestätisch, wenn die Herrschaft oder vornehmer Besuch in eleganter Equipage vorüberrasselt. An der Loge des Portiers vorbei geht man zur Hauptstiege des Palais, die durch hohe Glasthüren von der Durchfahrt getrennt ist. Ueber sammtweichen Teppichen, zur Rechten und Linken von Broncegaslaternen tragenden Nymphen und Götterknaben aus schneeweißem Marmor angelacht, steigt man zum ersten Stock empor.

Der Leser folge uns im Geiste in diesen ersten Stock

des Palais, durch einige Vorgemächer, in denen reichgallonirte Lakaien umherlungern, zu einem geschmackvollen Salon, dessen Fenster auf die Straße gehen. Die Wände dieses Salons deckt eine Tapete, deren satinartig weißer Grund zart und anmuthig von goldglitzernden Phantasieranken übersäet ist. Die reiche Ausstattung des Zimmers ist dieser Wanddekoration entsprechend, Divans, Fauteuils und Sessel von blauer Seide mit Silberguirlanden, Etagèren, tausend kleine, zierliche Kapricen der Mode, kostbare Jaspisvasen und alle jene Dinge tragend, welche die erfinderische, künstlerische Industrie unserer Tage in den Gemächern der Leute von gutem Ton heimisch werden ließ. Die Wände dieses Salons, dessen glattes Fußgetäfel aus reizendem Mosaik besteht, schmücken treffliche Gemälde; über einem Balzac von himmelblauem Sammt mit silbernen Knöpfen und Quasten hängt eine römische Kampagna von Andreas Achenbach, ein Bild voll südländischer Farbenpracht, ihm gegenüber prangt eine norwegische, wildromantische Landschaft von Tidemand, rings an den andern Wänden sind de Keyser, Lessing, Gallait und andere hervorragende Künstler neuerer Zeit vertreten. Die Gemälde sowohl wie der Luxus, den der sonst mit allem nur erdenklichen Komfort ausgestattete Salon athmet, geben in voraus eine hohe Meinung von dem Kunstsinne und Geschmack des Geistes, der in diesen Räumen waltet.

An einem der letzten Tage des Oktobers, etwa um eilf Uhr Morgens, lehnte ein junger, blonder Mann mit

leidlich hübschen Zügen in dem Balzac des vorerwähnten Salons. Seine Kleidung war die der Kammerdiener vornehmer Häuser. Er hatte das Haupt an die Lehne des Balzacs zurückgelegt; er war eingeschlafen. Einer seiner Arme hing schlaff herunter; auf dem Mosaikgetäfel, fast unter den Fingerspitzen der herabhängenden Rechten, lag jenes Instrument aus weichen, krausen Schwanenfedern an ciselirter Handhabe, dem man im gewöhnlichen Leben den profanen Namen „Staubbesen“ beilegt, und das unstreitig seiner Hand entfallen war.

Der Zeiger einer prachtvollen Setzuhr aus Emaille und Gold, welche nebst farbigen Krystallflacons den Sims des Kamins zierte, war ungefähr um eine Viertelstunde vorwärts geschritten, als sich eine Seitenthüre des Salons öffnete und ein junges Mädchen eintrat. Dieses Mädchen war äußerst niedlich, sie hatte große, lebhafte schwarze Augen, ein schalkhaftes Grübchen in der frischen Wange, und ihre halb geöffneten Lippen zeigten blitzende, wohlgeordnete Zähne. Ihr Gesichtchen trug alle Anzeichen fröhlicher Laune, sorgloser Koketterie und schelmischer Herzlichkeit, Eigenschaften, ohne welche man sich ein Kammerkätzchen kaum zu denken vermag. Die Kleidung des niedlichen Kindes war gewählt, fast zu elegant für ihren Stand, was heut zu Tage nicht zu den Seltenheiten gehört.

Als das junge Mädchen den Schläfer erblickte, blieb sie stehen und schüttelte unwillig das Köpfchen. Dann trat sie zum Balzac und betrachtete forschend die Züge des Schlafenden.

Josef! rief sie nach einer kurzen Weile.

Der Schläfer rührte sich nicht.

Da haben wir's — murmelte das Mädchen vor sich hin — er schläft! Josef! — Und wie bleich, wie überwacht er aussieht! Es ist eine Schande! — Josef!

Josef blieb regungslos, aber ein Ton, gleich dem Aechzen einer Sägemühle, ließ sich aus seinem offenen Munde vernehmen — Josef schnarchte.

Nun sag' mir Einer — murmelte das Mädchen ungeduldig weiter — wann sind diese Herren der Schöpfung liebenswürdig? Wenn sie schlafen so schnarchen sie, wenn sie wachen so brummen sie! Ich habe endlich genug von Beidem!

Nach dieser halblauten Reflexion begann das niedliche Kammerkätzchen den süß schlummernden Herrn Kammerdiener weidlich zu rütteln.

Dieses Schütteln that endlich die erwünschte Wirkung. Josef erwachte, wendete langsam den Kopf und heftete den schlaftrunkenen Blick anf das hübsche, ungeduldige Kind, das einen Schritt vom Balzac zurückgetreten war. Doch anstatt durch den unerwarteten Anblick dieser niedlichen Erscheinung elektrisirt und völlig ermuntert zu werden, behielt der Herr Josef den gleichgültigen Ausdruck seines Gesichtes, phlegmatisch bewegte er den Kopf in die alte Stellung zurück, schloß die Augen wieder und brummte: Ah — Du! — Gute Nacht, mein Kind!

Gute Nacht? rief die Zofe lebhaft — Am Morgen Einem gute Nacht zu wünschen — es ist himmelschreiend!

Josef änderte nichts in seiner Lage.

Schreie nur Himmel — brummte er wieder — und laß mich schlafen.

Das Mädchen schlug die Hände zusammen.

Es ist unerhört! sagte sie heftig.

Das ist nicht wahr, murme te Josef, ohne eine Miene zu verziehen — ich höre Dich sehr deutlich — aber ich lasse mir's nicht merken.

Die junge Zofe trat wieder näher und legte eine Hand auf die Schulter des Ruhenden.

Wirst Du bald die Augen öffnen? fragte sie in gereiztem Ton.

Begnüge Dich vorläufig mit dem Mund, liebe Seele! antwortete der Angeredete, und gähnte so gewaltig, daß die sonst ganz leidlich geformte untere Hälfte seines Gesichtes dem gefahrdrohenden Rachen eines Raubthieres zu gleichen begann.

Doch Stubenmädchen sind weltbekanntlich nicht allzu schreckhafter Natur.

Dieser gähnende Mund mußte sogar etwas Magnetisches für das allerliebste Händchen der jungen Zofe haben, denn es berührte ihn mit Blitzesschnelle, und, wir müssen es leider gestehen, ein wenig unsanft.

Auf Herrn Josef schien diese elektrische Aeußerung des magnetischen Rapportes einen nachhaltigeren Eindruck als das vorbemerkte Schütteln hervorzubringen, er schloß den Mund, dagegen öffneten sich sogleich die Augen, langsam richtete er sich von der Lehne des Balzacs empor und schaute in sitzender Stellung mit einem Gemisch von er=

zwungenem Lächeln und mürrischem Trotz im Angesicht die niedliche Ruhestörerin an.

Du — murmelte er nach einer kleinen Pause — unter uns — die Hand kann ich selber vorhalten, wenn ich gähne — ich danke für Deine Dienstfertigkeit!

Dann erhob sich Herr Josef vom Balzac, nicht eben mit der Leichtigkeit eines Tanzmeisters, denn sein Gehirn schien noch ein wenig wüst, und der untere Theil seines sonst wohl elastischen Körpers noch der Abspannung und Schläfrigkeit pflichtig zu sein.

Ah! — knurrte er gewissermaßen, indem er sich dehnte — Bin ich wieder um mein Bischen Schlaf! Doch Du willst es so — guten Morgen, Lisette.

Ja, den wünschest Du mir alle Tage, antwortete Lisette schnippisch — doch Du sorgst schon dafür, daß mir keiner werde! Jeden Morgen Aerger und Kummer! Mensch, wie lebst Du!

Danke für gütige Nachfrage, entgegnete Josef trocken, den Staubbesen mit einem Seufzer vom Mosaikgetäfel aufhebend — schlecht genug! Schindet mich nicht mein Herr, so quälst Du mich. Und jetzt kommst Du jedenfalls, mich obendrein mit Deiner Herrin zu peinigen —

Lisette öffnete das Mündchen, doch Josef ließ sie nicht zu Worten kommen.

O, bemühe Dich nicht, mein Engel! sagte er kaltblütig, sein feingefaltetes Jabot glättend, das ihm während des Schlummers ein wenig mochte in Unordnung gerathen sein — Bemühe Dich nicht! Ich kenne schon die

alte Geschichte: Die gnädige Frau läßt sich erkundigen, wann der gnädige Herr gestern Nacht nach Hause gekommen sei, und wie er diesen Morgen sich befinde! Soll ich Dir das etwa auch rückwärts vordeklamiren?

Lisette zerknitterte mit den Händen ärgerlich ihre Schürze.

Ihr Männer seid undankbare Geschöpfe —! begann sie heftig.

Josef ließ sie nicht ihren Satz vollenden.

O, mein Herr und ich, sagte er nachlässig, indem er einen kleinen Kammspiegel hervorzog, gleichmüthig darin sein werthes Angesicht, sodann die Schleife seiner weißen Kravatte musterte, und zuletzt seinen Backenbart davor zu ordnen begann — mein Herr und ich würden Euch unendlich dankbar sein, wenn Ihr uns mit dieser ewigen Nachfrage verschontet!

Lisettens frische Wangen rötheten sich lebhafter vor Zorn. Sie trat dicht vor den eleganten Herrn Josef hin, drückte die Hand, in der er den Taschenspiegel hielt, nieder, und blickte ihn fest und entschieden mit ihren großen, blitzenden Augen an. Dabei berührte das Stumpfnäschen des Kammerkätzchens fast die lange Nase des nach Eau de milles fleurs duftenden Kammerdieners.

Herr Josef, begann sie, jedes ihrer Worte scharf betonend — ich sage Ihnen ernstlich — wollen Sie augenblicklich die Güte haben, mir eine passende und richtige Antwort auf diese Nachfrage zu geben? Augenblicklich, Sie — Sie nichtsnutziger Mensch!

Herr Josef befreite gelassen seinen Arm von dem Händchen der Zofe, steckte ruhig seinen Kammspiegel ein, und trat einen Schritt zurück.

So ist's recht! sagte er lächelnd — Macht mich mein Herr nicht todt, so wirst Du jedenfalls dieses Geschäft besorgen!

Nach diesen Worten verschwand das Lächeln von Josefs Lippen, er machte eine Geberde der Ungeduld, durchmaß den Salon mit großen Schritten, blieb sodann dicht vor der kleinen Trotzigen stehen, kreuzte die Arme über die Brust, und zeigte eine Miene komischer Verzweiflung.

Lisette riß ihre Augen noch weiter auf.

Im Namen der Barmherzigkeit, begann der nun endlich seinem Gleichmuth wie seiner Schlaflust gleich weit entrückte Josef — was wollen die Beiden von mir? Sie keift, wo sie mich erblickt, und zieht mich der Tollheiten meines Herrn wegen zur Rechenschaft — und dieser gute Herr schleudert mich in seinen rasenden Veitstanz hinein, weil ich doch nun einmal sein Diener bin, und es ihm zufällig beliebt, seine höchst schätzbare Gesundheit sobald wie möglich zu Grunde zu richten! Niemals vor drei, vier, fünf, sechs Uhr Morgens nach Hause — das halte ein Anderer aus!

Nach dieser voll Extase gesprochenen Rede schob Herr Josef seine Arme auseinander, senkte sein Angesicht mit dem Ausdruck gekränkter Unschuld, nachdem er zuvor einen vorwurfsvollen Blick auf die kleine Zofe geworfen

hatte, und fuhr mechanisch mit dem, nur für zierliche Nippsachen und zarte Dinge bestimmten Staubbesen über seine Stiefel.

Auf Lisette schien indeß die Apologie keinen sonderlichen Eindruck gemacht zu haben.

Unser Herr ist ein Leichtsinniger! sagte sie mit einem Ernst, der kaum mit ihrem neckischen Gesichtchen in Einklang zu bringen war — Ja, ja! So wenig Rücksichten für eine Frau zu haben, die ihn anbetet! Und welch eine Frau ist unsere Gräfin! So edel, so gut, so anspruchslos! Obgleich ich nur ihre Milchschwester bin, redet sie doch mit mir wie mit ihresgleichen. Sie ist der Trost der Armen und Unglücklichen, und bedarf nun selber des Trostes! O, sie verdient kein solches Schicksal! Der Graf ist ein Undankbarer, und Du — fuhr sie lebhafter fort, den Herrn Josef, der wieder eine gleichmüthige Miene zur Schau trug, fest ins Auge fassend — Du bist in Allem der Affe deines Herrn! Beide seid Ihr ein paar verschmitzte, treulose, durchtriebene — Gott, wo nehme ich nur Worte her —!

Josef erhob das Haupt, über sein Angesicht ging ein Grinsen.

Ei, ich finde, die Worte kommen ja schon recht hübsch! sagte er. Dann setzte er mit zuversichtlicher, sogar ein wenig frivoler Miene hinzu: Sieh Kind, am Ende ist mein Herr doch, was man so heut zu Tage „ein Ehemann aus der guten Gesellschaft“ nennt, bei allen Dingen höflich, ceremoniell — und ich — ich bin ein armes, unschuldiges

Blut, das zum schuldigen Dank für seine Treue noch von der Geliebten gemartert wird! Komm, fuhr er mit einem zärtlichen Blick auf das im Zorn in der That niedlich erglühende Kätzchen fort — wir wollen nicht mit einander zanken, ich vergebe Dir — küsse mich!

Und Josef hielt der kleinen Demoiselle eine seiner breiten Wangen hin.

Allerliebst! schmollte Lisette, sich ungestüm von ihm abwendend — Du kannst lange warten! Glaubst Du, ich sei Deine Närrin? Weiß ich doch recht gut, wann Du mit Deinem Herrn zu jener Dame gehst, deren Bekanntschaft Dein Herr während des letzten Sommers in Karlsbad machte — weiß ich doch, daß Du so falsch bist wie er — daß Du der Mamsell Jenny, der Zofe dieser Frau von Tell, den Hof machst!

Josef erschrack und warf einen kurzen Blick auf eine Seitenthür des Salons. Dann näherte er sich Lisetten rasch.

Schweig, um Gotteswillen! flüsterte er — Ich bin meines Dienstes entlassen, wenn Du ausplauderst, was ich Dir vertraut. Und was würde alsdann aus unserer Heirat?! Du thust mir Unrecht, Lisette! fuhr er ruhiger fort, nachdem er noch einen Blick hinter sich geworfen — Freilich bringt mein Herr seit einem Monat jeden Abend bei dieser Dame zu — weiß der Himmel, wie lange das noch währen mag! Und ich, ich muß ihn ja begleiten, ich mag wollen oder nicht!

Wie er sich rechtfertigen wird! höhnte Lisette.

Man soupirt spät, fuhr Josef unbekümmert fort,

indem er die Miene eines edlen Dulders täuschend nachzuahmen wußte — und während mein Herr bei seiner neuen Bekanntschaft einen sehr vortrefflichen Abend verlebt, sitze ich als unglückliche, verlassene Kammerdienerwaise bei der Mamsell Jenny, gähne, denke an Dich, mein Alles, und werde melancholisch, wie ein ausgesperrter Mops in einer Dezembernacht! Der Teufel führe länger ein solches Leben!

Josef zupfte nach diesen Worten energisch an seiner weißen Halsbinde, als mühe er sich, einer Aufregung Meister zu werden, im Grunde aber diente diese Bewegung nur dazu, das ironische Lächeln zu verbergen, das um seine Mundwinkel zuckte.

Lisette dagegen schüttelte mit ziemlich zweideutigem Blick den Kopf.

Und kannst Du nicht auf den Herrn einwirken? sagte sie endlich.

Ah, charmant! versetzte Josef lachend — Freilich übe ich einen großen Einfluß auf meinen Herrn aus — er nimmt jedenfalls meinen Rath an, wo es sich um seine Toilette und seine Frisur handelt — was aber sein Herz anbelangt — sieh, mein Püppchen, dafür bin ich nicht engagirt. Uebrigens, fuhr er leichtfertig fort — was verlangst Du von mir? Ich soll ihn seiner Frau zuführen — seiner Frau? Aber das ist albern, mein Kind, lächerlich!

Lisette warf das Köpfchen zurück.

Vortrefflich! Weiter! rief sie.

Aber was ist denn eine Frau heut zu Tage? schwatzte Josef sorglos, fast ausgelassen weiter — Häusliches Glück — diese langweilige Geschichte ist längst aus der Mode! Was ist jetzt ein Weib? Brauselimonade, die seit einer Stunde eingeschenkt dasteht — die Zuthaten dazu mögen ganz gut gewesen sein, aber kein Mensch mag sie mehr trinken! Doch komm — küsse mich — ich vergebe Dir die Kränkungen —!

Josef that einen Schritt vorwärts, Lisette dagegen wich mit einer abwehrenden Bewegung zurück.

Das sind saubere Grundsätze! schmälte sie — Und solchen Menschen soll man heiraten! Entfremdet selber den Herrn noch mehr seiner vortrefflichen Frau!

Das ist ihre eigene Schuld, unterbrach sie Josef lebhaft — weshalb sucht sie ihm nicht zu gefallen, wie — und der Schelm von Kammerdiener lächelte verschmitzt — wie zum Beispiel Du mir! Mein Alles, komm, küsse mich!

Ah, das Küssen ist großväterisch, mein Schatz, entgegnete Lisette halb neckisch, halb erzürnt — ist ebenfalls aus der Mode!

In diesem Moment fiel ihr Blick auf die prächtige Setzuhr.

Ah, die gnädige Frau erwartet mich! rief die Zofe, gewandt der Umarmung des Herrn Josef entschlüpfend — Wirst Du mir bald sagen, wie es Deinem Herrn geht, wann er nach Hause gekommen ist?

Josef nahm die steife Haltung eines meldenden Ordonnanzsoldaten an.

Um drei Uhr Morgens, sagte er mit militärischem Ernst, ohne eine Miene zu verziehen — präzise drei Uhr, er rieb sich die Stirne, verbrauchte ein Flacon Vinaigre de Bouilly, nannte sich Thor, das Leben Unsinn, legte sich übelgelaunt schlafen und sitzt jetzt in seinem Frühstückzimmer, in Gott weiß welcher Stimmung mit dem Baron Frohberg, unserem Löwen des Tages. Da hast Du die ganze Geschichte, mein Rapport ist fertig.

Lisette schüttelte mißmuthig das Köpfchen.

Heißt das ein Leben führen! sagte sie niedergeschlagen.

Mühsam entriß sie sich ihren Betrachtungen.

Mein Gott, die Gräfin verlangt ja nach mir! rief sie, und zögerte doch noch immer an der Schwelle.

Adieu, mein Alles! schmunzelte Josef — Doch vorher einen Dankbarkeitskuß, mein Schatz, denn kamst Du nicht, die Herren würden mich hier vielleicht zu meiner Schande schlafend gefunden haben — und, wer weiß, der Herr Graf scheint mir heute nicht in seiner liebenswürdigsten Laune zu sein! Also —

Lisette aber öffnete hastig die Thüre, war mit einem Satze draußen, streckte das Köpfchen zurück und rief schalkhaft: Mein Freund, ich habe jetzt meine schlechten Zeiten mit Dir, und in schlechten Zeiten muß man sparsam sein!

Dann fuhr ihr Köpfchen zurück, sie schloß die Thüre

und eilte durch verschiedene Zimmer und über einen langen Korridor in den Flügel des Palastes, welchen die jugendliche Gemalin des Grafen Wessendorf bewohnte.

Während sie so unzweifelhaft vor der Zärtlichkeit des Herrn Josef die Flucht ergriff, sagte sie sich selber allerlei Dinge, die sich etwa in folgende wenige Worte zusammenfassen lassen: O könnte man diesen Ungeheuern von Männern nur ernstlich böse werden!

Josef blieb noch einen Augenblick regungslos stehen und starrte auf die geschlossene Thür, dann grinste er still vor sich hin, machte eine Schwenkung nach links, schlenderte zu einem der mächtigen Trumeaux des Salons, und ordnete dort, ein frivoles Liedchen summend, wohlgefällig seine schöngebrannten Locken. Während dieser Beschäftigung und indem er zugleich halblaut zu denken begann, horchte er von Zeit zu Zeit vorsichtig nach einer der Seitenthüren des Salons hin, verrichtete also drei für ihn wichtige Dinge in einem Athem.

Weiß Gott, murmelte er — mein Herr und ich wir sündigen ein wenig auf die Gutmüthigkeit dieser Weiber — doch — das ist die Welt!

Nach Musterung seines Anzuges nahm Josef den Staubbesen unter den linken Arm, trat zu der vorerwähnten Seitenthür und hielt ein Ohr daran. Dann durchmaß er den Salon mit großen Schritten.

Welch ein Glück, murmelte er weiter — daß ich der Lisette nicht das ganze Geheimniß meines Herrn vertraute — sie wird es ausplaudern, daß mein Herr diese

Frau von Tell besucht. Ah, wenn sie jetzt nachforschen, können sie nichts erfahren — wir haben das pfiffiger angefangen als sie denken mögen, und nur sie werden in Verlegenheit kommen!

Josef rieb sich verschmitzt lächelnd die Hände, und war im Begriffe, einen neuen Rundgang durch den Salon anzutreten, als sich im Nebenzimmer ein leises Geräusch vernehmen ließ.

Ah, brummte er — mein Herr wird sein Frühstück beendigt haben — doch geschellt hat er noch nicht. Hm, ich durfte heute auch nicht beim Frühstück serviren und mußte mich zurückziehen — mein Herr hat keine Geheimnisse vor mir, also hat der Baron Frohberg solche. Hm, Geldangelegenheiten? — Frohberg ist reich! — Hat er eine Partie a quatre vorgeschlagen? — Mein Herr ist zu vorsichtig, der Diskretion eines Freundes zu vertrauen! Bah, wir sündigen auf eigene Hand — der Löwe jagt allein! — Doch halt, mir scheint, ich höre die Herren — der Baron wird gehen, mein Herr ihn bis zum Korridor begleiten — sie kommen hierher!

Josef war mit einem behenden Satze am Haupteingang des Salons und verschwand lautlos durch die Thüre.

Zweites Kapitel.

Kaum hatte sich der Kammerdiener entfernt, als sich jene Seitenthüre, der Josef zu verschiedenen Malen seine Aufmerksamkeit zugewendet hatte, öffnete, und zwei Herren in den Salon eintraten. Der Eine, in eleganter Straßentoilette, ein schöner, hochgewachsener Mann mit blühender Gesichtsfarbe, feingeschnittenen, aristokratischen Zügen, dessen blonder Schnurrbart sich in den Backenbart verlief, und dessen breitgewölbte Stirn eine bis zum Scheitel des Kopfes hinaufreichende Glatze noch höher erscheinen ließ, war der Baron Frohberg. Er mochte etwa fünfunddreißig Jahre alt sein, trotz der Glatze erschien er nicht älter, dieser fast gänzliche Mangel des Haupthaares, der fast jeden Kopf häßlich erscheinen läßt, und des Kontrastes halber vor Allem einen jugendlichen, stand dem Baron eigentlich sogar sehr gut, denn der geistvolle, scharf markirte Schnitt seiner charakteristischen Züge schien dadurch noch mehr an Ausdruck und Gehalt zu gewinnen. Der Andere, der Graf Wessendorf, erschien kaum jünger

als der Baron, obgleich er erst achtundzwanzig Jahre zählte. Unstreitig ebenfalls ein sehr hübscher junger Mann, hatten dennoch seine Züge weder die schöne Ebenmäßigkeit noch den überlegenen geistvollen Ausdruck derjenigen des Barons. Sein schwarzes, volles, gelocktes Haar, ein Teint von fast südländischem Kolorit, dunkle Brauen und ein Louis-Napoleonsbart von der Farbe des Ebenholzes gaben ihm das Ansehen eines Franzosen oder Italieners. Hochgewachsen und schlank wie Frohberg, zeugte, wie bei diesem, jede seiner Bewegungen von angeborner Grazie und sicherem, ungezwungenem, gentlemännischem Takt. Hatte Frohberg ein blühendes, wir möchten sagen jugendfrischeres, und auf den ersten Blick hin imponirenderes Aussehen als der Graf, so athmeten dagegen die Züge des Letzteren mehr innere Lebensglut, das Feuer schwach verhaltener Leidenschaft, eine Welt stürmischer Empfindungen; im großen, dunklen, ausdrucksvollen Auge des Grafen glühten wechselweise Freimuth, Stolz und Hingebung, eine lebhafte Phantasie, ein leicht erregbares, reiches Gemüthsleben, indeß der graue, bald stechende, bald sich höfisch einschmeichelnde Blick Frohbergs dem aufmerksamen Beobachter nichts als die Seele eines gewandten, welterfahrenen, talentbegabten und geistvollen Egoisten verrieth.

Der Graf trug ein leichtes Morgennegligée — ein kurzes Röckchen von silbergrauem Sammt, ein seidenes, faltiges Beinkleid von gleicher Farbe, das eine Schnur über den Hüften zusammenhielt, und lackirte Stiefeletten.

Sein reiches, dunkles Haar war bereits auf das Zierlichste frisirt. In der Rechten trug er eine lange türkische Pfeife mit kostbarer Bernsteinspitze; während er rasch zum Fenster trat und einen flüchtigen Blick auf die Gasse warf, ließ er duftige Rauchwolken lustig um sich emporsteigen, doch noch lustiger war das Lachen, in das er ausbrach, als er, am Fenster plötzlich zu seinem Freunde sich umwendend, diesem voll ins Angesicht schaute. In der That bot dieses Antlitz in jenem Augenblick einen tragikomischen Anblick dar, Frohbergs Züge spiegelten ein Gemisch von Ungeduld, verletzter Eitelkeit, konventionell drolliger Selbstbeherrschung wieder und über dieses Gewirre der verschiedensten Empfindungen verbreitete sich jener süßsaure Ausdruck, der auf den Angesichtern Derer zu erscheinen pflegt, denen von Freundesmund eine wohlmeinende Lektion zu Theil geworden.

Der Baron Frohberg warf einen ungeduldigen Blick auf seinen lachenden Freund, während er seine Handschuhe anzog.

Der junge Graf aber unterbrach plötzlich seine ungebundene Heiterkeit und warf hastig einen Blick über sich.

Ah, sagte er — ich vergaß, daß hierher auch meine Frau zu kommen pflegt. Und nun habe ich Rauchwolken wie ein Aetna um mich her verbreitet!

Dann trat er rasch zum Marmorsims des Kamins und ergriff eine Schelle von Krystall. Ein schriller Klang zuckte durch den Salon.

Josef erschien auf der Schwelle.

Nimm meinen Tschibouk und erwarte mich im Ankleidezimmer.

Josef nahm die Pfeife und verschwand.

Die Züge des Baron Frohberg waren indessen völlig ernst geworden.

Der Graf, der diesen Ernst gewahrte, nahm die bedächtigste und gemessenste Miene der Welt an, als handle es sich um eine diplomatische Unterhaltung und pflanzte sich feierlich vor seinem Freunde auf, indem er sich mühte, den Ernst desselben schweigend zu überbieten. Doch kaum war er vor ihn hingetreten, als ihn die ganze Lustigkeit seines lebhaften Naturells überkam, und die ernsthafte Haltung ein ausgelassenes Lachen vernichtete.

Frohberg verblieb in seiner ruhigen Haltung, zeigte die gleichmüthigste Miene und begnügte sich damit, die Achseln zu zucken.

Diese Pantomime erhöhte die Heiterkeit Wessendorfs.

Vortrefflich! rief er — Haha! Frohberg, Du bist erhaben! Ich fühle mich bei Deinem Anblick versucht, mit Faust auszurufen: So kein Gesicht sah ich in meinem Leben!

Ich bitte Dich, Wessendorf, anwortete Frohberg gelassen — hör' auf mit Deiner Neckerei! Ich verlange Deinen Rath, deinen vernünftigen Rath!

Vernünftiger Rath! gegenredete Wessendorf, und ließ sich lachend auf dieselbe Stelle des Balzacs nieder, auf der noch vor Kurzem sein Kammerdiener so gemächlich schlummerte — Himmel, wie weit ist's mit Dir gekom=

men! Was soll einem Verliebten ein vernünftiger Rath? Ist nicht die Liebe ein schöner Wahnsinn, der seine Vasallen zu excentrischen Wesen macht, mit denen doch nichts aufzustellen ist? Mit Euch Verliebten ist kein Umgehen! Gott, wenn ich an die Zeit zurückdenke, wo ich selber zu dieser wunderlichen Sekte gehörte — welch ein trauriger Gesellschafter war ich da! Eine Dosis Ehe hat mich wieder zur Vernunft gebracht — ah, ich bin kühl wie ein norddeutscher Mai, und mein Herz treibt die zierlichsten Eisblumen, ich versichere Dich!

Die letzten Worte redete der Graf so leicht hin wie einen harmlosen Scherz, und gesellte ein frivoles Lächeln zu ihnen, doch ein aufmerksamer Beobachter würde bemerkt haben, daß seine Lippen leise schmerzhaft zuckten, während er sie aussprach, und daß sich in den leichtfertigen Ton seiner Stimme eine gewisse herbe Schärfe mischte.

Der Graf hatte kaum geendet, als die Salonthüre, welche zu dem Vorzimmer und dem Korridor führte, behutsam geöffnet ward. Lisette erschien auf der Schwelle.

Die gnädige Frau läßt sich erkundigen, sagte sie fast in einem Armensündertone — wie der gnädige Herr sich heute befinden?

Wessendorf warf einen fast erschrockenen Blick auf das Mädchen, dann schaute er einen Moment starr vor sich hin und fuhr mit der Hand über die Stirne, auf der sich eine leise Falte des Unmuthes zeigte..

Ah — murmelte er nach einer kurzen Weile in sich

hinein — ich habe Kopfweh — sich den ganzen Tag quälen zu lassen —!

Dann fuhr er etwas lauter, wie in Zerstreuung, fort: Was sagten Sie, mein Kind?

Die gnädige Frau, meldete die Zofe zuversichtlicher — läßt sich nach dem Befinden —

Ah — richtig — die gnädige Frau, antwortete Wessendorf mit einer Handbewegung — schon gut! Eine Empfehlung — und mir — mir sei wohl.

Wessendorf stützte den Arm auf die Lehne des Balzacs und blickte auf den Freund, der, scheinbar nur mit seinen Handschuhen beschäftigt, keineswegs die leichte Unruhe zu bemerken schien, welche der Graf niederzukämpfen trachtete.

Das Kammermädchen zögerte indeß noch immer an der Schwelle.

Gnädiger Herr, begann sie von Neuem — die Frau Gräfin hofft Sie bei sich zu sehen, bevor Sie ausgehen.

Wessendorf fuhr ungeduldig auf und runzelte die Stirne.

Ah! — murmelte er heftig — Immer wieder! Ach Gott —!

Dann erhob er sich rasch vom Balzac und trat zum Fenster.

Sagen Sie doch der Frau Gräfin, antwortete er der Zofe, ohne den Kopf zu wenden — sagen Sie ihr — was Sie wollen — ich werde mir die Freiheit nehmen — sagen Sie irgend Etwas, hören Sie? Schon gut so!

Lisette entfernte sich.

Wessendorf trat zu seinem Freunde zurück; hätte er eine Sekunde früher den Kopf gewendet, er würde ein sarkastisches, boshaftes Lächeln auf der Lippe Frohbergs ertappt haben, das in dem Augenblicke verschwand, als der Graf die Bewegung zurück ins Zimmer machte.

Wessendorf verschränkte die Arme, blickte seinen Freund scharf, doch flüchtig an, und sagte dann lächelnd und in leichtfertigem Tone: Guter Frohberg, da sieh — möge Dir mein eheliches Glück ein liebevoll abschreckendes Beispiel sein! Schlage Dir diese Frau von Tell, dieses Meteor, das der Residenz seit einigen Wochen aufgegangen ist, aus dem Sinn, und überlaß es ihrem begünstigten Anbeter, dem — wie heißt er doch — dem Marquis d'Harville —

Ah, unterbrach ihn Frohberg, indem er seine Lorgnette ins Auge klemmte und auf Achenbachs römische Landschaft über dem Balzac seine ganze Aufmerksamkeit zu richten schien — Du kannst so reden, weil Du die reizende Frau nicht kennst, Du Wildfang, der Du unsere Salons fliehst, um Gott weiß welchen Abenteuern nachzujagen. Was muthest Du mir zu, mein Freund? fuhr er fort, lässig im Salon auf- und niederschlendernd, auf Alles starrend, ohne Etwas zu sehen, und seine Worte so wie gelegentlich verstreuend, kurz in der, den Elegants der Residenzen eigenthümlichen, kokett blasirten, nonchalenten Manier — Meine Eitelkeit ist verletzt! Hab' ich darum mir den Ruf des ausgesuchtesten Dandy's der Residenz

erworben, darum die kleinen Feinheiten der Conversation, die Raffinerien der Koketterie studirt, laß ich darum seit Wochen mein Brillantfeuerwerk geistreicher Pikanterien, graziöser Lebhaftigkeit versprühen, bin ich darum alle Phasen des Humors und der Sentimentalität durchgegangen, daß ich zuletzt an dieser kleinen Witwe zu Schanden werde? Ich kenne diesen Marquis d'Harville noch nicht, ich weiß nicht, ob er meine gesellschaftlichen Talente zu überbieten vermag, doch so viel weiß ich, daß ich ihm ein gefährlicherer Nebenbuhler zu werden hoffe, als er sich wird träumen lassen!

Hätte der Baron Frohberg nicht die letzten Worte gewissermaßen in die Nippesetagère hineingeredet, deren reizende Miniaturwunder er durch die Lorgnette geringschätzig zu mustern schien, so würde er bemerkt haben, daß nun ebenfalls die Lippen des Grafen ein flüchtiges, sarkastisches Lächeln überlief.

Wohlan, mein Freund, entgegnete dieser, als Frohbergs Lorgnette ihm entgegenblitzte, mit einem Lächeln anderer Gattung, das Ermunterung und Leichtfertigkeit auszusprechen schien — wohlan, so entfalte allen Zauber Deines galanten Machiavellismus, und erfreue Dich der Rosen, die der Zufall oder das gute Glück Dir auf Deinen Weg streuen!

Wessendorf hatte den Satz zu Ende gebracht, als Lisette von Neuem auf der Schwelle des Salons erschien.

Der Graf schaute die Zofe mit einem Gemisch von Staunen und Entrüstung an.

Die gnädige Frau — begann das Mädchen.

Hat die gnädige Frau, unterbrach sie Wessendorf mit scharfer Betonung — sich die Aufgabe gestellt, mich keinen Augenblick mit ihren Botschaften zu verschonen?! Was ist's schon wieder?

Die gnädige Frau läßt sich erkundigen, ob es dem Herrn Grafen gefallen werde, das zweite Frühstück heute bei ihr einzunehmen.

Wessendorf biß sich in die Lippen.

Ist das eine Parforcejagd auf meine Geduld! murmelte er. Dann fügte er kurz hinzu — Sagen Sie Ihrer Herrin — ich bedauere unendlich, ich habe bereits mein Frühstück in der Gesellschaft des Herrn Baron beendet —

Aber die gnädige Frau, fuhr Lisette fort — wartet bestimmt, sie ist ungeduldig —

Lisette stockte dann, Wessendorf stampfte mit dem Fuße. Doch im nächsten Augenblicke schien der Gebieter des Hauses sich dieser Aufwallung zu schämen. Gelassen betrachtete er die wohlgeformten Nägel seiner Rechten und entgegnete kalt: Ich habe Ihnen schon vorhin gesagt, daß ich kommen werde, und jetzt — scheeren Sie sich zum Teufel!

Auf diese anmuthige Entlassung hin machte sich Lisette eilig aus dem Staube.

Sieh nur, Frohberg, fuhr der Graf fort, als sich die Thüre hinter der Zofe geschlossen hatte — so geht es alle Tage! Ist das die Art einer Dame, die zu leben weiß? Bei jedem meiner Schritte Fragen, Erkundigungen, Auf-

forderungen! Diese Dame hat den ganzen Tag keine andere Beschäftigung, als sich um mich zu bekümmern! Ich frage dich, Freund, genire ich sie? Ich verlange ein gegenseitig rücksichtsvolles Benehmen! Zum Teufel, ich will nicht genirt sein! Unsere ganze Existenz ist ein steter Verbrennungsprozeß, darum ist die Zeit unser kostbarstes Gut — sie muß unser alleiniges Eigenthum sein, und Niemand hat ein Recht darauf!

Frohberg zuckte lächelnd die Achseln.

Das ist in der Ordnung, sagte er — um aber dem Stürmen und Drängen zu entgehen, mein Freund, rathe ich Dir, ein wenig Toilette zu machen, und Dich Deiner Visite so bald als möglich zu entledigen, denn nur so scheinst Du den ungeduldigen Wünschen der Gräfin Wessendorf ein Ziel setzen zu können. Ich werde hinübergehen und sie unterhalten, indeß Du Dich ankleidest. Darf ich mir diese Freiheit nehmen?

Wessendorf lächelte.

Armer Freund, sagte er — Du bringst mir ein großes Opfer, ich gestehe, Du unternimmst ein Wagniß, und verlierst Deine kostbare Zeit, die einer bessern Sache würdig wäre, doch, ich bin ja Dein aufrichtiger Freund, ich werde mich bei meiner Toilette beeilen, Dich Deiner langweiligen Aufgabe so bald wie möglich zu entreißen! Adieu!

Der Graf reichte seinem Freunde munter die Hand zum Abschied und entfernte sich lachend. Auch der Baron verließ durch die entgegengesetzte Thüre den Salon. Als er durch das Vorzimmer und über den Korridor zu dem

Flügel des Palais schritt, welchen die Gräfin bewohnte, spielte ein zweideutiges Lächeln um seine Lippen und seine grauen Augen leuchteten boshaft.

Hm, sagte er sich auf jenem Gange — Freund Wessendorf irrt sich, wenn er wähnt, ich habe kein Auge für Schönheit und Grazie, die sich in einsilbige Schwärmerei hüllen und das Gewand klösterlicher Zurückgezogenheit tragen! Die Gräfin ist ein reizendes Weib! Wer weiß, wenn es mir auch bei der schönen Witwe, der glänzenden Frau von Tell, mißglücken sollte, ob es mir nicht gelingen wird, mir einen günstigen Erfolg bei der anmuthigen Frau meines Freundes zu erringen, deren Hauptfehler in den Augen ihres Mannes das ewige Einerlei ihrer Zärtlichkeit für ihn, ihre sentimentale Auffassung der Ehe ist. Gott, ich begreife das, gerade die vortrefflichste Frau kann einen Mann von Welt zur Verzweiflung bringen! Uebrigens danke ich dem Himmel, daß er so vortreffliche Weiber und so vortreffliche Verzweiflung werden ließ! Madame fühlt sich zurückgesetzt, vernachlässigt, gelangweilt — Madame wünscht endlich eine Veränderung ihrer monotonen Lebensweise — Madame kann geholfen werden!

Und mit einer zuversichtlichen Miene betrat Frohberg das Vorgemach der Gräfin Wessendorf.

Drittes Kapitel.

Kommen wir dem Baron Frohberg zuvor.

Wir finden die Gräfin in ihrem Lieblingszimmer, dessen Fenster auf den Hof hinausgehen. Durch das Arrangement dieses schmucklosen Zimmers hatte der Graf seine junge Gattin an ihrem Hochzeitstage angenehmer als durch alle die kostbaren Dinge, mit welcher er sie gleichsam überschüttete, zu überraschen gewußt. Die Gräfin Sidonie, die einzige Tochter eines Generals, hatte ihre Mutter frühzeitig verloren, und lebte bis kurz vor ihrer Vermälung an der Seite ihres kränklichen Vaters auf einer kleinen Besitzung in stiller, bescheidener Zurückgezogenheit. Der General hatte auf einer ehrenvollen Laufbahn sich nur ein geringes Vermögen zu erwerben gewußt, dies und seine Pension reichten nicht hin, in einer größern Stadt ein, seinem Stande gemäßes Leben führen, wohl aber seinem reizenden Kinde eine vortreffliche, sogar ungewöhnliche Erziehung fern von der Hauptstadt geben zu können. Ein ehrwürdiger Geistlicher des nahen Stiftes unterrich=

tete das strebsame junge Mädchen in Religion und Wissenschaften, eine gediegene Gouvernante förderte mit Fleiß und Glück ihre mannigfache, vielseitige Begabung für schöne Künste und Musik, indem sie in ihr zu gleicher Zeit den Sinn für Häuslichkeit, für ein anmuthig bescheidenes Walten, ein selbstgenügsames Stillleben weckte. So fern von dem Flattersinn, der Hoffart, der Gefallsucht der großen Welt aufgewachsen, widmete sich Sidonie nur der Sorgfalt für den geliebten, an alten Wunden kränkelnden Vater und edlen sowie nützlichen Beschäftigungen. Als der alte General seine Tochter zum erstenmale in die Residenz und an den Hof führte, lernte der jugendliche Graf Wessendorf das anmuthige Mädchen kennen, und der jungfräuliche Zauber, der ihre Erscheinung umwob, fesselte sein Herz. Das liebenswürdige Benehmen, die vortheilhafte Persönlichkeit, sowie die sonstigen glänzenden Eigenschaften des Grafen verfehlten nicht einen nachhaltigen Eindruck auf das unbewachte Gemüth Sidoniens zu machen. Der General war längst wieder mit seiner Tochter auf seine winzige Besitzung zurückgekehrt, als dort plötzlich, dem alten Soldaten und dem schüchternen Mädchen gleich unerwartet, der Graf Ferdinand erschien und um die Hand Sidoniens anhielt. Wir wollen nicht weitschweifig sein — Sidonie ward in einiger Zeit die Gattin des Grafen und folgte ihrem Gemal zur Residenz. Dort fand die Anspruchslose ein herrliches Palais, Diamanten, Equipagen, einen Luxus, dessen verschwenderische Fülle sie fast erdrückte, zu ihrer Verfügung, und sah sich von allen Seiten

gehuldigt. Der laute Taumel der Lustbarkeit, welche sie tagtäglich umrauschte, glich nicht dem Vorbild, das sie sich vom Eheleben entworfen hatte. Die Weise, in der sie erzogen war, ihre Neigungen und Gewohnheiten stimmten nicht mit dieser Lebensart überein, durch Anmuth, Geist und Talente berufen, eine Rolle in der glänzenden Gesellschaft zu spielen, fühlte sie nicht den Muth in sich, dazu die Initiative zu ergreifen, sie erschien einsilbig in dieser Gesellschaft und zog sich endlich scheu und mißmuthig mehr und mehr von dem Treiben der großen Welt zurück. In welche Stellung die Gräfin Sidonie hierdurch zu ihrem Gatten kam, der, wohl ein Mann von Geist und Herz, doch auch ein Lebemann, ein echtes Kind der fashionablen Welt, wird im Verlaufe dieser Geschichte sich enthüllen.

Sidoniens liebster Aufenthalt ist in jenem Zimmer, durch dessen Einrichtung, wie schon gesagt, der Graf sie an ihrem Hochzeitstage so angenehm überraschte. Dieses einfache, freundliche, kleine Gemach ist eine getreue Kopie jenes Zimmers, welches das Mädchen Sidonie auf der Besitzung ihres Vaters bewohnte, bis auf den kleinsten Gegenstand findet sich hier Alles so vor, wie sie es in der Heimat verlassen hatte — dieselbe ihr seit ihrer Kindheit liebgewordene Umgebung, die altmodischen Sesseln aus dunklem Nußbaum mit Leder ausgeschlagen, dort hinten im Winkel der bauschige Lehnstuhl, in dem der alte General einzunicken pflegte, wenn Sidonie vorlas, an den Fenstern die Rosen in weißen, irdenen Geschirren,

daneben der Käfig mit der Kanarienhecke auf dem Tischchen aus Rohrgeflecht von Schlingpflanzen umwunden, und die alten Kupferstiche rings an den lichtgetünchten Wänden, vom Fenster links das zierliche Piano, weiterhin das Bücherschränkchen mit dem einstigen Hausschatz der Jungfrau, auf dem kleinen Spiegeltisch, über den eine kunstvoll von Sidonien gehäkelte Decke gebreitet, Skizzenmappen und Blätter der Erinnerung, neben dem Fenster rechts ein einfacher Schreibtisch aus Palisander, und zur Rechten und Linken desselben am Boden bunte Geschirre, aus denen frischblätteriger Epheu zum Schreibtisch hinan, an der Wand empor, gleich einem immergrünen Kranz um das Miniaturbild des Generals sich rankt, das freundlich und milde aus dem Blätterversteck hervorlugt. So war dieses Stillleben in der Heimat, so ist es jetzt in dem stolzen Palais, in seltsamem Kontrast zur funkelnden Pracht der übrigen Gemächer der Herrin.

Diese Herrin aber ist in ihren Empfindungen eine Andere geworden, die Rosen ihrer Wangen beginnen zu bleichen, und träumerisch, oftmals seufzend, verbringt sie bange Stunden in dem kleinen Gemache. Und der alte General, der mit zur Residenz ging, ist wenige Monate nach dieser Uebersiedelung gestorben.

Sidonie saß am heutigen Morgen vor ihrem Schreibtische, sie hatte ihr Haupt in die weiße Hand gestützt, über ihr schönes, madonnenhaftes Antlitz war eine leise Wehmuth gehaucht, die ihren durchsichtigen Teint noch blasser erscheinen ließ, ihr volles, lichtblondes Haar

war kunstlos um die Schläfen genestelt, und ein einfaches, schwarzes Seidenkleid verbarg wie geflissentlich ihren ebenmäßig tadellosen Wuchs.

Lisette stand schweigend vor der Herrin, welche das Auge träumerisch auf das Bild ihres Vaters geheftet hatte.

Endlich schweifte ihr Blick von dem Bilde auf die Zofe.

Lisette, wohl mit ihrer Herrin vertraut, nahm dies für eine Aufforderung, das Schweigen brechen zu dürfen.

Wie ich Ihnen sagte, gnädige Frau, begann sie — um drei Uhr Nachts nach Hause gekommen, wie gewöhnlich. Der Herr Graf scheint heute übelgelaunt, wenigstens gegen seine Hausgenossen, auch wie gewöhnlich. Aber, mein Gott, wie kann dem auch anders sein! Der gnädige Herr hat muthmaßlich den ganzen Vorrath seiner Heiterkeit außer dem Hause höchst nothwendig verbraucht, wie kann er da im Hause für irgend wen noch muntere Laune zeigen!

Und Du glaubst, entgegnete die Gräfin ruhig, als habe sie die etwas vorlauten Worte ihrer Zofe überhört — der Graf sei gestern wieder zu jener Frau von Tell gegangen?

Ob ich glaube? Ich weiß es, und leider nur zu gut! betheuerte Lisette.

Und jetzt? fuhr die Gräfin fort — Der Graf wird kommen?

So hat der gnädige Herr gesagt. Doch wie? Die gnädige Frau werden doch nicht in diesem Anzug bleiben wollen?

Weshalb nicht?

Aber diese düstere, schwarze Toilette! Der Herr Graf lieben die heiteren Farben! Und ohne Schmuck! Und die Frisur haben mir die Frau Gräfin heute nicht gestattet zu —

Es ist schon gut so, Lisette.

Schon gut? O mein Gott, gnädige Frau, wenn mir, wie der Frau Gräfin, so herrliche, kostbare Locken zur Verfügung stünden, ich —

Nun?

Ich — würde mir nicht so im Lichte stehen!

Es ist schon gut so, Lisette! wiederholte die Gräfin nachdenklich, dann fuhr sie mit der zarten, weißen Hand über die Stirne und flüsterte vor sich hin — Es gab eine Zeit, wo ich ihm im einfachen Mousselinkleide recht war!

Sie seufzte leise und senkte den umflorten Blick.

Das Kammermädchen forschte theilnahmvoll bewegt in den Zügen ihrer Herrin.

Gnädige Frau, begann sie nach einer kurzen Pause mit ehrerbietiger Bestimmtheit — Sie haben Ihrem Milchschwesterchen gütigst erlaubt, stets gerade heraus mit Ihnen zu reden, nun, so sage ich Ihnen aufrichtig, mich will bedünken, daß Sie Unrecht thun, sich um einen Mann zu grämen, der auch nicht den leisesten Seufzer verdient!

Die Gräfin blickte fast betroffen ihr Mädchen an.

Was soll ich beginnen? versetzte sie langsam.

Was beginnen? fuhr die Zofe lebhaft fort — Was andere Frauen thun, die sich mit Ihnen in gleicher Lage

befinden! Fliehen Sie nicht die Welt, und Sie werden vergessen, was Sie bekümmert!

Die Gräfin machte eine heftig abwehrende Bewegung.

Ich — vergessen? murmelte sie tief bewegt — Niemals!

So denken alle junge Frauen, schwatzte die Zofe lebhaft weiter — wenn die ersten Gewitterwolken ihren Ehehimmel trüben. Und freilich, gnädige Frau, je abgeschiedener Sie leben, desto mehr werden Sie in Trübsinn verfallen! Aber, du mein Himmel, heißt die Art, in der Sie einen Tag wie den andern verbringen, denn leben? Jung, schön, mit den herrlichsten Eigenschaften ausgestattet, sitzen Sie allein im Hause, werden tiefsinnig, menschenscheu. Und wofür? Für einen Gatten — und welchen Gatten! Was glauben Sie, daß die Welt dazu sagen werde, gnädige Frau, wenn Sie darauf bestehen, ein solches Leben fortzuführen?

Was kümmert mich die Welt, entgegnete die Gräfin mit ernster Würde — ich habe mit ihr abgeschlossen, möge sie mit mir ein Gleiches thun. Ich überlasse sie ihren Freuden, vermag sie doch nicht meinen Kummer zu theilen — ich muß darnach trachten, ihn mit Ergebung tragen zu lernen! Was haben Ergebung und Geduld nicht überwunden! Sie mögen in ihrer Beharrlichkeit den Grafen bewegen, mir einst Gerechtigkeit angedeihen zu lassen — und, mein Gott, das wird geschehen, wenn nicht das letzte Fünkchen Liebe für mich in seiner Brust erloschen ist!

Der Blick der Gräfin leuchtete voll Zuversicht, doch ihre Lippen bebten.

Es mag wohl eine recht schöne Sache um Geduld und Ergebung sein, gnädige Frau, entgegnete Lisette, von ihrem lebendigen, launigen Naturell hingerissen — aber ich gestehe, nach meinem Geschmack wären diese beiden wundervollen Eigenschaften durchaus nicht! Mein Himmel, was würde aus der Welt und ihren Freuden, wenn plötzlich alle jungen, hin und wieder vernachlässigten Frauen einen schwermüthigen Hang für Geduld und Ergebung bekämen? Schlagen Sie denn die Zahl dieser Frauen so gering an? Was bliebe von unsern Gesellschaften, Concerten, Bällen, unsern Schauspielhäusern und öffentlichen Vergnügungsorten übrig? Die Einen könnte man nur gleich in Betstunden verwandeln und aus den Andern Leichenhäuser machen! Doch die jungen, lebenslustigen Frauen mögen bei Zeiten eingesehen haben, zu welchem trostlosen Ende die liebe Geduld, die fromme Ergebung diesen Tyrannen von Männern gegenüber führen, darum flattern sie wie die Schmetterlinge überall in der Residenz umher, berauschen sich und Andere, und tragen eine solche Unbefangenheit, eine solche Glückseligkeit zur Schau, als würden sie zu Hause wie eben so viele Göttinnen behandelt, obgleich Jede recht gut weiß, daß der Besitz sie in den Augen des Herrn Gemals längst entgöttert hat — dieses Herrn Gemals, der so wenig von ihr hält, wie sie etwa — von ihm!

Lisette lächelte, die Gräfin warf einen ernsten, doch keineswegs erzürnten Blick auf die kleine Schwätzerin.

Du redest frivol, Lisette, sagte sie.

Mein Himmel, gnädige Frau, ich versichere Sie, wenn jede junge Frau wie die Frau Gräfin dächte —

Wenn jede Frau wie ich liebte!

Vortrefflich, eine Liebe ist wohl der andern werth! Soll ich mein Herz einem Manne nachtragen, der mich nicht zu schätzen weiß, und der mich vernachlässigt, gerade weil er glaubt darauf pochen zu können, daß es mir doch unmöglich sein werde von ihm zu lassen? O, sagt er, ich seh's, das arme Närrchen liebt mich, es ist so weit ein ganz gutes, braves Geschöpf, aber es hat einen Fehler, ich bin mit ihm verheiratet, und die Ehe — ach Gott, man weiß ja, die Ehe —! Und so lächelt er hochmüthig und spricht: Mein Püppchen, adieu — unterhalte Dich — ich muß zu meinen Freunden, hierhin, dorthin — unterhalte Dich indeß, mein Herz! — Dann stolzirt er unverschämt davon und geht seinen eigenen Weg. So sind die Ehemänner von heute! O ich kenne sie! Frau Gräfin, wenn man sich seinen Mann nicht erzieht, so ist kein Auskommen mit ihm — möge er den Schein der Selbstständigkeit behalten, gut, so thut er dann doch wenigstens nur wie ein Ungeheuer, ist aber doch keines, das die Frau zu fürchten hätte, sondern nur so ein kleines, unschädliches Würmchen, so winzig, so klein — ja, ja, so klein!

Und die muntere, schalkhafte Zofe schlug in fast übermüthiger Laune ein Schnippchen.

Die Gräfin Sidonie erhob sich von ihrem Sessel, wenngleich nicht in der Stimmung, einen Scherz heiter

aufzunehmen, vermochte sie doch nicht dem drolligen Kammermädchen, der sie zugethan, zu zürnen.

Sie trat zum Spiegeltisch, blätterte in einer der Skizzenmappen und begnügte sich zu sagen: Du bist eine Schwätzerin, Lisette, mäßige Dich!

In diesem Augenblicke meldete ein Diener den Baron Frohberg.

Der Name Frohberg war ein Dolchstich in das Herz der Gräfin. Dieser Mann war ihr stets als der böse Genius ihres Gatten erschienen, durch ihn wähnte sie sich um die Liebe ihres Ferdinand betrogen. Frohberg war in der Residenz als ein Cavalier bekannt, bei dem galante Zerstreuungen an der Tagesordnung — und er blieb Wessendorf's intimer Freund und täglicher Umgang auch nach dessen Vermählung. Der Mann prüft, bevor er vertraut oder von sich weist, beim Weibe aber bestimmt meistentheils Vertrauen oder Abneigung jener errathende Instinkt, jenes räthselhafte Etwas, das von den Nerven auszugehen scheint. Der Gräfin Sidonie war der Baron vom Anbeginn ihrer Bekanntschaft unleidlich erschienen, sie hatte ihn gemieden wo sie nur konnte. Sie fühlte sich auch jetzt versucht, nun er sich anmelden ließ, ihm ihr Empfangszimmer zu verschließen, doch nach kurzer Ueberlegung entschloß sie sich, ihn zu sehen.

Im Grunde, sagte sie sich — kann mir ein Gespräch unter vier Augen mit diesem Manne nur erwünscht kommen, brenne ich doch, trotzdem ich ihn verachte, vor Begierde, diesem Elenden zu sagen, was ich von ihm halte!

Der Herr Baron wird mir angenehm sein! sagte sie dem harrenden Diener.

Hierher, Frau Gräfin? fragte dieser, auf das bescheidene Gemach deutend.

Nein, nein! versetzte die Gräfin hastig — Der Baron mag mich im Empfangzimmer erwarten. Sein Erscheinen hier, murmelte sie vor sich hin, als der Diener sich entfernt hatte — würde meine geliebte Zufluchtsstätte entheiligen!

Viertes Kapitel.

Der Baron Frohberg betrat das Empfangszimmer — wir würden, wie wir es vorhin gethan, auch diesen reizenden Salon mit der Ausführlichkeit eines Walter Scott schildern, fürchteten wir nicht den mit so anmuthigen Dingen vertrauten Leser zu ermüden, die Handlung unserer Erzählung unnöthig aufzuhalten und die Situation zu stören, es sei darum hier nur gesagt, daß dieser Salon, so wie die übrigen Gemächer der Gräfin, das bescheidene, der Erinnerung gewidmete Zimmerchen ausgenommen, mit einem vollendeten Luxus ausgestattet war, und daß Pracht, Eleganz und ein erlesener Geschmack auch hier einander die Hand boten.

Nach einer flüchtigen Minute erschien die Gräfin, von ihrem Kammermädchen gefolgt.

Sidonie hatte nichts an ihrer einfachen Toilette geändert, doch eine kaum sichtbare Röthe war über ihre Wangen gehaucht, eine innere Erregung verrathend, die

sonderlich zu verbergen sie auch kaum sich bemühte. Ihr Blick war strenge, ihr Antlitz ernst.

Frohberg's lauerndes Auge prüfte im Fluge Angesicht und Wesen der schönen Frau — und er wußte genug.

Aha, sagte er sich — bewaffnen wir uns!

Und er beeilte sich, mit der liebenswürdigsten, galantesten Unbefangenheit der reizenden Dame die Hand zu küssen.

Die Gräfin wies ihn zu einem Fauteuil.

Gnädige Frau, begann er, indem er sich Sidonien gegenüber niederließ — schon wieder allein, das heißt, im tête à tête mit Ihrer Kammerjungfer? Verzeihen Sie mir den Ausdruck, aber ich muß gestehen, diese Abgeschlossenheit trägt den Charakter des Misantropischen an sich!

Und doch dient sie zum Deckmantel ganz anderern Dinge! versetzte Sidonie scheinbar gelassen — Wir waren im Begriffe, Ihren Verdiensten eine Denksäule zu errichten.

So komme ich zu glücklicher Stunde, die Inschrift vollenden zu helfen! entgegnete Frohberg verbindlich lächelnd, indem er zugleich der Zofe verstohlen winkte, sich zu entfernen — Von Ihnen, gnädige Frau, fuhr er fort — hängt es ab, ob diese Denksäule ein Monument des Triumphes oder mein Grabstein werde!

Sie sind galant, Herr Baron! anwortete die Gräfin kalt.

Ich bin mehr als das, gnädige Frau, ich bin wahr!

Und Frohberg machte der Zofe von Neuem ein Zeichen, das diese nicht zu verstehen schien.

Mein Freund Ferdinand, begann der zuversichtliche Cavalier — wird sogleich nach beendigter Toilette vor seiner schönen Gattin erscheinen. Ist es mir vergönnt, gnädige Frau, indeß Ihre Bekanntschaft mit einigen artigen Stadtplaudereien vermitteln zu dürfen?

Die Gräfin winkte der Zofe, Lisette ging.

Sehr gern, mein Herr, versetzte Sidonie sodann, und ihre Stimme zitterte leise vor innerer Aufregung — sehr gern, vorausgesetzt, daß diese Stadtplaudereien eine gewisse ruhmvolle That umfassen.

Und worin besteht diese? fragte der Baron scheinbar verwundert.

In der Entfremdung des Grafen Wessendorf von seiner Gattin durch seinen Freund — den Herrn Baron Frohberg.

Gnädige Frau, welche Vermuthung?

Leugnen Sie nicht, mein Herr!

Was verleitete Sie zu einem so falschen Verdacht, gnädige Frau? antwortete Frohberg sanft und ruhig — Die Lebensweise des Grafen? Ist es meine Schuld, daß der Graf ein Lebemann ist und den mannigfaltigsten Zerstreuungen nacheilt? Hab' ich es zu verantworten, wenn der Graf Gelüsten fröhnt, die zu den Neigungen und Gewohnheiten der Frau Gräfin im Widerspruch stehen? Bin ich sein Mentor, sein Vormund? Und beweist der Einklang unserer Art zu leben, daß ich Ferdinand verführe?

Gnädige Frau, ich bitte Sie inständigst, mich dieses Vorwurfes zu entlasten!

Sie entgehen uns nicht, mein Herr! warf Sidonie lebhafter ein, als sie sonst sich zu äußern pflegte — Nicht zufrieden damit, meinen Gatten durch tausend Zerstreuungen aller ehelichen Zuneigung und häuslichen Glückseligkeit entfremdet zu haben, führen Sie ihn dieser Witwe, dieser Frau von Tell zu —

Das ist nicht geschehen, unterbrach sie Frohberg mit Bestimmtheit — gnädige Frau, mein Wort zum Pfand. Ich versichere Sie, daß Ferdinand diese Dame durchaus nicht kennt!

Sidonie erhob sich mit Entrüstung.

Pfui, Herr Baron, sagte sie verächtlich — die Unwahrheit ist eine traurige Vertheidigungswaffe —

Frohberg war mit der Gräfin aufgestanden. Sein galantes Wesen nahm einen ernsten Ausdruck an.

Gnädige Frau, sagte er mit Würde und Nachdruck — ich mag leicht über gewisse Dinge hinweggehen — einer Unwahrheit hat mich noch Niemand zeihen können, und ich erkläre Ihnen hiermit auf mein Ehrenwort, daß Ihr Gatte die Frau von Tell nicht kennt. Diese Dame ist übrigens, fuhr er in seine leichte, gefällige Weise zu plaudern einlenkend fort — das Muster einer eleganten Frau, und verdient in vollem Maße die Auszeichnungen, welche ihr von Jung und Alt, mit einem Wort von allen Seiten zu Theil werden. Wer auch sollte nicht hingerissen werden

von solcher Vielseitigkeit und Frische des Geistes, Lebhaftigkeit der Unterhaltung, Anmuth und Herzensgüte!

Sie sind begeistert, Herr Baron! entgegnete Sidonie mit leichter Ironie — Diese Dame muß ein ausgemachtes Wunder sein! Und wie kommt es, daß Sie, der Gefeierte der Salons, nicht auch der Gebieter dieses Wunders sind?

Frohberg zuckte die Achseln.

Man verschmähte mich, gnädige Frau! sagte er lächelnd — Ein Franzose, ein Marquis d'Harville, war glücklicher als ich, und mir bleibt nichts übrig, als der Dame Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und mich in bester Weise über die Unzulänglichkeit meiner Prätentionen zu trösten!

Sidonie blickte Frohberg zweifelhaft an. Sie schien beruhigter.

Und darf ich jedem Ihrer Worte trauen? sagte sie langsam.

So gewiß als ich glaube Ihrer Gnade würdig zu sein, versetzte Frohberg ehrerbietig, ohne einen Zusatz von Galanterie — Sie sehen, Frau Gräfin, daß ich Ihren Vorwurf nicht verdiene, daß Ihre Besorgniß unbegründet war. Und darf ich, zur Bekräftigung dessen, was ich gesagt, noch ein Wort hinzufügen, fuhr er fort, indem er in jede Sylbe den gewinnendsten Ausdruck legte und seinen Blick achtungsvoll und leidenschaftlich zugleich auf Sidonie ruhen ließ — so erlauben Sie mir, Ihnen zu bekennen, daß Niemand auf Erden sehnlicher wünscht, Ihr

Glück zu befördern, und Ihnen seine innigste Achtung und Hingebung bezeugen zu dürfen, als ich!

Sidonie trat einen Schritt zurück. Der Unmuth trieb das Blut lebhafter in ihre Wangen. Frohberg mochte diese Röthe nach seinem Sinne deuten.

Gnädige Frau, flüsterte er kühn und einschmeichelnd zugleich — wir haben Beide Ursache zur Unzufriedenheit — uns Beiden ist die Liebe stiefmütterlich begegnet — Beide sind wir enttäuscht — so lassen Sie uns dies als einen Wink der Vorsehung betrachten, gemeinschaftlich und —

Endigen Sie, mein Herr! unterbrach ihn Sidonie, im Gefühle ihrer verletzten Würde stolz sich aufrichtend.

Sie schickte sich an, ohne Weiters den Salon zu verlassen, als die Stimme des Grafen sich vom Vorzimmer her vernehmen ließ.

Um Frohberg's Lippen zuckte es wie verhaltener Spott.

Das Alles darf einen Mann von Welt nicht irre machen! sagte er sich — Ich hätte es im Voraus wissen sollen, daß sie mich hassen müsse, und der Haß ist kein so schlechter Anfang zum Lieben. Ein gewiegter Roué erwartet kaltblütig alle Chancen.

Und mit dem unbefangensten Lächeln nickte er dem eintretenden Freunde zu.

Wessendorf näherte sich seiner Gattin mit kaltem, höflichem Gruß, und küßte ihr sehr artig die feine, weiße Hand, ohne diese Hand oder das jetzt noch blassere Angesicht der schönen Frau auch nur eines flüchtigen Blickes zu würdigen.

Ich komme, mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen! sagte er leichthin, und ohne die Antwort der Gräfin abzuwarten, wendete er sich zu Frohberg und fragte mit einem vieldeutigen Lächeln: Hoffentlich habe ich Dich nicht zu lange warten lassen, Freund?

Sidonie zitterte — daß er sie warten ließ fand keine Berücksichtigung.

Sie legte ihre Rechte auf die Lehne des Fauteuils, das sie kaum verlassen hatte, ihre Linke fuhr unwillkürlich zum Herzen, doch ihr Antlitz verrieth auch nicht mit dem leisesten Zug den Schmerz, der durch ihre Seele ging.

Ich fühle mich unwohl — sagte sie, ihres Gatten Frage beantwortend, mit matter Stimme.

Ich bin untröstlich darüber! entgegnete dieser sichtlich zerstreut — Reisen Sie den nächsten Sommer in's Bad, ich kann Ihnen Karlsbad anempfehlen — ich bin dort gesund geworden.

Ein neuer Dolchstich in das Herz Sidoniens; sie hatte durch ihre Zofe erfahren, daß eben Karlsbad es war, wo der Graf während der letzten Badesaison die Bekanntschaft der Frau von Tell machte.

Mein Körper ist nicht leidend, entgegnete sie zögernd — mein Gemüth ist angegriffen, Ferdinand.

Ah, sagte dieser leichthin, indem er einen Blick auf seine Toilette warf — ich dachte, Sie seien krank.

Krank — versetzte Sidonie mit dem Ausdrucke leisen Vorwurfes — freilich mögen Sie Gemüthsleiden keine Krankheit heißen — so Etwas ist ja nicht der Rede werth!

O sagen Sie das nicht! warf Wessendorf hin, den diese Art der Konversation auf die Folter zu spannen schien — Man hat Beispiele, wo —

Er brach plötzlich ab, machte eine rasche Bewegung nach Frohberg hin, der regungslos, gleich einer Statue, dastand, den durchdringenden Blick bald auf die Gräfin, bald auf den Grafen gerichtet, und rief mit erkünstelter Lebhaftigkeit: Weißt Du, daß die reizende Lefevre sich gestern Abend im letzten Pas de deux den Fuß verrenkte? Das arme Kind!

Frohberg, der sich an dem Mißbehagen seines Freundes und der Beklommenheit der Gräfin zu weiden schien, that endlich als Mann von Welt seine Schuldigkeit, indem er die Wendung des Grafen benutzte, die peinlich begonnene Unterhaltung auf das allgemeine Gebiet der Tages- und Salonfragen hinüber zu spielen. Doch Sidonie hielt unbeirrt und beharrlich nur an einem Gedanken fest.

Ich habe Sie diesen Morgen lange erwartet, Ferdinand, sagte sie mit Bitterkeit — und muß vermuthlich für Ihr Erscheinen dem Herrn Baron Frohberg verpflichtet sein.

Dem erlaube ich mir zu widersprechen, Sidonie, entgegnete Wessendorf kalt und förmlich — Sie ließen sich diesen Morgen so angelegentlich und oft nach mir erkundigen, daß ich es für meine Schuldigkeit hielt, eine Artigkeit durch die andere zu erwiedern. Und da ich mich sogleich entfernen muß —

Sie werden nicht bei mir frühstücken?

Ich bedauere unendlich, mein Herz — einer meiner Freunde, der Graf Wildau, hat für diesen Morgen meine und Frohberg's Zusage — wirklich, es thut mir leid.

Und werden Sie diesen Mittag —?

Wie kann ich wissen, meine Theure — mein Gott, was kann sich Alles während eines langen Tages ereignen! Wie es grade kommen mag — vielleicht, vielleicht auch nicht — ich bitte Sie, sich meinethalben durchaus nicht zu geniren! Frohberg — fuhr der Graf nach dieser flüchtigen Erklärung fort — hast Du das neue Jagdpferd Flottheim's gesehen?

Ich hörte davon.

Ein herrliches Thier, sag' ich Dir. Dieser graziöse Bau, diese Leichtigkeit der Bewegung — mit einem Wort, es ist eine Perle!

Werde ich Sie wenigstens diesen Abend sehen, Ferdinand? fragte Sidonie dringend — Sie wollen ja morgen mit Flottheim auf drei Tage zur Jagd, wie ich weiß!

Wessendorf blickte nach seiner Uhr, er schien zerstreut zu sein.

Sie haben sehr recht, antwortete er, ohne seine Gattin anzusehen — es hat — es ist — mein Gott, wie spät! Wie sagten Sie doch?

Sidoniens zarte Finger drückten sich krampfhaft in den Atlas des Fauteuils ein.

Darf ich Sie diesen Abend zum Souper erwarten? fragte sie.

Ich — ich werde mir ein Vergnügen daraus machen, mit Ihnen diesen Abend zu soupiren.

Sidoniens Augen glänzten — sie ahnte nicht, daß ihr Gatte sich auch für den Abend schon, und zwar zu einem Ecarté, sich versagt hatte, und Frohberg kaum vor einer Viertelstunde seine Zusage empfing.

Der Baron lächelte verschmitzt, Sidoniens Argwohn ließ sie dieses Lächeln errathen. Sie erröthete.

Ferdinand, sagte sie zögernd — Sie geben mir Ihre Zusage mit einer erzwungenen Zuvorkommenheit — Sie wissen, wie glücklich ich mich schätzen würde, Sie diesen Abend bei mir zu sehen —

Der Graf machte eine kühle Verbeugung.

Aber — fuhr Sidonie mit unsicherer Stimme fort — da das Vergnügen gegenseitig sein muß — wenn Sie — —

O, ich verstehe, entgegnete Wessendorf lächelnd — ich würdige vollkommen Ihr rücksichtsvolles Benehmen, Ihre zarte Delikatesse, liebe Sidonie — ich werde Ihnen daher diesen Abend nicht zur Last fallen.

Mir —! flüsterte Sidonie mit dem Ausdrucke leisen Vorwurfes.

Vermuthlich, fuhr Wessendorf rasch und mit einem ironischen Anflug fort — sehen Sie eine kleine Gesellschaft bei sich — ein kleiner, vertrauter Kreis — ich würde mir ein Gewissen daraus machen, zu stören, Ihre Unterhaltungspläne zu durchkreuzen! Ah, Sie sehen, daß ich Ihnen an Galanterie nichts nachgeben werde!

Sidoniens weibliches Selbstgefühl zog ihrem ängst=

lichen Streben die Grenze, sie kämpfte einen Augenblick lang mit den Regungen, die ihr Herz bestürmten; weinend hätte sie, trotz des unleidlichen Zeugen, ihren Gatten beschwören mögen, ihr Stand zu halten, diese tödtliche, eisige, schlangenhautartige Glätte von seinem Wesen abzustreifen, ihr auch nur das leiseste Zeichen eines guten Willens zu gegenseitiger Verständigung zu schenken, doch das Bewußtsein ihrer Frauenwürde, der edle, vorwurfslose Stolz ihres reinen Gemüthes gewannen die Oberhand — sie unterdrückte einen Seufzer, und stille, doch entschlossene Resignation verbreitete sich über ihre sanften Züge.

Ich füge mich! sagte sie mit ruhiger Stimme.

Wie ich mich füge! entgegnete der Graf verbindlich, doch kalt — O Sie sind die Liebenswürdigkeit selber, wir führen eine musterhafte Ehe! — Doch — die Zeit verrinnt, ich fürchte den ganzen Zorn meines Freundes Wildau auf uns zu laden, wenn wir länger hier verweilen — komm, Frohberg, es ist die höchste Zeit! — Erlauben Sie, meine reizende Sidonie, daß ich Ihre Hand zum Abschied küsse.

Der Graf näherte sich seiner Frau in aller Form, und neigte sich zu ihrer Rechten, die noch immer auf der Lehne des Fauteuils ruhte. Doch Sidonie zog die Hand zurück.

Wozu dieses äußere Zeichen einer Zärtlichkeit, Ferdinand, sagte sie fern von aller Gereiztheit — einer Zärtlichkeit, von der Ihr Herz nichts weiß!

Wessendorf warf scheinbar gelassen einen flüchtigen Blick auf seine Gattin.

Ihr Wunsch ist mir Befehl! Auf Wiedersehen! war Alles, was er zur Antwort gab.

Dann verbeugte er sich anmuthig, winkte dem Baron und verließ den Salon.

Auch Frohberg empfahl sich sogleich, aber während er sich verneigte, heftete er seinen Blick voll ehrerbietiger Leidenschaft auf die Gräfin, und sagte mit der schuldlosesten, gewissenhaftesten Miene der Welt: Sie sehen, gnädige Frau, daß ich Ihren Gemal nicht verleite!

Er ging. Kaum hatte Sidonie die Thüre hinter diesen beiden Männern sich schließen gesehen, so wankte sie zum nächsten Sessel — ihre Ruhe, ihre Resignation waren erkünstelt gewesen, nun sie allein sich wußte, gab sie sich ohne Rückhalt dem Schmerze hin, Kummer, Angst, Entrüstung stiegen wechselweise in diese engelhaften Züge empor, sie bedeckte ihr Angesicht mit den Händen, Thränen perlten auf ihr schwarzes Seidenkleid nieder und machten ihrem gepreßten Herzen Luft. Endlich ließ sie die weißen, zarten Hände matt in den Schooß sinken.

O ich Aermste! flüsterte sie vor sich hin — Welch unwürdige Behandlung! Was gab mir die Kraft meine Fassung zu bewahren? Und werde ich stets meinen Schmerz beherrschen können? Kann ich es nicht, so muß ich lächerlich in seinen Augen erscheinen — lächerlich in den Augen des Mannes, den man liebt! Und ich bin nur ein schwaches Weib! — Verlassen, elend, wo finde ich einen Ausweg?

Sie brütete einen Augenblick vor sich hin, dann schüttelte sie langsam das Haupt.

So kann es nicht bleiben — fuhr sie fast tonlos fort — es ist ein unnatürliches Verhältniß! — Wie erfasse ich das Herz meines Mannes? Er sieht mich leiden, dennoch bleibt er kalt, höflich, gemessen und entwindet sich geschmeidig jeder näheren Erörterung. Ein Meer von Zweifeln bricht über mich herein — nur so viel wird mir klar, daß eine Andere ihn beschäftigt. Und diese Frau von Tell — der Baron Frohberg leugnet die Bekanntschaft Ferdinands mit dieser Dame — doch darf ich diesem Menschen mehr als meinem Manne trauen? O diese Männer verstehen sich, sie halten zu einander, und wir Frauen sind die Betrogenen!

Sidonie starrte vor sich nieder. Nach und nach hob und senkte sich ihr Busen rascher, dann rötheten sich ihre Wangen, ihr Blick flammte empor, über ihre kummervollen Züge ging der Glanz eines energischen Entschlusses.

Sie erhob sich vom Sessel.

Wohlan, murmelte sie — mir bleibt keine Wahl! Ich muß einen Schritt thun, der vielleicht mich compromittiren, aber auch vielleicht mich retten kann! Entrinne ich doch so dieser Ungewißheit!

Hastig trat sie zum Tisch und schellte.

Lisette erschien.

Gnädige Frau?

Meinen Shawl und Hut.

Wie, gnädige Frau? Das Frühstück —

Shawl und Hut, sage ich dir, Lisette!

Lisette entfernte sich und kehrte nach wenigen Augenblicken mit dem Verlangten zurück.

Schweigend ließ Sidonie sich bekleiden.

Soll nicht der Wagen vorfahren, Frau Gräfin? fragte zögernd das erstaunte Mädchen.

Nein! war die kurze Antwort.

Und Sidonie verließ hastig zu Fuß und in einfacher Toilette das Palais, aus dem einige Minuten früher der Graf und Frohberg im eleganten, mit feurig schnaubenden, reichgeschirrten Ungarhengsten bespannten Coupé davongerollt waren.

Fünftes Kapitel.

Verlassen auch wir das Palais. Wohin wir schauen, gewahren wir auf den ersten Blick, daß die Wintersaison wieder eingekehrt ist. Die Gassen, welche eine tropische Sommerglut entvölkert hatte, sind von geschäftiger Regsamkeit, vom bunten, wechselvollen, neuerwachten Treiben der Residenz erfüllt, von der anmuthigen Pracht, der stolzschillernden Eleganz einer bevorzugten Gesellschaft, die, aus den lachenden, lieblichen Thälern des zauberhaft malerischen Reiches, oder von seinen großartigen, wild zerklüfteten Bergen, seinen von reicher, saftiger Vegetation umwaldeten Schlössern, ja selbst aus fernen Ländern und vom silberblitzenden, salzduftigen Meere zurückgekehrt, mit erstarkten Nerven, erhöhter Spannkraft zu den glänzenden Salons, den reizenden Festen, zu den schwelgerischen, raffinirten, sinnlichen wie durchgeistigten Genüssen, welche Luxus, Künste und großstädtisch geselliger Verkehr bieten, sich eifrig drängen. Zahllose, schimmernde Equipagen, vom zierlichen Coupé bis zur um=

fangreichen, mit goldenen Arabesken und Wappen überladenen Staatscarosse, rollen hin und wieder, die schmalen Trottoire vermögen kaum die rastlos wogende Menge zu fassen, diese elegante, kokette, sorglos lächelnde Menge, die fröhlich und wenigstens scheinbar unbefangen einer Welt von Leidenschaften entgegentändelt. Zur Rechten und Linken rauschen und flimmern kostbare Atlasroben, reiche Mantillen, blitzt die Glut farbensprühender Brillanten und seelenvoller, vielsagender Sirenenblicke, all diese blendenden Herrlichkeiten aber erdrücken fast in stolzer Reihenfolge, wohin man auch das trunkene Auge wende, die erlesenen Schätze der mit verschwenderischer Pracht ausgestatteten Kaufgewölbe, deren feenhafter Zauber die ausschweifende Phantasie orientalischer Märchendichter zu verwirklichen, ja zu überbieten trachtet.

Der Leser schlendert mit uns durch die Rendezvousgassen der Dandys und Löwinnen, der Sportsmen, des Militärs, der Börsenmänner und endlich — der Demimonde. Bei erwachender Saison sind alle diese Gestalten, welche die ersten Schauer des Winters hier zusammenwehten, und die in bald heimlicher, bald sorglos unverhüllter Selbstgefälligkeit an uns vorüber schreiten, bei weitem in ihrer Erscheinung charakteristischer als zu jener Zeit, da die ellenlangen Affichen an den Straßenecken zugleich mit den langfingerigen Instrumentengymnastikern verschwinden, die Matinées der Minister und Botschafter zu Ende, die Krisen der Bälle überwunden sind, mit einem Worte die zur Matrone zusammengeschrumpfte Saison ihr letztes

Röcheln, und die Opernsänger ihre letzten Töne, nur allzuoft die Geschwisterkinder jenes Röchelns, verhauchen. Man sieht fast all' diesen Vorüberschlendernden auf den ersten Blick an, von woher der herbstliche Sturm sie zur heimatlichen Residenz getrieben. Zehn gegen Eins, Jener dort in der tadellosen Toilette, die Augen hochmüthig zusammengekniffen, ein verächtliches Lächeln um den unschönen Mund, Indifferenz und Anmaßung in den geistlosen Zügen wie in der Haltung, der gleichgültig an den Reizen seiner holden Landsmänninen, an den verführerischen Kostbarkeiten und Wundern der Gewölbsauslagen vorüberschreitet, unstreitig verbrachte er den Herbst in Paris. Er hat die Pariser Tiger der Champs Elysées für Löwen des Tages genommen, sie studirt, und sucht es ihnen an Blasirtheit gleich zu thun. Er wird glücklich sein, wenn man sich das Ansehen gibt, ihn für einen französischen Attaché zu halten. Ein dunkelrothes Nelkenblatt ist so geschickt in ein Knopfloch seines Rockes gesteckt, daß es für das Band der Ehrenlegion gelten könnte. Alles an ihm, bis auf seine werthe Person, ist dem Französischen entlehnt — er ist ein verkörpertes deutsches Bühnenrepertoir. Er wird den Mund nicht öffnen, ohne zu sagen: Was ist unsere Residenz? Bah, eine Provinzstadt! Hier imponirt mir nichts, ich komme von Paris! — Von einem Andern, einige Schritte weiter, einem Stück Urtypus vormärzlicher Gemüthlichkeit mit vollen Wangen, der Euch freundlich anblinzelt, ohne Euch zu kennen, würdet Ihr schwerlich errathen, wo er die heißen Tage ver-

brachte, trüge er nicht ein Spazierstöckchen, dessen Griff aus einem Gemsenhorn gebildet ist. Dieses winzige Horn verräth Alles, der kleine umfangreiche Herr läßt es so lange unter dem Purpurnäschen herumbalanciren, bis Euer Blick darauf haften bleibt. Dann wird er Euch eilig und schmunzelnd sagen: Ich habe den Stock aus den Alpen mitgebracht! Und sogleich entströmen seinen wohlwollenden Lippen Lobpreisungen über wundersame Felsenschluchten, unbeschreibliches Zitherspiel, fette Almen und magere Sennerinen. Was gäbe dieses possirliche, gute Herrchen darum, könnte es zugleich mit dem Horn den geliebten Alpenhut tragen, den die Gattin ihm in der Residenz abdisputirt hat! — Weiterhin begegnet uns eine lange, hagere Gestalt, steif, förmlich, einen Plaid über die dürren Schultern geschlagen, den Hut im Nacken und den Halskragen bis zu den Nasenflügeln aufgerichtet. Dieses Wesen gleicht den fabelhaften Engländern der Theater, und doch ist es ein heimisches Wesen. Auf hundert Schritte erkennen wir, daß dieser englisch Umgeformte, den man im Lande der Britten für ein Mondkalb halten würde, entweder in Ostende oder Helgoland war. Wir dürfen uns beglückwünschen, wenn er noch ein deutsches Wort für uns hat. — Hier und dort kommen echte Residenzler mit einem wahren afrikanischen Teint an uns vorüber. Sie waren in Triest, Venedig, Mailand. Ueberall aber, wohin man nur blicken mag, wimmelt es von Börsenmännern, Männern der Agiotage, Coulissiers — diese langnasige, schwarzbräunliche, schnatternde Race kann nur von der

nächsten Umgebung der Hauptstadt eingerückt sein, denn der Spekulant entfernt sich so wenig von der Börse, wie die Motte vom Lichte. — Den Damen allein, die munter und anmuthig wie sonst dahinrauschen, sieht man nicht die Sommerzuflucht an. Die Parasols, Fächer und letzten Versuche schützten den Teint, der in gewohnter Weiße und Rosafrische strahlt; er verräth nichts, doch die feurigen Blicke verrathen ein Anderes. Sie sagen: Die Blumen der Gärten sind verblüht, doch die Blumen der Residenz entfalten sich in stolzer Pracht. Umflattert sie nur, Ihr Schmetterlinge in Frack und Uniform. Euer harrt ein honigsüßes Paradies!

Der Leser ist an unserer Seite endlich zum Hauptplatze gelangt. Dort, in einem der elegantesten Häuser, wohnt die Frau von Tell. Bevor wir ihre Wohnung betreten, ist es nöthig, einige Worte über diese Dame zu sagen.

Frau von Tell befindet sich seit sechs Wochen in der Residenz, sie ist daselbst geboren, doch glich ihr erstes Auftreten in dieser Saison dort gewissermaßen demjenigen einer Fremden. Tochter eines reich begüterten, adeligen Rentenbesitzers, ward sie in ihrem siebenzehnten Lebensjahre an einen steinreichen, ältlichen Kavalier verheiratet, bevor sie noch in die Gesellschaft eingeführt worden. Auch sogleich nach ihrer Verehelichung sollte ihr nicht vergönnt sein, sich in den Kreisen dieser Gesellschaft zu bewegen, denn schon im Beginne ihrer Flitterwochen sah sich ihr kränklicher, verlebter Gatte genöthigt, mit ihr in die Bä=

der von Nizza zu reisen. Von jener Stunde an war das Leben der Frau von Tell so zu sagen das einer Reisebegleiterin, denn durch zehn Jahre kränkelnd kehrte der sieche Herr von Tell mit seiner jungen Gattin nie mehr nach der Vaterstadt zurück, sie wanderten von Kurort zu Kurort, bis endlich der zum Skelett verschrumpfte Gemal im vergangenen Jahre in Karlsbad seinen Leiden erlag. Frau von Tell hatte ihren Gatten nie geliebt, sie war zu einer Zeit die Seine geworden, als noch ihr Gemüthsleben unentwickelt in ihrem Busen schlummerte, doch ihre volle, ungetrübte Hochachtung und Freundschaft folgte dem Dahingeschiedenen in's Grab. Herr von Tell war ihr gewissermaßen ein zweiter Vater gewesen, zu dem sie während ihrer zehnjährigen Ehe mit inniger Verehrung emporblicken konnte, er war feingebildet, geistreich, würdevoll, ein Mann von reichen Kenntnissen und noch reicherem Gemüth; ohne Vorzüge des Körpers hatte er die Gabe besessen, Jedermann an sich zu fesseln, und somit in allen Bädern, wo er erschien, die Elite des Geistes sowohl wie der bevorzugten Gesellschaft um sich versammelt. Seine junge Gattin, der in ihrem elterlichen Hause eine vortreffliche Erziehung zu Theil geworden war, entwickelte ihr Geistes- und Gemüthsleben an der Seite eines solchen Mannes, wie vor Zeiten die Maintenon an der Seite des gebrechlichen Dichters Scarron; die eleganten, vornehmen Kreise, welche sich ihr in Nizza, Ostende, Baden-Baden, Helgoland, Karlsbad und zahllosen andern Kurorten erschlossen, trugen dazu bei, sie zu einer Frau von

Welt heranzubilden, deren Eleganz und feinfühlender Takt selbst in der bevorzugtesten Gesellschaft maßgebend wurden. Jung und Alt, vor Allem die Männerwelt, drängten sich, ihre Gunst zu erwerben — war es eine glückliche Fügung, oder waren es jene ihr seit der Kindheit eingeprägten trefflichen Grundsätze, welche sie vor Konflikten des Herzens mit der Pflicht bewahrten, genug, Frau von Tell führte unter Glanz und Verlockungen ein unbescholtenes Leben. Als Witwe kam sie zum ersten Male zurück, ihre Verwandtschaft war indessen ausgestorben, doch die zahllosen Verbindungen, welche sie und ihr Gatte auf ihren Reisen anknüpften, erstreckten sich auch bis hierher und eröffneten ihr alle besseren Häuser der Residenz. In kurzer Zeit wimmelte ihr Empfangszimmer von eleganten sowie reichen Anbetern.

Und nun werfen wir einen Blick auf dieses Empfangszimmer und die kleine Gesellschaft, welche sich etwa um die Mittagsstunde dort eingefunden hatte. Dieser reizende Salon war reich mit allem Luxus und Comfort ausgestattet, die blaßrothseidene, mit mattweißen, eingewirkten Rosen überdeckte Bekleidung der Wände und die weit herabwallenden Vorhänge von gleichem Stoffe verliehen dem Gemache ein warmes, wohlthuendes Licht, Gemälde, Marmorstatuetten auf zierlichen Consolen und blitzende Armwandleuchter gewährten dem umherschweifenden Blick anmuthige Abwechslung, eine prächtige Garnitur aus dunkelröthlich geadertem Jacarandaholz mit, von silberbrocatenen Rosen durchflochtenen, lichtfarbenen, schwe-

ren Atlasstoffen bekleidet, ein Erard'scher Flügel und bis zum Parkettboden hinabreichende Wandspiegel in kunstvoll gearbeiteten, breiten Silberrahmen vollendeten den Zauber dieses rosafarben schimmernden Gemaches.

Die kleine Gesellschaft, welche sich plaudernd in Fauteuils dehnte, oder flüchtig einige neu erschienene, reich gebundene Werke und eine ziemliche Auswahl photographischer Albumblätter musterte, bestand zur Stunde aus drei Herren.

Der Eine war ein Offizier, und wie sich unschwer erkennen ließ, wenn er redete, ein Preuße, ein echter Berliner sogar. Schon in seiner Vaterstadt stand er als Offizier bei der Garde, und dort hatte seine tägliche Beschäftigung darin bestanden, während des Tages vor der Konditorei Kranzlers unter den Linden die Füße über das eiserne Geländer zu legen, nach den vorüberstreifenden Damen lorgnettirend, Abends das Ballet mit seiner Gegenwart zu beglücken, jederzeit aber den Typus jener Gardelieutenants herauszukehren, die dem Kladderadatsch und unzähligen andern Blättern schon vielfach Gelegenheit zu ergötzlichen Schilderungen geboten haben. Er hatte mit dem Waffenrock nicht sein Wesen geändert — wir sehen ihn täglich vor dem besuchtesten Kaffeehause stehen, die Lorgnette in das rechte Auge geklemmt, den Bart hoch aufgedreht, ein blonder junger Mann, mit hübschen aber ausdruckslosen Zügen.

Der Andere war der Banquier Hirsch, ein kleiner, korpulenter Herr mit orientalischem Gesicht, eine in der

Residenz allbekannte Persönlichkeit. Herr von Hirsch war noch vor wenigen Jahren nichts, aber seitdem ist er alles geworden, ein Matador der Börse. Wenn er spekulirt, so heißt das, er gewinnt Hunderttausende, er hat Stadthäuser, Equipagen, eine Villa, und hielt sich eine Loge, während die Pepita tanzte. Er hat keine Erziehung, aber er hat Geld, er ist arrogant, aber er hat Geld, er ist ohne Geist, aber er hat Geld, er begeht bei allen Kavalieren, die ihn dulden, Verstöße, aber er hat Geld — Geld und immer wieder Geld!

Der Dritte endlich war ein Graf Lorenzi, ein winziges Männchen von geheimnißvoller und, wie man behauptet, hoher Abkunft. Er ist eine drollige Erscheinuag mit einem umfangreichen Kopf und einer großen goldenen Brille. Er ist ein Stück Musiker, ein Stück Kunstverständiger und ein größeres Stück Narr. Er schließt die Augen und schnappt mit dem Munde, bevor er spricht, er stottert ein wenig und macht den Eindruck, als ob er sich stets auf Etwas besinne, das ihm nicht einfallen wolle. Er ist noch jung, trägt sich elegant, und verwendet auf Kleidung, Hände und Redeweise eine fast peinliche Aufmerksamkeit.

Diese Herren nun langweilten sich, wie es schien, seit geraumer Zeit entsetzlich. Der Lieutenant gähnte, der Banquier that ein Gleiches, der kleine Graf hatte zum zehnten Male eine Transscription von Charles Voß durchblättert und wischte nun die Gläser seiner großen Brille, indem er murmelte: Unsere schöne Dame läßt uns heute lange anticha — antícham — briren!

Sehr wahr, lieber Iraf, auf Ehre! entgegnete der Lieutenant, den Schnurrbart drehend, bis er wie zwei Hörner in die Höhe stand — Aber die Zeit jeht damit hin, man weiß doch nicht, was man so den janzen Tag anfangen soll! Wären nicht die Paraden, das Kaffeehaus und die Theater, es wäre zum Todtschießen! Sie, waren Sie jestern Abends im Schauspiel?

Je? Non! antwortete der Banquier.

Die Irille — fuhr der Lieutenant fort — ich sage Sie, die Ioßmann war süperb, famos, auf Ehre! Ianz Natur, und die Irille, famoses Stück — die Birch-Pfeiffer bei uns in Berlin, janz famoses Weib — Sie, was sagen Sie zu der Irille?

Von der Grille? entgegnete der Banquier auf die Uhr schauend — An der Börs' haben wir bessere Grillen, die Aktien haben gehabt die Grille herunterzugehen, ich habe schon lange nicht mehr gemacht darin, und Andere haben sich todtgeschossen — das sind auch Grillen! Und jetzt hat die Gnädige die Grille uns warten zu lassen, und eine Stunde Nichtsthun kostet mich tausend Gulden, parbleh!

Sie, das muß ein jottvolles Bewußtsein sein! erwiederte der Lieutenant, kniff seine Lorgnette ins Auge und schaute dem Banquier ganz ernsthaft gerade in's Gesicht.

Herr von Hirsch zuckte die Achseln. Die Thüre des Salons öffnete sich und ein vierter Anbeter der schönen Frau erschien auf der Schwelle.

Dieser Herr war klein, kugelrund, dabei aber so be=

weglich und leichtfüßig, daß er, von der Ferne aus betrachtet, einem über den Erdboden dahinschwebenden Luftballon glich. Er war mit äußerster Sorgfalt gekleidet, trug einen braunen Vollbart und wäre ganz leidlich hübsch gewesen, hätte nicht die Fettmasse seiner Wangen alle seine Züge in die Breite gezogen. Dieses Siebenmeilengesicht aber strahlte von beständiger Lustigkeit, die kleinen Blinzelaugen waren fast immer schelmisch zusammengekniffen, die schwulstigen Lippen jederzeit zum Lachen verzogen. Und Lachen war das Tagewerk des Baron Sterz, oder richtiger gesagt, seine Aufgabe war, Gelächter zu erregen. Witze, Ausfälle, Wortspiele, Anekdoten waren bei ihm an der Tagesordnung, Alles, gleichviel ob Eigenes oder Aufgefangenes, wurde von ihm in ausgelassener Laune herausgeplappert, und er beutete mit Gewandtheit den Saphir, Oettinger, den Demokritos, ja sogar den Abraham a Santa Clara aus, wenn sein eigener Humor ihn im Stich ließ, das Alles nicht um etwa für einen der witzigsten Köpfe der Residenz zu gelten, sondern weil er sich gezwungen sah, seine ganze soziale Existenz durch dieses Spaßmacherthum zu fristen. Er hat keinen Heller, aber seine Munterkeit, sein drolliges Wesen verschafft ihm tausend Bekannte, die sich an ihm ergötzen, ihn traktiren, deren heitere Stimmung er benutzt, sich Geld von ihnen auszuborgen, mit einem Worte, seine Witze, die, wenn auch forcirt, ihre Wirkung auf die oberflächliche Menge, welche gedankenlos die albernsten Späße belacht, nicht verfehlen, seine Drolligkeit und seine Witze sind seine

Rente. Er kleidet sich gut, er ißt und trinkt vortrefflich, kommt in die besten Häuser, lebt wie ein junger Gott und ist ein Baron.

Bei seinem Erscheinen in dem Salon der Frau von Tell wird er von den anwesenden Herren mit einem: Ah, der Baron! begrüßt.

Ah, der Baron! rief ihm der Lieutenant entgegen — famos, auf Ehre, Sie, ich muß lachen, wenn ich Sie sehe! Immer Witze bei der Hand, sehr jute Witze, auf Ehre!

Der Baron trippelte ruhig lächelnd auf den Offizier zu, und hatte seltsamer Weise seinen Hut auf dem Kopfe. Als er dicht vor seinem lebhaften Bewunderer angelangt war, blieb er stehen und nahm rasch den Hut herunter.

Was habe ich soeben gethan, Herr Lieutenant? fragte er.

Jeben Sie Acht, sagte der Offizier lachend zu den anderen Herren — er hat wieder Etwas!

Was Sie gethan? Hier? fuhr er noch immer lachend zum Baron gewendet fort.

Vor Ihnen.

Sie — Sie haben den Hut abjenommen.

Gut, war das eine Artigkeit oder eine Unart von mir?

Eine Artigkeit, versteht sich!

Falsch, eine Unart war's, denn ich präsentire mich Ihnen dadurch von der rauhen Seite.

Famos, auf Ehre, famos? rief der Lieutenant, sich lachend in das Fauteuil zurücklehnend.

Die Hand her, würdiger Verehrer meines Humors! fuhr der dicke Spaßmacher fort, indem er seine fleischige Rechte ausstreckte.

Nun, haha, was soll's? rief der Offizier, seine Hand dem Baron reichend.

Was habe ich jetzt gethan? fragte dieser.

Sie haben mir die Hand jedrückt.

Ist ein Händedruck ein Freundschaftszeichen?

Jewiß!

Gefehlt — die Hand ist der äußerste Theil des Körpers, und aus Freundschaft drückt man Niemanden auf's Aeußerste.

Famos, ah, das ist janz famos! lallte der Lieutenant — Wer doch solche Antworten jeben könnte!

Was wollen Sie, mein Lieber, entgegnete der Baron, trotz seiner Schwere im Salon so leicht wie ein Gummiball umherhüpfend — der Witz ist eine Gabe des Himmels — so Etwas kann man sich nicht geben, er ist da, schlagfertig, der entscheidende Augenblick naht, die Pointe fällt, der Effekt ist die Hauptsache! Da komme ich so eben von der Gräfin Wandelstern. Die Gräfin redete von der Ehe und sagte: Ach, die Ehe ist doch eine unvergleichliche Satzung! — Gleich antwortete ich: Erlauben Sie, gnädige Frau, die Ehe ist nicht unvergleichlich. Ich habe genug Vergleiche bei der Hand. Die Ehe ist, zum Beispiel, wie eine Schiefertafel, denn jedes Mädchen rechnet darauf, sie ist wie ein Armband, denn bei Beiden gibt's gewöhnlich einen Haken, der das Band zusammenhält, sie ist wie

ein Theaterstück — gute oder schlechte Aufführung bestimmen den Erfolg, nach der ersten Scene ist Alles exponirt, die Frau soufflirt gewöhnlich, das heißt sie gibt den Ton an, und der Mann ist jedenfalls der Vorhang, der wird schon gleich zu Anfang aufgezogen. Ist die Ehe ein Spektakelstück — o weh! — ist sie ein Kassenstück — tant mieux! — an Klatschen wird es doch nicht fehlen, und der Effekt ist die Hauptsache!

Wieder janz famos! rief der Lieutenant lachend.

Der kleine Graf verzog die Lippen zu einem süßsauren Lächeln. Der Banquier, als praktischer Mann, gab entschieden seine Abneigung gegen dergleichen Witzeleien kund.

Connu, à la Saphir! sagte er, die Nase rümpfend. Warum lesen Sie nicht für Abgebrannte, Herr Baron?

Ich warte, bis ich Ihnen werde damit dienen können, Herr Banquier Bienenkönig! entgegnete Sterz rasch.

Bienenkönig? Cette homme menneuvi! brummte der Banquier vor sich hin. Dann sagte er laut und scharf — Mein Geschmack ist Wortspiele nicht. Müssen Sie denn immer jäh de mos machen, Herr Baron?

Der erste Banquier, der Moos nicht liebt! entgegnete der Baron mit unverwüstlichem Lächeln — Welcher Unterschied ist denn zwischen uns Beiden, mein verehrter Bienenkönig? Ich wechsle auf meinem Markt meine Redensarten um, und Sie redensarten auf Ihrem Markt Ihre Wechsel um! Der Effekt ist die Hauptsache!

Famos! jauchzte der Lieutenant.

Aber, meine Herren, begann der kleine Graf stammelnd, nach seiner üblichen mimischen Einleitung — wann unsere Her — zenskönigin heute uns wohl die gewohnte Au — Audienz ertheilen wird? Ich bin in der That neugierig!

Neu bin ich gerade nicht, aber gierig! fiel der Baron ein.

Es scheint, als ob die schöne Frau uns weniger rücksichts — sichtsvoll als sonst behandle! fuhr der Graf fort.

Comment? unterbrach ihn der Banquier — En dos a dos? Hat sie doch gelächelt das letzte Mal über mich! Souris wie ein angsch!

Gelacht hat sie, verehrter Bienenkönig! spottete der Baron.

Que vous voulez à moi, Herr Baron? Sie hat gelächelt auf der rechten Seite! antwortete der Banquier gereizt — Und, hören Sie, warum nennen Sie mich immer Bienenkönig?

Mein Gott, war des Barons Antwort — als Banquier sind Sie Biene — Sie beschäftigen sich auch den ganzen Tag mit Summen.

Der Banquier schaute verächtlich drein, der Graf hatte das stets gleiche, süßsaure Lächeln, der Lieutenant brachte sein „Famos!"

Uebrigens, meine Herren, begann der kleine Graf von Neuem — behau — hau — hauptet man, die schöne Frau zeichne den Baron Frohberg aus.

Das wäre für ihn ausgezeichnet! flüsterte der Baron.

Jott bewahre! entgegnete der Lieutenant — An Frohberg ist nicht zu denken, auf Ehre! Die schöne Witwe soll ihm den Abschied jejeben haben, und jetzt einen jewissen Marquis — Marquis d'Harville begünstigen!

D'Harville? lispelte der Graf, und that das wirklich, was er beständig zu thun schien, er besann sich — Wer kennt diesen Herrn? Wer hat ihn gesehen?

Die Herren redeten durcheinander.

Ich nicht.

Je pah, non.

Ich auch nicht, auf Ehre!

Das klingt wu — wu — wunderlich! sagte der kleine Graf tiefsinnig.

Ich habe die Zofe der schönen Witwe, die kleine famose Jenny ausjefragt, begann der Lieutenant — dieser Marquis soll schön, jung, interessant, aber ein Sonderling erster Klasse sein, auf Ehre! Er flieht jede Jesellschaft, wie man etwa vor einer ansteckenden Krankheit davonläuft.

Herr Lieutenant, rief der Banquier zusammenfahrend — pardon, wenn Sie reden von ansteckender Krankheit je m'en va, auf meinem Gute haben gehabt alle Ochsen die Klauenseuche.

Ah, auch Sie hat die Satanspest nicht verschont? sagte der Baron mit komischem Ernst.

Dieser Marquis, fuhr der Lieutenant eifrig fort —

läßt sich niemals anmelden, sobald er vom Portier erfahren, daß sich Besuch bei der Frau von Tell befinde!

Eine eigenthüm — thüm — liche Scheu! lispelte der Graf.

Quel haut gout! Merkwürdig! rief der Banquier.

Könnte man nur diesem Marquis d'Harville begegnen! bemerkte der Lieutenant.

Der Baron tänzelte einen Augenblick nachdenklich im Salon auf und nieder. Dann blieb er lächelnd vor den Herren stehen.

Meine Herren, sagte er — wir sind so zu sagen die trefflichsten Freunde, nicht so?

Versteht sich! entrang sich zögernd den Lippen der kleinen Versammlung.

Aber keine Illusionen! fuhr der Baron fort — Jeder beneidet den Andern um die geringste Gunst, die ihm unsere reizende Witwe angedeihen läßt, und dann sind wir sogleich die erbittertsten Feinde — he?

Versteht sich! hieß es diesesmal schon bestimmter.

Gut. Wir repräsentiren im Kleinen also ganz vortrefflich unser jetziges Europa. Die Gefahr macht die heterogensten Mächte einander brüderlich gesinnt! Thun wir desgleichen, meine Herren! Uns bedroht Frankreich, das heißt, der Herr Marquis! Haben wir ihn erst vertrieben, dann machen wir uns wieder das angenehme Privatvergnügen, einander gegenseitig zu beneiden, zu hassen, zu beargwöhnen — an Anleitung und an vollgültigen Mu=

stern hiezu wird es uns nicht fehlen! Und — der Effekt ist die Hauptsache!

Wir sind's zufrieden! entgegneten der Graf und der Lieutenant lächelnd.

Der Banquier aber schnarrte: In Herzen und Papiere mach' ich lieber ohne Kompagnons, meine Herren!

Ein leises Geräusch ließ sich im Nebenzimmer vernehmen.

Ah, unsere Sonne! rief der Baron.

Die Thüre des Nebenzimmers öffnete sich, Frau von Tell trat in den Salon.

Sechstes Kapitel.

Die hohe, imposante, herrliche Gestalt umschloß ein reiches, weitbauschiges Seidenkleid von blauem und weißem Stoff, dessen Dessin abwechselnd aus breiten, mattgetüpfelten Streifen und mattweißen Bouquets auf weißem Grunde bestand. Das feingemeißelte Antlitz strahlte in lebhafter Frische, und der blendende Teint desselben ward durch die glänzendschwarzen Haarflechten gehoben, welche, kunstvoll geordnet, Schläfen und Stirn umsäumten.

Die Herren beeilten sich, der schönen Dame ihren Handkuß und ihre Huldigungen darzubringen.

Frau von Tell lächelte — es war die Mechanik der Konvenienz.

Gnädige Frau, sagte der Lieutenant, der beim Eintreten der schönen Dame seine Lorgnette hatte fallen lassen — ich lege mich Ihnen zu Füßen!

Welche Mühseligkeit! war die Antwort — Thun Sie das doch nicht, Herr Lieutenant. Auch scheinen Sie zu vergessen, daß Sie den Rock unseres Monarchen tragen!

Gnädige Frau, lispelte der kleine Graf während des Handkusses — Ihr Auge ist ein bli — bli — blitzendes Allegro, Ihr Wort Sphärenton, und diese göttliche Hand eine reizende Ca — Ca — Cadenz!

So bekehren Sie meine Klaviermeisterin zu Ihrer Ansicht, Herr Graf, entgegnete die Dame lächelnd — die Sünderin spricht mir allen musikalischen Sinn ab!

J'ai vous saluh, Madame! schnarrte der sich herandrängende Banquier — Gott, wie schön sind Sie heute! Nicht um hunderttausend Gulden gäbe ich diesen Anblick! Sie haben mich um den halben Verstand gebracht!

Verschließen Sie sorgfältig die andere Hälfte so lange, war die launige Antwort — bis Sie gelernt haben, mit Wenigem sparsam umzugehen!

Frau von Tell, Sie sehen hier Ihren unterthänigsten Teller! rief der Baron mit komischem Pathos, sich so tief verbeugend, wie es sein Umfang zuließ.

Was soll ich mit so zerbrechlichem Gegenstand beginnen? hieß es zurück.

Bringen Sie ihn in Ihrem Haushalt unter!

Gut, ich werde ihm einen Platz unter meinen leeren Schüsseln anweisen!

Sie sind grausam, gnädige Frau! seufzte der Baron — Hartherzig! der kleine Graf — Streng, auf Ehre! der Lieutenant — Vous êtes, coeur de tigre êtes vous! der Banquier.

Grausam, hart, streng, tigerherzig! spottete die schöne Frau — Eine reizende Zusammenstellung trefflicher Eigen-

schaften! Sie aber gleichen dem Aprilwetter, meine Herren, noch so eben war ich Ihre Sonne!

E — E — Ewig! flüsterte der kleine Graf verbindlich.

Nun denn, fuhr Frau von Tell lächelnd fort — was bringen meine Planeten Interessantes aus den verschiedenen Himmelsgegenden? Ich darf voraussetzen, daß dem augenblicklich um mich her vollführten Kreislauf verschiedene Ausflüge in andere Sonnensysteme vorausgegangen sind. War einer der Herren gestern in der Soirée der Baronin Zitter?

Wohl Keiner von uns, gnädige Frau, antwortete der Baron, im Voraus über seine medisanten Einfälle lachend — Diese Dame macht in ihren Soiréen so oft Gebrauch von ihren Versen, daß Jeder wiederum gern von seinen Fersen Gebrauch macht, um nur davon zu kommen. Vergangenen Sommer war sie in der Schweiz, und nie sollen die Abgründe dort so fürchterlich gegähnt haben, als während der Anwesenheit dieser Dame!

Etwa in diesem Tone schwatzte der Baron fort, entwickelte eine unglaubliche Volubilität der Zunge, und verschonte keine menschliche Seele der Residenz. Getreulich standen ihm die anderen Herren zur Seite, und Jeder wähnte, jedenfalls die gefeierte Schönheit auf das Vortrefflichste zu unterhalten.

Frau von Tell war es nach einiger Zeit, als höre sie — um mit Göthe zu reden — ein Chor von hunderttausend Narren sprechen.

Sie erhob sich, ihre Trabanten thaten natürlich ein Gleiches, im Vorgefühl ihres Entlassenwerdens.

Meine Herren, sagte sie — werden Sie morgen das Concert spirituel besuchen, das zum Besten der Armen veranstaltet wird?

Der kleine Graf machte eine Verbeugung, schloß die Augen und schnappte mit dem Munde.

Das neue Ballet, bedaure — begann der Lieutenant.

Nichts wie Trompeten und Posaunen, bemerkte der Baron — man wird da vollständig aufgeblasen!

Sie führen auf den Messias von Händel, schnarrte der Banquier — wie kann ich gehen besuchen den Messias?

Schade, äußerte sich Frau von Tell leichthin — ich habe den Verkauf einiger Billette übernommen —

Ah, riefen die Herren durcheinander — wir bitten gehorsamst —! Werden nicht ermangeln, auf Ehre! Jöttliche Kirchenmusik!

Ich schwärme für den Messias! rief der Banquier in voller Extase.

Ich werde Ihnen durch einen meiner Diener die Karten zustellen lassen, sagte Frau von Tell lächelnd — und nun, meine Herren, thut es mir leid, Sie verabschieden zu müssen, mein Sachwalter erwartet mich, um einige dringende Angelegenheiten mit mir zu ordnen. Auf Wiedersehen, meine Herren.

Die Herren näherten sich, Einer nach dem Anderen, zum Handkuß.

Gnädige Frau, sagte der Lieutenant — ich habe die Ehre, auf Ehre!

Gnädige Frau, flüsterte der kleine Graf — Ihr Abschiedslächeln ist die schö — ö — önste Fermate!

Gnädige Frau, schnarrte der Banquier — wo Sie auch weilen steht — steht mein Geist vor Ihnen. Bonjour!

Gnädige Frau, rief der Baron Sterz und lächelte über das ganze breite Gesicht — ich bin der Letzte, der Effekt ist die Hauptsache! Was ist die beste Rekommandation? Wenn ein langweiliger Mensch, der Sie lange belästigte, endlich zum Hute greift und sagt: Ich empfehle mich Ihnen!

Und die vier Herren entfernten sich.

Als die Frau von Tell sich allein sah, nahm ihr Antlitz einen unmuthigen Ausdruck an, sie hatte so eben eine jener Geduldproben ausgestanden, die ihr so häufig wiederkehrten, und denen eine Dame von Welt sich willig unterwerfen muß — Leute bei sich antichambiren lassen gehört zum guten Ton, an der Tagesordnung bleiben, so heißt die Parole — die glänzende Beherrscherin der Mode ist so gut eine Sklavin derselben, wie die bescheidene Grisette, wenn auch in anderem Sinne!

Mich widert dieses fade Treiben an! murmelte die schöne Dame vor sich hin — O, wie verschieden von diesen Menschen ist doch der Marquis d'Harville! Ein wenig leicht, ein wenig eitel — aber das ist das französische Naturell! — Er bewirbt sich ernstlicher um mich als je — fuhr sie sinnend fort — ob ich ihn liebe? Ich bin mir ein

Räthsel! Ich fühle mich zu ihm hingezogen, doch ein unerklärliches Etwas hält mich zu Zeiten zurück! — Er ist gefährlich!

Die schöne Dame schüttelte, über sich selber lächelnd, das Haupt.

Welcher Gefahr denn bin ich ausgesetzt? sagte sie — Ich bin thöricht! Die Gattin eines liebenswürdigen Mannes zu werden — ah, die große Gefahr!

Frau von Tell schloß zerstreut das Bracelet ihres linken Armes zusammen, als ihre Zofe Jenny auf der Schwelle des Salons erschien, welche die Herren bei ihrer Entfernung überschritten hatten.

Gnädige Frau! begann die Zofe.

Was gibt's? fragte ihre Herrin, aus Träumereien erwachend.

Eine Dame wünscht Ihnen die Aufwartung zu machen. Ich habe ihr den Vorsaal geöffnet.

Ist die Dame namenlos?

Sie nannte sich nicht.

Wie unachtsam von Dir, nicht zu fragen! Führe die Dame hierher.

Die Zofe verschwand.

Dieser Besuch kam der Frau von Tell einigermaßen ungelegen, sie erwartete den Marquis, und hatte seinethalben die Herren so zeitig verabschiedet.

Es wird eine meiner Freundinnen sein, deren Name dem Portier entfallen ist — und Jenny sollte sie nicht

kennen? Hm! Hoffentlich verweilt der Besuch nicht lange! murmelte sie.

Die Thür des Salons ward von der Zofe geöffnet, und im nächsten Augenblick stand Sidonie, die Gräfin Wessendorf, vor der Frau von Tell.

Mit klopfendem Herzen sah sich die junge Gräfin jener Dame gegenüber, jener gefeierten Schönheit, welche ihr von ihrem Kammermädchen als ihre Rivalin, als die Geliebte ihres Gatten bezeichnet worden war. Sie hatte die Schüchternheit ihres Naturells besiegt, als sie den Entschluß faßte, dieser Rivalin entgegenzutreten, und nun der verhängnißvolle Augenblick gekommen, der, sie fühlte es tief, sie retten oder kompromittiren mußte, nun schrack sie schmerzhaft vor so viel Anmuth, Feinheit und Adel zurück, die hier in reizendem Verein sich vor ihrem erstaunten Blick enthüllten. Sie bebte leise, sie hatte kaum den Muth, zu ihrer Nebenbuhlerin aufzublicken, und doch fühlte sie sich in ihrem Rechte, doch war sie gekommen, die Sache ihres Herzens zu führen.

Frau von Tell sah eine Fremde vor sich, sie konnte sich nicht erinnern, jemals vordem diese interessanten Züge, dieses liebliche, blasse Antlitz gesehen zu haben. Ihr weiblicher Instinkt, ihr Scharfblick ließen sie augenblicklich in dieser schüchternen Erscheinung ein Wesen höherer Gattung erkennen, sie gewahrte die Zaghaftigkeit der jungen Dame, den Seelenkampf, welcher sie dieses Auftreten zu kosten schien, und fühlte sich zu ihr hingezogen, noch bevor diese ein Wort geredet.

Sie wünschen mich zu sprechen? sagte sie mit voller Freundlichkeit — Ich stehe zu Ihren Diensten.

Ich bitte Sie, entgegnete Sidonie befangen — mir u verzeihen, daß ich so ohne Weiters mich bei Ihnen einführe.

Ich bitte gehorsamst! war die artige Antwort — Ist ees Ihnen nicht gefällig, sich zu setzen?

Jenny rückte zwei Sessel einander gegenüber und zntfernte sich auf einen Wink i hrer Herrin.

Sidonie zögerte noch sich zu setzen.

Wenn ich nicht störe, sagte sie — ich fürchte, daß der Besuch einer Unbekannten Sie belästige —

Nicht im Geringsten, entgegnete Frau von Tell mit usmunterndem Blick — es bedarf keiner Entschuldigung!

Beide Damen setzten sich.

Obgleich ich nicht das Vergnügen habe, Sie zu kennen, begann Sidonie nach einer kurzen Pause, während welcher die Frau von Tell sie aufmerksam und erwartungsvoll anblickte — hat doch ein eigenthümlicher Umstand mich bewogen, mir die Freiheit zu nehmen, für welche ich nochmals um Vergebung bitte.

Ich wiederhole, daß Sie keiner Entschuldigung bedürfen! Doch Sie erwähnen eines besondern Umstandes? Ist es mir vergönnt, zu fragen, welchem Umstande ich die Ehre Ihres Besuches verdanke?

Sidonie blickte einen Augenblick verlegen vor sich hin.

Ich werde Ihnen sonderbar, vielleicht lächerlich erscheinen, begann sie, anfänglich zögernd, doch nach und

mit mehr Festigkeit und Selbstvertrauen redend — und ich fürchte, daß ich im Begriffe stehe eine Thorheit zu begehen, doch man schilderte Sie mir als eine Dame von edelsinnigem, zartfühlendem Charakter, von großmüthiger Denkungsart und theilnahmsvollem Herzen, darum wage ich zu hoffen, daß dieser mein Schritt Sie nicht verletzen werde, und daß Sie mir Ihren Beistand nicht versagen, wenn es in Ihrer Macht liegt mir zu helfen.

Seien Sie dessen versichert. Reden Sie frei und ohne Zagen!

Nun denn, so bitte ich Sie, mir zu sagen, ob Ihnen — der Graf Wessendorf bekannt ist?

Frau von Tell blickte Sidonie befremdet an.

Wessendorf? antwortete sie ohne Zögern — ein allbekannter, guter Name — aber auf der Liste meiner Bekanntschaften steht dieser Name nicht.

Sidonie erhob sich.

So verzeihen Sie, sagte sie — ich werde Sie nicht länger belästigen!

Und Sidonie wollte sich entfernen. Doch Frau von Tell hielt sie zurück. Das Benehmen, die Frage der jungen Dame erschienen ihr seltsam, sie knüpfte unklare Vorstellungen daran. Was sollte ihr dieser Besuch, diese Frage? Ein Räthsel oder ein Mißverständniß schienen hier obzuwalten.

Sie erregen meine Neugierde auf's Höchste! rief sie lebhaft — Ich bitte Sie, Ihren Platz zu behalten und — wenn ich Ihnen nicht zudringlich erscheine — mir zu sa-

gen, wer dieser Herr ist, nach dem Sie so eben sich erkundigten.

Die Frau von Tell hatte mit Herzlichkeit gesprochen, und harrte voll Spannung und mit gewinnender Freundlichkeit einer Antwort.

Sidonie setzte sich von Neuem, ein Gleiches that die Dame des Hauses.

Sie blicken mich so unbefangen, offenherzig, ja theilnahmsvoll an, begann Sidonie ohne Rückhalt — ich will Ihnen vertrauen, was mich hierher geführt. Dieser Graf Wessendorf ist seit zwei Jahren mein Gatte, die Wahl meines Herzens. Sein Gemüth, sein Geist und Wissen fesselten mich in Bewunderung und Liebe an ihn, ich glaubte mich wieder geliebt und blickte mit sorglosem Lächeln in die Zukunft, die mir wie eine Welt voll stiller Glückseligkeit zu winken schien. Diese Sorglosigkeit ist mir entrückt — Gott mag wissen ob für ewig! — Seit einiger Zeit erkenne ich meinen Gatten nicht wieder — sein Gemüth ist umgewandelt, die gewinnende Herzlichkeit seines Wesens, seine Worte der Liebe, seine zärtlichen Blicke — Alles ist hin, erloschen, gestorben. Nichts, nichts hat er mehr für mich als frostige, berechnete, erkünstelte Höflichkeit! Er flieht die Arme seiner Gattin, das Haus, all jene Stätten kaum entschwundener Seligkeit, stürmt in die Welt, jagt wilden Vergnügungen nach, und — daß ich es nur gestehe — weiht sein Herz, seine Zärtlichkeiten einer Andern!

Sidonie blickte nach diesen wehmüthig gesprochenen

Worten der Frau von Tell fest ins Antlitz. Dieses Antlitz verrieth auch nicht die leiseste Betroffenheit, wohl aber die innigste, unbefangenste Theilnahme.

Man hat mich falsch berichtet, sie kennt ihn nicht! frohlockte es in Sidoniens Herzen.

Frau von Tell, stets voll Güte und Liebenswürdigkeit für Hilfesuchende, fühlte sich hier ganz besonders angeregt, diese junge Frau begann sie ungemein lebhaft zu interessiren, eine seltsame Empfindung bemeisterte sich ihrer, die bedeutsamer als Theilnahme ihr Gemüth bewegte, es war ihr, als ob das Schicksal der armen jungen Frau sich mit tausend unsichtbaren Fäden an ihr Herz heftete.

Das ist zu beklagen, allerdings, entgegnete sie mit dem Ausdrucke der Herzlichkeit — und sind Sie gekommen, sich Rathes bei mir zu erholen, so fürchte ich, daß meine geringe Kenntniß des menschlichen Herzens mit seinen tausendfachen Regungen und wechselnden Empfindungen sich als unzulänglich zu Ihrer Beruhigung, Ihrem Beistand erweisen mag. Ihr Vertrauen ehrt mich, doch bevor ich es wagen darf, mich entschieden über diese in der That betrübende Angelegenheit auszusprechen, muß ich Sie bitten, in Ihren Mittheilungen weiter zu gehen. Sie machten mich mit dem Verhältnisse Ihres Gatten zu Ihnen bekannt, vergönnen Sie mir, einen tieferen Blick in Ihre Lage zu thun, so wird es für Sie unumgänglich nothwendig, mich ebenfalls über das Verhältniß in Kenntniß zu setzen, in dem Sie zu Ihrem Gatten stehen.

Sidonie hatte mit hochwogendem Busen schmerzlich vor sich nieder geschaut, bei den letzten Worten der Frau von Tell erhob sie ihren Blick voll edlen Stolzes und Selbstbewußtseins zu dieser Dame.

Ich bin mich keines Vergehens gegen meinen Mann bewußt, sagte sie — mein Leben war an seiner Seite ein Dasein inniger Hingebung, unwandelbarer Zärtlichkeit — kein Vorwurf kann mich treffen. Ja, um auch nur den leisesten Schatten eines solchen zu meiden, lebte ich still, häuslich, zurückgezogen, dem Manne meiner Liebe jeden Pulsschlag meines Herzens widmend.

Frau von Tell wiegte das Haupt.

Hm! entgegnete sie — Und dieser Mann flieht das Haus, um dem bunten Wechsel blendender Zerstreuungen nacheilen zu können. — — Hm! Frau Gräfin, die Gefahr, der Sie durch die Handlungsweise Ihres Gatten sich ausgesetzt wähnen, ist weniger groß, als Ihre gereizte Stimmung sie in Ihren Augen erscheinen läßt.

Wie? stammelte Sidonie überrascht.

Ich bitte Sie um Ihre volle Aufmerksamkeit! Ueberall, wohin wir blicken im Leben, begegnen wir zweien Männergattungen. Die Einen sind junge Greise, verlebt bis in die kleinste Faser ihres Seins, abgenutzt an Gemüth und Frische der Empfindung. Sie haben den Schatz ihres Herzens vergeudet und tragen, den Verschwendern gleich, den Fluch eines verlornen Daseins in sich. Für sie hat die Ehe keinen andern Reiz, als den der Neuheit, ihnen ist sie nichts als das letzte künstliche Mittel, die erschlafften Ner-

ven aufzufrischen, nichts als ein galvanisches Experiment, das jene Lebendigtodten an sich selber vornehmen. Gehörte der Graf dieser Gattung an, seinem Begegnen mit Ihnen, glauben Sie es mir, würde längst der Stempel rücksichtsloser, starrer Gefühllosigkeit aufgeprägt sein — dann, ja dann wäre er für Sie verloren. — Betrachten wir indeß die Anderen. Sie erfassen das frische Leben, wo auch es sich ihnen darbieten mag, mit Leidenschaft und leicht erregbarer Phantasie. Tausend Eindrücken unterworfen, geben sie tausend Empfindungen sich hin, bei ihnen wird der Hang zum Veränderlichen nur durch den Leichtsinn der Empfänglichkeit überboten. Zu dieser letzteren Gattung, ich kann es Ihnen nicht verhehlen, Frau Gräfin, gehört allem Anscheine nach Ihr Gemal.

O er ist nur zu empfänglich für alles Schöne! rief Sidonie lebhaft.

Wohl Ihnen, denn, wen die Schönheit begeistert, den wird die Anmuth zu beherrschen wissen. Darum ist die Aufgabe einer Gattin, diese leicht erregbare Phantasie, diese Empfänglichkeit mit unsichtbarem Zügel zu meistern und auf die richtige Bahn zu lenken. Die Lockspeise der Abwechslung darf dem Netze nicht fehlen, das um den Flüchtigen sich spinnen soll, denn sie muß die bunte Außenwelt ihn vergessen machen. Fragen Sie sich auf Ihr Gewissen, Frau Gräfin — fuhr Frau von Tell noch sanfter, als sie bisher gesprochen hatte, fort — ob Sie dieser Lebensklugheit völlig Genüge geleistet, ob nur die Außenwelt es war, die Ihrem Gatten die Häuslichkeit verleidet?

Ueber Sidoniens blasses Antlitz glitt eine leise Röthe, die Worte der Frau von Tell hatten sie sichtlich ergriffen, wo nicht verletzt.

Vergönnen Sie mir, fuhr diese mit wohlthuender Milde doch Ueberlegenheit fort — meine Meinung frei und unumwunden auszusprechen. Ich habe öfter bemerkt, daß Frauen, zum Beispiel von Eifersucht erregt, eine für ihre Umgebung peinliche Aengstlichkeit und Gereiztheit offenbaren, deren Berechtigung sie nicht einmal immer nachzuweisen vermögen — Frauen, die alsdann bei weitem mehr Grund finden sollten, mit sich, als mit ihrem Gatten zu grollen.

Sidoniens Wangen glühten.

Selbst die Verläumdung wagt nicht, meinen Ruf, mein Betragen anzutasten —! sagte sie gereizt.

Frau von Tell lächelte begütigend.

Dacht' ich's doch, entgegnete sie — daß Sie meinen Worten eine solche Auslegung geben würden! Das ist die Thorheit der meisten unserer tugendhaften Frauen, daß sie wähnen, mit der Tugend und Treue seien alle Anforderungen an sie abgethan. Welch eine Fülle vielseitiger Liebenswürdigkeit und bezaubernder Anmuth entfalteten eben diese Frauen, um den Mann ihres Herzens sich zu erringen — und, ach, um wie viel schwieriger ist es, ein Herz sich zu erhalten, als es zu gewinnen! Ein Blick auf Sie, Frau Gräfin, sagt mir, daß Sie keiner dieser Eigenschaften, dieser Reize entbehren, durch deren Geltendmachung Sie vermögen, der gesammten Frauenwelt Ihren

Gatten streitig zu machen — doch diese Eigenschaften schlummern in Ihnen, wie mir scheint, sind unentwickelt, ja unterdrückt! Studiren Sie die Frauen, welche fähig sind, einen Eindruck auf das Herz Ihres Gatten zu machen, und trachten Sie darnach, dieselben an Grazie, Gewandtheit und gefälligen Manieren zu überbieten — das sind die einzigen Waffen, welche eine Frau gegen diese verführerische Außenwelt in Händen hat, machen Sie Gebrauch davon und Sie werden Siegerin sein! Die Häuslichkeit sei dem Manne zu einem Tempel des Frohsinns gestaltet, in dem das Weib in Anmuth und ewig wechselndem Liebreiz thront! Das, will mich bedünken, ist das ganze Geheimniß, das einzige Mittel, den Gatten zu fesseln! — Aber, — fügte sie einlenkend hinzu, als sie gewahrte, daß Sidonie, erschüttert, kaum ihre Bewegung zu meistern vermochte — verzeihen Sie mir, wohin gerathe ich! — Und vergaß ich denn nicht vollständig, Sie zu fragen, wem ich eigentlich die Ehre Ihres Besuches verdanke, wer die Güte hatte, Ihnen zu sagen, daß mir der Graf Wessendorf bekannt sei?

Ich will offen gegen Sie sein, flüsterte Sidonie unter wechselnden Empfindungen erröthend — man versicherte mich, daß Sie häufig den Besuch des Grafen empfangen!

Frau von Tell hatte eine ähnliche Antwort geahnt.

Ich gebe Ihnen die feste Versicherung, Frau Gräfin, versetzte sie mit Würde — daß man Sie vollständig ge-

täuscht, daß ich den Grafen nicht kenne. Ah, man sagte Ihnen vermuthlich auch, ich sei die Störerin Ihres häuslichen Friedens — mein Gott, die Verläumdung ist rasch, und böse Zungen sind überall geschäftig! Doch zürne ich dieser Verläumdung nicht, setzte sie herzlich hinzu — da ich ihr das Vergnügen Ihrer Bekanntschaft verdanke!

Die beiden jungen Frauen erhoben sich und reichten einander die Hände. Jede hatte in dem kurzen aber inhaltschweren Gespräch den Werth der Anderen erkannt, Beide fühlten sich zu einander hingezogen, und ahnten, daß diese Stunde für sie den Keim einer dauernden Freundschaft in sich trage.

Das Kammermädchen Jenny erschien und näherte sich ihrer Herrin.

Gnädige Frau — flüsterte sie.

Was gibt's?

Der Herr Marquis d'Harville —

Ah — der Marquis, sagte Frau von Tell mit einem verlegenen Seitenblick auf Sidonie — ich kann — ich kann den Herrn Marquis jetzt nicht empfangen.

Die Gräfin errieth die Befangenheit der jungen Witwe.

Ich werde Ihnen durchaus nicht beschwerlich fallen! sagte sie, indem sie sich diskret zum Abschied rüstete.

Frau von Tell ließ sie nicht gewähren.

Unsere Unterhaltung, Frau Gräfin, entgegnete sie rasch — hat eine so interessante Wendung genommen, ich

möchte sie um keinen Preis unterbrochen wissen — ich werde den Marquis nicht empfangen.

Sie verzeihen, erwiederte Sidonie — man sagt, der Herr Marquis sei Ihnen verlobt, meine Gegenwart kann augenblicklich nur störend für Sie sein!

Frau von Tell lächelte.

Was die Welt nicht Alles zu wissen wähnt! sagte sie — Auf diese Gefahr hin ersuche ich Sie zu bleiben, Frau Gräfin.

Ich darf Sie nicht geniren — vielleicht, vielleicht könnte ich in einem Nebenzimmer verweilen, bis —

Sie sind außerordentlich gütig. Wohlan — Sie finden hier nebenan meine Bibliothek — Sie werden die Freundlichkeit haben, sich für einen Augenblick dort allein zu unterhalten. Ich will Sorge dafür tragen, daß der Marquis mich nur auf kurze Zeit Ihrer interessanten Unterhaltung entziehe!

Die jungen Frauen lächelten einander an. Jenny öffnete der Gräfin Wessendorf das Bibliothekzimmer und Sidonie verschwand in dasselbe nach einem freundlichen Gruß und der Ermahnung an die schöne Witwe, sich nicht zu beeilen und zu thun, als ob sie nicht für dieselbe auf der Welt sei.

Frau von Tell warf noch einen Blick auf die Kabinetsthüre, die sich bereits hinter der Gräfin geschlossen hatte. Diese junge Frau hatte ihre volle, innigste Theilnahme erregt.

Sie rauschte an einem der Trumeaux vorüber, warf einen flüchtigen, musternden Blick hinein und hemmte ihren Schritt in der Mitte des Salons. Ihr ganzes Wesen athmete Erwartung, Frohsinn, Erregtheit.

Jenny aber beeilte sich, dem Marquis d'Harville die Thür zu öffnen, welche, dem Bibliothekzimmer gegenüber, vom Entrée zum Salon führte.

Siebentes Kapitel.

Durch diese Thüre nun schritt rasch, doch mit vollendeter Grazie, der Marquis d'Harville, das heißt, mit der Frau von Tell gesprochen, — wir, der geneigte Leser und der Erzähler dieser Begebenheit kennen diesen Marquis d'Harville, diesen eleganten Kavalier mit dem schwarzlockigen Haar, dem südländischen Teint, dem zierlichen Henri quatre, den feinen, interessanten Zügen und den glutvollen, dunklen Augen, diesen Kavalier, der sich soeben beeilt, der reizenden Witwe mit anmuthiger Leidenschaft die zarte, weiße Hand zu küssen — wir kennen ihn unter anderem Namen, und dieser Name ist — Ferdinand Graf Wessendorf.

Wessendorf — so wollen wir ihn jedenfalls nennen — küßte, wie gesagt, die Hand der Frau von Tell, geleitete sie zu einem Fauteuil und nahm ihr gegenüber Platz.

Das Kammermädchen entfernte sich.

Ein bezauberndes Lächeln schwebte auf den Lippen der schönen Dame.

Ah, der Marquis d'Harville! sagte sie schalkhaft, indeß ihre blitzenden Augen flüchtig doch ausdrucksvoll den Blicken des jungen Kavaliers begegneten — Unser Sonderling — der Einsiedler unserer Residenz! Ueben Sie Nachsicht an mir, Eremit, wenn im Verlauf Ihres feierlichen Besuches meine neckische Laune Sie mit Dingen dieser so eifrig von Ihnen gemiedenen Welt behelligen sollte!

Wessendorf konnte sich eines heimlichen Lächelns nicht erwehren.

Wüßte sie, dachte er — weshalb ich hier jede Gesellschaft meide!

Die neckische Laune, entgegnete er in vortrefflichem Deutsch, das indessen jenen fremdartigen Anklang hatte, der den Franzosen ankündigt — schöne Frau, ist ein Hauptbestandtheil des Zaubers, der Sie umgibt — ich werde mich doch hoffentlich nicht des Verbrechens schuldig machen, diese Laune durch meinen Besuch zu verscheuchen?

Sie erwarten nun jedenfalls irgend ein gesellschaftliches Kompliment, mein Freund! war die muntere Antwort — aber ich sage Ihnen nichts, nicht so viel — und Frau von Tell zeigte ihm die Spitze eines ihrer rosigen Finger — verstehen Sie mich? Gunstbezeugungen unter vier Augen wollen homöopathisch abgewogen werden, vor Allem solche, die man einem leichtentzündbaren Franzosengemüth erweist! Genügt Ihnen nicht, daß ich Sie nach Ihrem Wunsch empfange?

Aber wie empfangen Sie mich?! Sie nennen mich Sonderling! Mit welchem Recht? Bin ich es, weil ich

eine Gesellschaft fliehe, die mich des Glückes beraubt, ungetheilt die Reize Ihrer Unterhaltung genießen zu können?

Ah, ich habe nicht weniger von Ihnen erwartet! Aber dann sind Sie Egoist!

Gut, Egoist — schon recht. Doch Einsiedler — jamais! Wer kann auf diesen Titel Anspruch machen, wenn er sich an Ihrer Seite in einer Welt lachender amourettes befindet?!

Ich fürchte, mein lieber Marquis, erwiederte Frau von Tell lächelnd mit dem Finger drohend — Sie betrachten unsere Unterhaltung als eine Art deutscher Konversationsstunde, und sagen mir Artigkeiten, um sich alle zierlichen Wendungen unserer Sprache anzueignen!

Ah, Madame —!

Ich versichere Sie, Sie reden schon das vortrefflichste Deutsch und bedürfen solcher Uebung nicht!

Madame, ich bin hier eine Minute, und Sie klagen mich schon des zweiten Verbrechens an! C'est cruel! Talleyrand hatte Unrecht, zu behaupten, die Sprache sei dazu da, die Gedanken der Menschen zu verbergen. Das Thörichte dieses Ausspruches ist mir klar geworden, seit ich Sie gesehen!

Ah!

Wenn ich mich gegen Sie vergangen, so geschah es, als ich aus der deutschen Sprache die Sprache meines Herzens machte!

Welche présence d'esprit! sagte Frau von Tell, nach einem leichten, anmuthigen Neigen des Hauptes. —

Wie schade, daß solches Talent in der Einsamkeit verkümmert! Doch, aufrichtig, — weshalb entziehen Sie sich dieser so vielseitige Genüsse bietenden Welt und ihrem anregenden Zauber?

Puisque je vis sous l'influence d'un charme plus puissant, — weil — weil Sie mich die Welt vergessen lassen! Die Welt hat mir nicht stets neuen Zauber zu bieten, wie Sie, Adele! Die pikante Vielseitigkeit Ihres Wesens —!

Mein Gott, versetzte Frau von Tell rasch und mit neckischem Bedauern — durch meinen Muthwillen entfremde ich Sie der Welt? So will ich wie eine Nonne sein, ernst, sentimental, einförmig —!

Pour l'amour de Dieu! rief Wessendorf in komischer Verzweiflung — Bringen Sie kein solches Unglück über mich! O, Sie können keine von solchen Frauen werden, die nichts anderes wissen, als den Blick gegen den Himmel zu schlagen, den Mann sentimental anzublicken, und dabei zu seufzen! Eine solche Frau bringt es in der Gabe der conversation höchstens zu einem: Ja, mein Engel! — oder zur Abwechslung: Nein, mein Engel! — Der arme Mann sitzt neben dieser Frau — sie ist ein braves Wesen — d'accord — tugendhaft — oh, comme une sainte — hat ein edles Gemüth — aber dieser Engel — est convaincu lui-même de ses qualitées celestes — hat das Selbstgefühl seiner Vortrefflichkeit und kann es nicht verhindern, daß man die Frau endlich langweilig findet!

Ei seht doch, Marquis, entgegnete Frau von Tell schalkhaft — Sie beschreiben eine solche Frau so meisterhaft, daß man glauben sollte, Sie seien im Besitze einer solchen!

Ueber Wessendorf's Antlitz ging, von Frau von Tell unbemerkt, eine leise Röthe.

Zum Teufel, dachte er — ich habe da, weiß Gott, meine leibhaftige Frau geschildert, ohne es zu wollen!

Ah — ich kenne die Welt! antwortete er leichthin.

Frau von Tell dagegen dachte: Wenn uns doch die Gräfin Wessendorf hörte — sie dürfte sich wohl die Worte des Marquis merken!

Da Sie darauf bestehen, mein Sklave bleiben zu wollen, sagte sie lächelnd — so muß ich auch wohl bleiben, was ich bin!

Ah, entgegnete Wessendorf verbindlich — Ihre Lebhaftigkeit dient nur dazu, Ihrer Schönheit neue Reize zu verleihen!

Ich darf nicht vergessen, daß Sie Dichter sind!

Vergönnen Sie mir, Ihnen einen neuen, wenn auch schwachen Beweis hievon zu liefern.

Und der falsche Marquis zog ein Papier aus der Tasche seines Fracks und überreichte es der Frau von Tell mit leidenschaftlichem Blick.

Diese entfaltete das Blatt, es enthielt deutsche Verse.

Ah, wieder deutsche Poesie! sagte sie überrascht — Sie sind allen Ernstes auf dem Wege, ein zweiter Adalbert von Chamisso zu werden!

Ich bin glücklicher als er, antwortete Wessendorf galant — ich kann Ihnen widmen, was ich schreibe!

Die schöne Witwe neigte verbindlich das Haupt. Voyons! sagte sie alsdann und las:

Wohl ist die Schönheit holde Gabe,
Doch ohne Geist und Anmuth ist
Sie dennoch eine dürft'ge Habe,
Die man bewundert und — vergißt!
Drum mag es oftmals ihr gelingen
Ein Herz sich flüchtig zu erringen,
Doch nur für ewig fesseln kann
Der Anmuth süßer Zauberbann!

Du sprichst ihn aus zu meinem Glücke,
Den heitern Bann, zum Heile mir,
Dein Lächeln wird zur zarten Brücke,
Mein Herz zieht drüberhin zu Dir!
Drum lächle, lächle durch das Leben,
Dir ist die Anmuth ja gegeben,
Du Ros' aus lichtem Paradies,
Die Gott auf Erden wandeln hieß!

Ah, Sie sind galant, mein Freund, sagte Frau von Tell lächelnd, nachdem sie gelesen — Ich hatte recht — ein zweiter Chamisso!

Madame —!

Sie besitzen ein Talent, um dessentwillen Sie alle meine Anbeter beneiden werden, selbst der Baron Frohberg, unser Salonpoet! Kennen Sie ihn?

Nein, Madame, und verzeihen Sie — j'en suis charmé — was ich über ihn gehört, verlockt mich nicht, seine Bekanntschaft zu machen!

Wessendorf hatte kaum den Satz vollendet, als die Thüre, welche zum Bibliothekzimmer führte, ein wenig geöffnet ward und das Angesicht des Kammermädchens bleich und verstört durch den Spalt hervorlugte.

Frau von Tell, welche bei dem Geräusch den Kopf gewendet hatte, fuhr betroffen zurück, als sie so plötzlich dieses verstörte Antlitz gewahrte.

O mein Gott! stammelte das Mädchen.

Was gibts? rief Frau von Tell.

O mein Gott, die arme Dame! Ach gnädige Frau —!

Welche Dame? Du erschreckst mich! Was hast Du?

Ach mein Himmel, fuhr das Mädchen mit angstvoller Stimme fort — ich trete durch den Korridor in das Zimmer, frische Blumen in die Vasen zu thun — gerechter Himmel, da sehe ich — o mein Gott —!

Frau von Tell war aufgesprungen.

So rede doch! rief sie ungeduldig.

Die Dame, welche Sie hierher gewiesen, dieselbe, welche ihren Namen nicht nannte — liegt hier im Bibliothekzimmer ohnmächtig an der Schwelle!

Frau von Tell erblaßte.

Eilen wir ihr beizustehen! sagte sie hastig doch gefaßt.

Rasch wendete sie sich zu Wessendorf, der sich von seinem Fauteuil erhoben hatte, verwundert wechselweise bald das Mädchen, bald ihre Herrin betrachtend, und sich vergeblich mühend, mit Anstand und ohne den Anschein

der Indiskretion einen Blick durch den Thürspalt in das Bibliothekzimmer zu werfen.

Entschuldigen Sie mich, Marquis, sagte sie — eine Unglückliche bedarf meiner — ich sehe Sie doch diesen Abend? Ich werde für Sie zu Hause sein!

Aber bestimmt, Madame! antwortete Wessendorf — Muß ich doch durch drei Tage, an denen ich, wie Sie wissen, verreist bin, Ihre reizende Gesellschaft entbehren!

Ja; ich erwarte Sie bestimmt! versetzte Frau von Tell hastig und eilte in ihre Bibliothek. Die Thüre des Kabinetes schloß sich hinter ihr.

Wessendorf blieb am Fauteuil stehen. Eine leichte Unmuthswolke glitt über seine Züge.

Fatale Störung! murmelte er vor sich hin — Und wir waren so hübsch im Zuge!

Dann verschränkte er die Arme, seine Stirne glättete sich, eiu Lächeln umspielte seine Lippen.

Welch eine reizende Frau ist diese Adele! murmelte er weiter — Wie viel Eleganz und Weltklugheit bei so viel Natürlichkeit und Naivität! Und ich? fuhr er ernst fort, indem er das Haupt senkte, als beuge er sich unter der Wucht der peinlichen Selbstanklage — Und ich? Gesteh dir's, Ferdinand, — wie klein, wie traurig erscheinst du dir mit deiner albernen Komödie so vieler Anmuth und Herzensreinheit gegenüber! — Ah, ich bin ein eitler Betrüger — was will ich? Genießen, die Zeit tödten, mich zerstreuen! Und um welchen Preis? Der Frieden dieses arglosen Herzens, das ich umgarne, wird untergraben!

O ich bin da auf dem vortrefflichsten Wege, ein abgefeimter Spitzbube zu werden!

Dieses Bekenntniß verbreitete eine gewisse Unruhe über die Züge Wessendorf's. Er war im Grunde eine edle Natur, er hatte Gemüth, war eines Aufschwunges fähig, verschloß sich nicht in einsamen Stunden vor ernstem Nachdenken, scheute nicht die eigene Kritik seiner Handlungen. Aber wie jene Männergattung, die Frau von Tell in ihrem Gespräch mit der Gräfin Sidonie so treffend geschildert hatte, wie jene Gattung guter aber leichter Menschen, deren Gemüth sorglos von einer Empfindung zur anderen hüpft, deren Hang zum Veränderlichen, wie jene geistvolle Dame sich ausdrückte, nur durch den Leichtsinn der Empfänglichkeit überboten wird, im Bewußtsein ihrer Gutherzigkeit und ihrer ursprünglich nicht unlauteren Gefühle eher bei einer Uebertretung ihrer Pflichten sophistisch alle Schuld von sich klügelt, statt schonungslos sich zu richten, oder, wenn ihr Gewissen lauter redet, doch nur theilweise und als Folge verderblicher Einwirkung von außenher die eigene Schuld sich eingesteht, so auch verkannte der Graf den Standpunkt, von welchem aus er seine Handlungen in Betracht zu ziehen hatte.

Wie? sagte er sich — Bin ich so strafbar denn? Wer trägt an Allem die Schuld? Meine Frau! Verstand sie die Häuslichkeit mir angenehm zu machen? Muß ich nicht außer dem Hause suchen, was mir im Hause versagt ist? Muß ich mich nicht betäuben, die innere Unzufriedenheit vor mir selber zu verbergen? Was bleibt mir? Die

Intrigue, das Abenteuer! Du siehst, mein gutes Gewissen, du mußt dich schon auf gütlichem Wege mit mir abfinden, sei ruhig uud mische dich nicht in die Angelegenheiten eines Kavaliers, den das Schicksal zum verlorenen Sohn bestimmte!

Und mit einem bitteren Lächeln nahm Wessendorf seinen Hut, warf noch einen Blick auf die Thüre des Bibliothekzimmers, und schickte sich an, den Salon zu verlassen. Kaum hatte er jedoch die Hand auf den Drücker jener Thüre gelegt, welche zum Vorzimmer führte, als sie von außen geöffnet ward. Und im nächsten Augenblick stand sein Freund, der Baron Frohberg vor ihm.

Wessendorf trat verwirrt einen Schritt zurück, Frohberg machte große Augen.

Was seh' ich! rief dieser — Ich finde Niemanden im Vorsaal, und hier den Grafen Wessendorf? Ist es möglich? Dich?

Mich — freilich — wie Du siehst! entgegnete Wessendorf sich sammelnd.

Wie ist mir denn? fuhr der höchlichst erstaunte Frohberg fort — Kennst denn Du die Frau von Tell?

Wessendorf hatte sich, als Mann von Welt, während dieser Ueberraschung so viel wie möglich zu beherrschen gewußt, und nun, nach wenigen Sekunden, seine Fassung gewonnen. Während der Frage seines Freundes wußte er noch nicht, wie er sein Erscheinen im Salon der Frau von Tell motiviren solle, aber er antwortete doch sogleich, dem Gerathewohl augenblicklicher Eingebung sich überlassend.

Ja, sagte er — siehst Du, lieber Freund, ich habe — ich kann — ich suchte Dich — jawohl, Dich — man sagte mir, ich werde Dich bei der Frau von Tell finden, und so machte ich soeben — en passant — indem ich mich selber vorstellte, die Bekanntschaft dieser Dame. Ah, — fuhr er mit Sicherheit und großer Zungengeläufigkeit fort, — ich habe meine Zeit nicht unbenutzt zu Deinen Gunsten gelassen, habe Dir bei jener Dame das Wort geredet — o Du hättest mich hören sollen, ich pries Dich, Deine gesellschaftlichen Talente, Deine Liebenswürdigkeit, mit einem Wort, sei versichert, ich that für Dich, was nur ein wahrer Freund zu thun vermag!

Frohberg machte ein sehr verbindliches Gesicht, während er dachte: Der Teufel soll mich holen, wenn ich ein Wort von dem glaube, was der da sagt! Er ist in einer Unruhe! Dahinter steckt Etwas!

O ich bin dessen gewiß, entgegnete er seinem Freunde nach dieser blitzschnellen Reflexion — Du bist der zuverlässigste Freund! Und was trieb Dich dazu, mich in solcher Hast aufzusuchen?

Ah, siehst Du, das ist — daß ich mich langweilte, entsetzlich langweilte, als ich Dich nach unserem Frühstück bei Wildau verließ — siehst Du, Freund, ich kann nun einmal bisweilen nicht ohne Dich sein, wie mir die Kaprice kommt — ich bin ein seltsamer Mensch, fuhr er scheinbar unbefangen lachend fort, während er verstohlen dann und wann einen scheuen Blick auf die Bibliothekthür warf — exaltirt, Du wirst über mich lachen, aber ich sage Dir,

wem ich meine Freundschaft schenke, dem schenke ich sie im vollsten Maße, Alles muß ich mit ihm theilen, Lustbarkeit, Zerstreuung, Fest und Abenteuer — Alles, drum kam ich hieher, drum siehst Du mich hier — Du mußt mich Ungestümen nehmen wie ich bin!

Frohberg machte eine galante Verbeugung und dachte sich: Dieser Schelm von einem Freund scheint sich dennoch ohne mich hier ganz vortrefflich unterhalten zu haben!

O, rief er und klemmte sein Glas vor das rechte Auge, während ein etwas vages Lächeln um seine schmalen Lippen spielte — bin ich nicht wie Du? Wir sind die herrlichsten Freunde, Orest und Pylades! — Und Du stelltest Dich selber hier vor?

Freilich, aber ich nannte einen anderen Namen, siehst Du, unsere Freundschaft ist stadtbekannt, ich würde durch Nennung meines Namens die Wirkung des Lobes, das ich Dir ertheilte, geschwächt haben — Du wirst mich nicht verrathen, verstehst Du? Am Ende ist es nur ein kleiner Scherz, nichts weiter! Alles nur in Deinem Interesse — ich sage Dir, es ist Etwas im Werke!

So? entgegnete Frohberg und blickte seinen Freund unendlich gläubig an.

Dieser stand auf Kohlen, jeden Augenblick konnte die Bibliothekthür sich öffnen, Frau von Tell erscheinen, eine Katastrophe über ihn hereinbrechen. Er mußte um jeden Preis suchen davon zu kommen.

Ich sage Dir, fuhr er hastig fort — mein Wort darauf, es ist Etwas im Werke! Doch jetzt laß mich — ich vergaß eine wichtige Angelegenheit — Adieu!

Und Wessendorf eilte der Thüre zu.

Frohberg hielt ihn zurück.

Wirst Du auch ohne mich sein können, mein Freund? fragte er mit unerschütterlichem Ernst.

Ach Freund, die Nothwendigkeit — flüsterte Wessendorf, es war ihm, als beginne der Boden unter ihm zu wanken, denn er vernahm die Stimme der Frau von Tell im angrenzenden Zimmer — ein Geschäft! Auf Wiedersehen, diesen Abend, beim Spiel, — jedenfalls, denn morgen gehe ich auf die Jagd, wie du weißt! Adieu!

Und mit einer Grimasse, die wie Lachen aussehen sollte, entschlüpfte der Graf aus dem Salon und verließ eiligst die Wohnung der Frau von Tell.

Frohberg schüttelte den Kopf.

Hm! sagte er sich — Sollte der Gräfin Wessendorf Argwohn nicht unbegründet sein? Ich muß dahinter kommen — auf die eine oder die andere Art wird sicher ein Vortheil für mich daraus erwachsen!

Es war für Wessendorf die höchste Zeit gewesen, sich zu entfernen — die Kabinetthüre öffnete sich, und Frau von Tell trat in den Salon. Als sie den Baron erblickte, schloß sie sogleich die Thüre hinter sich.

Frohberg eilte ihr entgegen.

Gnädige Frau —

Baron Frohberg! unterbrach ihn die Dame — Mein Gott, was führt Sie hieher?

Frohberg that, als habe er diese keineswegs allzueinladenden Worte überhört.

Ich schätze mich glücklich, Sie in Ihrer Behausung anzutreffen!

Lieber Baron, war die kurze und kühle Antwort — verzeihen Sie mir, Sie kommen zur Unzeit!

Wie, gnädige Frau? entgegnete der sattelfeste Kavalier mit aller Seelenruhe — Ich habe Ihnen tausend Dinge mitzutheilen.

O, ich kann Sie jetzt nicht anhören — gebieterische Umstände erheischen Ihre augenblickliche Entfernung. Verzeihen Sie mir, eine Dame ist soeben hier im Nebenzimmer erkrankt — sie bedarf meines Beistandes.

Frohberg warf einen stechenden Blick auf die Frau von Tell.

So folge ich dem Herrn, sagte er artig doch mit scharfer Betonung — dem ich soeben hier begegnet, und für dessen gesundes Herz ich nicht einzustehen wage! Gnädige Frau, er soll meines Beistandes ebenfalls gewiß sein!

Nach einem ironischen Lächeln und einer zierlichen Verbeugung entfernte sich der Baron.

Auch Frau von Tell lächelte, doch mit Geringschätzung.

Ah, der Marquis hat schon seinen Neider gefunden! murmelte sie.

Dann wendete sie sich rasch zum Kabinet und öffnete die Thüre weit.

Treten Sie hier ein, Frau Gräfin, sagte sie in herzlichem Tone — wir sind allein, und dieses Zimmer ist luftiger.

Sidonie verließ die Bibliothek der Frau von Tell, auf das Kammermädchen sich stützend.

Ihr sanftes Antlitz überzog Todesbläſſe, sie wankte, krankhaft zerknitterte sie in der Rechten ihr von Thränen durchnäßtes Taschentuch.

Frau von Tell rückte ein Fauteuil zum Fenster.

Sidonie ließ sich mechanisch, wie willenlos nieder.

Das Kammermädchen brachte ein Riechfläschchen ihrer Herrin, frisches Wasser und entfernte sich.

Sidonie saß zurückgelehnt da, sie athmete bang und schwer.

Frau von Tell forschte schweigend in ihren Zügen. Dann sagte sie sanft: Wie ist Ihnen jetzt, Frau Gräfin?

O, meine Kräfte sind erschöpft, stammelte diese — sie reichten nicht für einen so schändlichen Auftritt aus!

Wie? Ein schändlicher Auftritt? fragte Frau von Tell betroffen.

O mein Gott! seufzte Sidonie — Ich sehe, daß Sie meinen Gatten kennen —!

Ihren Gatten?

Dieser Herr, der bei Ihnen war, während ich im Nebenzimmer verweilte, ist mein Gatte.

Wie? Der Marquis d'Harville Ihr Gatte?

Dieser Marquis d'Harville, wie er sich genannt, ist kein Anderer als der Graf Wessendorf!

Frau von Tell fuhr mit Entsetzen zurück.

Sie erschrecken mich —! rief sie erblassend und mit bebenden Lippen.

O Gott, stöhnte Sidonie — meinen Gatten auf diesem Wege der Verworfenheit zu sehen — den Mann, den ich über Alles liebte, den Mann, den ich achtete, — den Mann, den ich, trotz seines Vergehens, nicht aufhören kann zu lieben — Zeugin seiner raffinirten Schlechtigkeit zu sein — o es war zu viel für mein armes, gefoltertes Herz!

Ein Thränenstrom rann über die bleichen Wangen der Gräfin.

Frau von Tell brauchte die ganze Energie ihrer Seele, sich zu fassen.

Auch mich droht Erstaunen und Schmerz zu überwältigen, Frau Gräfin! sagte sie mit gepreßter Stimme. Mein Gott, ich sah den Grafen zum Erstenmale in Karlsbad bei einer Baronin von Wallburg — Diese Dame stellte ihn mir als den Marquis d'Harville vor. O, es ist abscheulich!

Wie? und kannten Sie diese Dame genau?

Ich hatte sie dort erst kennen gelernt, und wußte nur von ihr, daß sie eine sogenannte Frau von gutem Ton sei, und eine gewählte Gesellschaft bei sich sehe. O Gott, ich ahne, Alles war abgekartet! Konnte ich wähnen, daß es in unseren Kreisen Kreaturen von solcher Schlechtigkeit gebe?!

Frau von Tell schwieg, ihr Busen wogte heftig. Ein rascher Entschluß stieg in ihr auf. Sie eilte zu einer Klingelschnur und zog die Glocke.

Jenny erschien.

Der Marquis d'Harville wird von jetzt an nicht mehr vorgelassen!

Die Zofe entfernte sich.

Frau von Tell trat zum Fauteuil, in dem Sidonie ruhte.

Frau Gräfin, sagte sie mit weicher, liebevoller Stimme — ich bin Ihnen unendlich für Ihren Besuch verpflichtet. Ich stand am Abgrund des Verderbens — ich danke dem Himmel, daß diese Angelegenheit eine so glückliche Wendung für mich genommen hat, doch schmerzt es mich, daß Sie so kummervoll daran betheiligt sind, da diese Entdeckung Ihnen die unwiderlegbare Gewißheit von der Treulosigkeit Ihres Gatten gibt!

Sidonie trocknete ihre Thränen, und richtete sich im Fauteuil auf.

Ich muß meinen Schmerz bemeistern! entgegnete sie in noch unsicherem Ton — Sein Betragen soll mich hinfort nicht mehr foltern — noch heute verlasse ich sein Haus!

Frau von Tell beugte sich voll Theilnahme, zärtlich fast, zu der armen jungen Frau nieder.

Fassen Sie keinen übereilten Entschluß, sagte sie mit sanfter Würde — ich beschwöre Sie! Verzeihen Sie mir, — aber ich hege die innigste Theilnahme für Sie — Beide sind wir von Ihrem Gatten betrogen — lassen Sie uns

vereint handeln, jeden Gewaltschritt vermeiden, und darnach trachten, den Grafen zur Pflicht zurückzuführen!

Sidonie erhob sich wankend.

Ach, ich fühle es, stammelte sie — ich bin für ewig verloren!

Entscheiden Sie nicht zu rasch, entgegnete Frau von Tell herzlich — verzweifeln Sie nicht! Sie vernahmen in jenem Zimmer meine Unterhaltung mit dem Grafen — er sprach seine Empfindungen und Ansichten über die Frauen deutlich genug aus. Vielleicht finden Sie, bei genauerer Prüfung Ihrer selbst, daß diese seine Ansichten nicht durchweg zu tadeln sind. Frau Gräfin, Sie retteten mich — Sie werden mich dankbar finden! Verlassen Sie mich noch nicht, wir müssen einander aufrecht halten — einen Plan ersinnen, der Ihnen den Gatten für ewig sichert. Gewiß, Sie sind gleich mir überzeugt, daß er noch einige gute Eigenschaften besitzt, die seine Leichtigkeit aufwiegen — ein Mann, fügte sie hinzu, mit bezauberndem Lächeln Sidoniens Hand ergreifend — wie leicht er auch sei, ist immerhin ein wenig Nachdenkens werth, bevor man sich des argen Bösewichts entledigt! Drum Muth, Muth! Wenn zwei junge Frauen, wie wir, sich innig mit einander verbinden, da möchte ich den Barbaren sehen, der nicht durch uns zu bessern wäre!

Aus Frau von Tell's schönen Augen leuchteten Milde, Selbstvertrauen, Hoffnung.

Sidonie sank schluchzend an die Brust der neuen Freundin.

Achtes Kapitel.

Drei Tage waren vergangen. Graf Wessendorf wurde am Abend von seiner Jagdpartie zurückerwartet. Im Palais, und zwar in jenem Flügel, welchen die Gräfin bewohnte, herrschte große Bewegung. Die hohen Fenster dieses Theiles waren gegen alle sonstige Gewohnheit auf das Glänzendste erleuchtet, die Haupttreppe, die Vorgemächer der Gräfin wimmelten von goldstrotzenden Lakaien, der lange Portier trug sein reichstes Gallakleid und fungirte mit majestätischer Ruhe in seinem Amte, das jetzt darin bestand, an den glänzenden Karossen, welche heranrollten, den aussteigenden, diamantenfunkelnden, die Stiege hinanrauschenden Damen, den besternten, im Gesellschaftsfrack oder Uniform erscheinenden Herren die Honneurs zu machen. In der Straße, vom Palais an, hielt eine ziemlich stattliche Wagenreihe, und müßige Zuschauer, vom Portier wieder und wieder energisch und mit Würde zurückgewiesen, drängten sich zur Rechten und Linken des Portales, ein weniges von dem glänzenden Anblick zu er=

haschen, den die aussteigenden Herrschaften darboten, die unstreitig kamen, ein Fest im gräflichem Hanse zu verherrlichen.

Ein Fest in den Appartements der Gräfin Sidonie? wird der Leser erstaunt fragen. Ist diese nicht gewöhnt, ihre Abende in noch stillerer Zurückgezogenheit als ihre Tage zu verleben? Und dennoch bringt heute, wenn auch gerade nicht ein Fest, doch eine glänzende Soirée, durch die Dame des Hauses selber veranstaltet, Leben und wechselvolles Treiben in die sonst um diese Stunde fast lautlosen Räume.

Wie aber ist diese Umwandlung vor sich gegangen, was hat die Gräfin vermocht, ihrem einsamen Vorsichhinbrüten zu entsagen? Der Leser wird uns vergeben, wenn wir vor der Hand diese naturgemäßen Fragen unbeantwortet lassen, und der vorwärts drängenden Handlung dieser Geschichte ihre Enträthselung anheimstellen. So viel nur sei im Voraus gesagt, daß die Frau von Tell die genügendste Antwort zu geben vermöchte, denn sie hat bei Allem, was die Gräfin seit diesen drei Tagen während der Abwesenheit ihres Gatten unternommen, die Hand im Spiele.

Belauschen wir, wie zu Anfang dieser Geschichte, das uns bekannte Dienstpersonale des gräflichen Hauses.

Der hohe Korridor des ersten Stockes läuft an den Gemächern entlang, welche an der Façade des Palastes liegen, bildet dann einen Winkel und läuft wiederum bis zu der Rückseite des ausgedehnten Gebäudes. Hier, ganz

vom Ende des Ganges, befindet sich das gastronomische Laboratorium, wo die erlesensten Erfrischungen für die Gesellschaft zubereitet werden. Da thront ein französischer Koch, der das Reich der Konfituren und vier oder fünf kleine Gehilfen in weißen Kostümen beherrscht, auch einige Demoisellen der Küche sind dort — eine Titulatur, welche unsere, sich vom Althergebrachten emanzipirende, dienende Generation neuerlichst in Schwung gesetzt hat — mit ihnen Mägde und Handlangerinnen. Es ist ein lustiges Durcheinander, man scherzt, lacht, tummelt sich umher; ein duftiger Dunstkreis, von all den köstlichen Dingen ausgehend, die hier gemischt werden, webt über Allem, und würde selbst einen gelassenen Muselmann in den siebenten Himmel des Muhamed versetzen.

Wir haben es aber hier nicht mit diesem Laboratorium und seinem Gewühl zu thun, sondern mit der munteren, leichtfüßigen Lisette, welche so eben Beides verläßt. Sie ist noch sorgfältiger als sonst gekleidet, ihr ganzes Wesen athmet Fröhlichkeit, wie sie so, durch den Korridor streifend, sich den Gesellschaftszimmern nähert. Man sieht es ihr an, sie hüpfte und tänzelte gern, aber das geht nicht, denn man hat ihr in dem vorbemerkten Laboratorium ein großes silbernes Service aufgebürdet, das mit allen möglichen guten Dingen für den Gaumen beladen ist, und das sie in der Freude ihres Herzens freiwillig zur Beförderung an die im Salon servirenden Diener übernommen hat.

Und wie sie nun durch den Gang dahinschritt, mur=

melte sie vergnügt vor sich hin: Endlich sind wir so weit, wie ich es nur immer wünschen kann! Wie hat sich hier Alles so rasch verändert! Ah, das war ein Rennen nach Roben, Spitzen, Delikatessen, nach all den tausend Kleinigkeiten, die zu einer Soirée comme il faut gehören! Wie wurden die Lakaien nach allen Richtungen durch die Stadt gesprengt, und welche Wunder sind in so kurzer Zeit geschehen! Bereits ist die brillanteste kleine Fête im Gange! Endlich haben wir Feuer und Leben hier im Hause — und vor Allem unsere reizende Gräfin — sie lacht, scherzt und bezaubert alle Welt! Es ist zum Erstaunen! Ich hielt ihr Tag für Tag die schönsten Predigten — umsonst! Da plötzlich geht sie auf eine Stunde davon, und nun — nun wird wohl die elegante Welt eine Modedame mehr zählen, wie mir scheint! Sonderbar!

Und Lisette schüttelte das Köpfchen.

Ein hochwichtiger Gedanke durchfuhr dasselbe.

Jetzt heißt es, sagte sie sich — Lisette, behaupte dich auf deinem Platze, entfalte dein Genie, und zeige vor Allem diesem Barbaren Josef, was eine Kammerzofe von gutem Tone bedeutet! Wird der Augen machen, wenn er mit seinem Herrn von der Jagd kommt!

Während Lisette sich so ihren Betrachtungen hingab, war der Barbar Josef bereits zurückgekehrt. Sein Herr, der zur Rückfahrt nach der Residenz die Eisenbahn benutzen mußte, hatte seinen Kammerdiener vor sich abfahren lassen. Josef war der Auftrag geworden, ein Billet an die Frau von Tell zu überbringen, in welchem sie gebeten

ward, dem Marquis d'Harville eine Abendstunde zu bewilligen, — Wessendorf hatte abreisen müssen, ohne die schöne Frau zuvor gesehen zu haben, es beunruhigte ihn diese Abweisung, und er trachtete deshalb darnach, sobald wie möglich eine Aufklärung darüber zu erhalten.

Josef war mit diesem Billete abgewiesen worden, und hatte selbst von der Mamsell Jenny ein schnippisches Gesicht zu sehen bekommen, ohne etwas Näheres zu erfahren. Mißmuthig war er in das Palais seines Herrn zurückgekehrt, und hatte mit Erstaunen die Wagenreihe vor dem Palais und die erleuchteten Fenster desselben bemerkt. Dieses Erstaunen wuchs, als er vom Portier vernahm, daß die Gräfin Gesellschaft bei sich sehe, als er die Loge des Portiers voller Lakaien und Jäger, und die Diener der Gräfin in ihren Gallalivreen erblickte. Kopfschüttelnd stieg er die Haupttreppe hinan, trat in sein Kabinet, vertauschte seinen Reiseanzug mit seinen gewöhnlichen Kleidern, und ging dann auf den Korridor hinaus. Die muntere Zofe bog soeben um die Ecke desselben.

Lisette bemerkte ihren Bräutigam, den Barbaren, sogleich.

Ah, schon zurück! Der kommt wie gerufen! sagte sie. Er soll sich ärgern, wie er mich geärgert hat!

Und sie that als sehe sie den Herrn Josef nicht, öffnete die Thüre eines kleinen Salons, der nicht zu der Gesellschaftsabtheilung des Palastes gehörte, ließ die Thüre wohlweislich offen, stellte das Service mit den Gläsern und Schalen auf einen Tisch des Salons,

und trat vor einen Spiegel, Anzug und Frisur musternd.

Er wird nicht lange auf sich warten lassen! dachte sie.

Und sie hatte recht.

Der elegante Herr Josef hatte seine niedliche Geliebte wohl bemerkt, und das Service mit den gefüllten Gläsern obendrein.

Alle Teüfel! murmelte er — Ich wollte mir unten an der Loge nicht merken lassen, daß ich um nichts wisse. Das Mädchen muß mir Aufschluß geben.

Und Herr Josef betrat die Schwelle des kleinen Salons.

Lisette erblickte den geliebten Barbaren im Spiegel, sie gab sich aber den Anschein, als sei sie ausschließlich mit ihrem allerliebsten Spiegelbild beschäftigt.

Hm! lispelte sie ziemlich vernehmlich — So hoffe ich ihm zu gefallen!

Josef rührte sich nicht auf der Schwelle. Er schmunzelte.

Gute Seele, sagte er sich — sie denkt beständig an mich!

Ah, er ist ein stattlicher Mann! fuhr Lisette fort.

Josef ward um einen Zoll länger, aber er schwieg noch immer.

Dieser himmlische, kohlschwarze Bart —

Joseph riß die Augen weit auf. Mechanisch griff er an sein glattgeschorenes Gesicht.

O, ich war verblendet — lispelte Lisette weiter,

scheinbar ihre Toilette betrachtend, indeß sie in Wirklichkeit mit Falkenblicken im Spiegel die Wirkung beobachtete, welche ihre Worte auf den Barbaren hinter ihrem Rücken hervorbrachte — wie kann ein Mann ohne Bart schön sein!

Der Herr Josef traute seinen Ohren kaum.

Wie? stammelte er leise — Und ich habe keinen!

Ich muß ihn heute um jeden Preis bezaubern! fuhr Lisette lauernd fort.

Bezaubern? — Die anfangs erstarrten Züge Josefs wurden lebendig, sein Gesicht röthete sich, die Versteinerung seines Körpers wich einer leidenschaftlichen Rührigkeit. In zwei Schritten war er neben der schönen Sünderin.

Was sind das für Sachen? schnob er.

Lisette blickte gelassen über ihre Achsel.

Ah, der Monsieur Josef! sagte sie ruhig, und schaute von Neuem in den Spiegel.

Josef bebte sprachlos vor Zorn. Aufgeregt durchschritt er einmal den Salon, nicht ohne einen verdächtigen Seitenblick auf das Service und die gefüllten Gläser zu werfen. Endlich fand er Worte.

Ja, der Monsieur Josef ist es, sagte er, sich neben Lisetten aufpflanzend — der zu wissen verlangt, was das Alles hier bedeutet, — und wen Du hier heute bezaubern willst?

Nun, Dich nicht, Herz, sei ohne Sorgen! entgegnete die Zofe kaltblütig, ohne den Blick vom Spiegel abzuwenden.

Josef riß die Augen noch weiter auf, als er es vorhin schon gethan hatte.

Jetzt erst geruhte Lisette, ihren Bräutigam eines Blickes zu würdigen.

Wie findest Du meine Frisur? sagte sie leichthin mit gleichgiltiger Miene — Das Neueste, die Franzosen nennen es à la Mexico!

Meinethalben à la Palicao! entgegnete Josef grimmig. Dann trat er zum Tisch und brummte: Teufel, was hast Du da?

Bei diesen Worten schob er den Kopf so weit vorüber, als wolle er die lange Nase in die Gläser stecken.

Ohne ein Wort zu entgegnen trat Lisette zum Tisch und nahm das Service hinweg.

Was hast Du da, wiederhole ich! rief Josef mit zornfunkelnden Augen.

Herzensstärkung, Schatz! war die lakonische Antwort.

Das Pärchen stand einander einen Augenblick schweigend gegenüber, sie hielt das Service in den Händen und blickte ihn ruhig lächend an, er aber schaute mit einem Gemisch von Verblüfftheit, Zorn und Staunen drein.

Element begann er endlich — Du bist ja ein wanderndes Büffet! Räthselhaft! Was ist's denn mit der Gesellschaft hier —? Und welchen Schwarzbart willst Du bezaubern, frag' ich Wer ist's?

Puh, Schatz! Was er ist? Ein Mann, das kann nicht Jeder von sich sagen! Und willst Du mehr wissen — der Jäger des Grafen Feldheim.

Der Jäger? Was hat der hier zu schaffen?

Alberne Frage — er begleitete seine Herrschaft hierher.

Josefs Augen richteten sich starr auf eines der Gläser des Services.

Alle Wetter, hierher?! brummte er.

Dann nahm er mit finsterer Miene das Glas, das seine Aufmerksamkeit erregt hatte, vom Service, und sagte mit tiefer Stimme: Was ist das?

Kardinal! antwortete Lisette.

Und der Inhalt des Glases glitt die Kehle des Herrn Josef hinunter. Ernst und düster setzte er das leere Glas wieder auf das Service und brummte von Neuem: Hat denn der Graf die Gesellschaft eingeladen? Mir ist nichts davon bewußt!

Charmant, entgegnete Lisette spöttisch — dieser Monsieur Josef ist einfältig genug, zu glauben, außer seinem Herrn und ihm gebe es keine gesellschaftsfähigen Geschöpfe in diesem Hause! Aber ich sage Ihnen, mein Herr, fuhr sie mit Bestimmtheit fort — wir sind gesellschaftsfähig, äußerst gesellschaftsfähig!

Josefs starre Blicke tasteten verwundert, gleich den Fühlhörnern einer Schnecke, auf dem ruhigen Angesichte Lisettens herum, dann blieben sie an einem zweiten Glase hangen.

Element! murrte er indessen verdrießlich — Man gibt hier ja während unserer Abwesenheit eine vollständige Gesellschaft, und mir ist wirklich nichts angesagt!

Welch ein Verbrechen, höhnte Lisette — daß man für eine so großmächtige Personnage, wie der Herr Josef, nicht besonders einen Telegraphen errichtet hat, um ihn von jeder Angelegenheit des Hauses augenblicklich in Kenntniß zu setzen!

Das begreife ein Anderer! brummte Herr Josef.

Und noch finsterer nahm er das zweite Glas.

Was ist das?

Bischof!

Das Glas ward auf einen Zug geleert und wanderte dann auf das Service zurück.

Ich will wissen, was hier vorgeht! sagte er mit einer Stimme, welche einem alten Bären nicht würde zur Schande gereicht haben.

Ich will, entgegnete Lisette gleichmüthig — ah, mein Freund, das ist eine veraltete Sprechweise! Auch schmeckt Deine Neugier nach der Provinz, wo man alle Familienglieder zusammentrommelt, wenn ein Kapaun in der Bratpfanne gewendet werden soll. Gewöhne Dir das ab, mein Schatz, sonst muß ich Dich abgeschmackt finden!

Josefs Blicke maßen verwundert das kecke Mädchen, dann zur Abwechslung eine Schale des Services.

Was ist diesem Mädchen durch den Kopf gefahren! rief er und griff mechanisch zu der Schale — Was ist das?

Chokolade!

Auch die Chokolade ging den Weg aller Chokoladen.

Und dieser Putz! fuhr Herr Josef fort — Unbe-

greiflich! Lisette, ich wünsche ernstlich zu wissen, was heute in diesem Hause vorgeht!

Ah, entgegnete Lisette mit einem muthwilligen Blick — man wünscht — man kommt zur Einsicht! Frommen Wünschen bin ich nicht entgegen, drum wisse, daß auch wir, meine Herrin und ich, zur Einsicht gekommen sind, daß auch wir uns formiren, und heute der Anfang dazu gemacht worden ist. Dies Klosterleben wird aufhören, wir sehen, wie andere fashionable Damen, eine ausgesuchte Gesellschaft bei uns, wir geben uns kleinen Zerstreuungen hin, wir tändeln, wir scherzen, wir fühlen uns wieder — ach, ich versichere Dich, mein Schatz, es gibt nichts Reizenderes auf der Welt, als wenn man sich fühlt!

Josef stand mit offenem Munde da.

Unglaublich! stammelte er.

Er konnte das Alles nicht so plötzlich fassen. Das Einzige, was ihm bei der ganzen Sache verständlich schien, waren die vollen Gläser, deren Inhalt ihm entgegenduftete.

Mir wirbelt der Kopf! rief er und griff zum ersten besten Glase — Was ist das?

Madeira!

Der Madeira versammelte sich zu seinen Vorgängern.

Aber dieser Madeira entflammte auch seinen Zorn von Neuem.

Das ist eine schöne Geschichte! fuhr er ingrimmig fort — Doch mein Herr wird sogleich nach Hause kommen, mein Herr wird —

Dein Herr? unterbrach ihn die Zofe scheinbar verwundert — Was kümmert den unsere Lebensweise? Auch denkt er nicht daran, seine Frau zu geniren, mein Freund, — setzte sie lächelnd hinzu — er ist ja Weltmann durch und durch, bei dem heißt es ja: Leben und leben lassen! Ich hoffe, Monsieur Josef, wie der Herr so der Diener, und baue für meine kleine Person auf die rücksichtsvolle Galanterie des fashionablesten aller Kammerdiener!

Durch Josefs Gehirn zogen die wunderlichsten Gedanken. Er begann sich unklare Vorstellungen von etwas Ungeheuerlichem zu machen, das ihn und seinen Herrn bedrohe. Es war ihm, als beginne ein Angstschweiß auf seiner Stirne auszubrechen. Er zerrte an seiner Halsbinde, seine Bestürzung zu verbergen, er nahm einen verzweifelten Anlauf zu äußerlicher Unbefangenheit und trotziger Miene. Er hatte seinen Schwerpunkt verloren. Glücklicherweise blieb ihm ein Mittel sich zu sammeln. Wie der Diplomat in kritischen Augenblicken zur Dose greift, so griff er zu — einem neuen Glase.

Was ist das? murmelte er dumpf.

Muskatwein!

Der Muskatwein folgte dem Kardinal, dem Bischof, der Chokolade und dem Madeira.

Herr Josef erlangte seine Fassung wieder.

Wer hätte das gedacht! sagte er scheinbar leichthin — Und nun kommt am Ende all das Livreevolk täglich in dies friedliche Haus!

Täglich, mein Herz! entgegnete Lisette munter — Leb' wohl Du stille Hütte, singt Masaniello!

Du wird doch nicht mit dem — dem Schwarzbart reden? fuhr Josef gereizt fort.

Was soll ich beginnen, Schatz? hieß es zurück — Du opferst Dich für den Grafen, da muß ich wohl für die Gräfin ein Gleiches thun!

Josef biß sich in die Lippen. Er fühlte lebhaft, daß er wiederum nach einem Beruhigungsmittel greifen müsse.

Was ist das? brummte er, seine Hand nach dem letzten Glase der vordersten Reihe ausstreckend.

Himbeeressig!

Seine Hand fuhr hastig zurück.

Ist das deine Liebe?!

Es war zweifelhaft, ob dieser Ausruf dem Benehmen Lisettens oder dem Himbeeressig gegolten hatte.

Lisette begnügte sich, die Achseln zu zucken und zu antworten: Mein Herz, ich will Dich fragen, was ist denn Liebe, sag?

Das war Herrn Josef zu viel. Sein Zorn loderte von Neuem auf.

Unterstehe Dich nicht —!

Das Kammerkätzchen ließ ihn nicht seinen Satz vollenden.

Liebster Schatz, sagte sie zungengeläufig — ich unterstehe mich, zu thun, was mir beliebt! Und mir beliebt, vorläufig einmal ganz in Deiner Weise zu leben. Bei jener Mamsell Jenny der Frau von Tell seufzest Du, wie Du

sagst, nur nach mir, — gut, ich werde an der Seite dieses Jägers, dieses gallonnirten Schnurrbarts, mein Möglichstes thun, Deine Stoßseufzer, Du arme Kammerdienerwaise, zu überbieten! Da nimm, — und bei diesen Worten schob das muntere Mädchen das Service mit allen Gläsern und Schalen dem verdutzten Herrn Josef in die Hände — erleichtere mir zugleich Herz und Hand, Schatz. Ich muß zu den unten versammelten dienenden Herrschaften, sie auf mein Zimmer nöthigen — dort wird ein kleiner Ananaspunsch bereitet —

Ananaspunsch —!

Morgen ist ein kleiner Thee bei Feldheim's —

Ein kleiner Thee und ein großer schwarzbärtiger Jäger —!

Genug, wir theen und punschen, lachen, tanzen, singen von nun an durch das Leben, um Eurer immer würdiger zu werden, und wenn wir dann recht moussiren, nicht wahr, Schatz, dann haltet Ihr uns nicht mehr für abgestandene Brauselimonade, dann soll's ein Leben mit uns werden, so schön und so modern, so pikant und nach der neuesten Façon! Drum seufze nur nicht gar so jämmerlich bei dieser kleinen Jenny, Du mein Alles, Deine Vielgetreue wird bei jeder Limonie, die sie für den Ananaspunsch auspreßt, Deiner zärtlich gedenken. Und wenn zufällig auch nicht — es gibt ja ein Wiedersehen — bis dahin, liebster Schatz, empfehle ich mich zu Gnaden!.

Und Lisette hüpfte lachend davon.

Da stand er nun, der gute Monsieur Josef, das

Silberservice mit den dampfenden Gläsern in den Händen, rathlos, verdutzt, mit in die Höhe gezogenen Augenbrauen und herabhängender Unterlippe.

Steht es hier so? murmelte er — Da haben wir's, das kommt von dem verwünschten Beispiel, das wir gegeben! Ein kleiner Thee — o Du große Schlange!

Der Duft der Getränke stieg zu seinem Riechorgan empor, seine ohnehin umfangreichen Nasenflügel erweiterten sich mehr und mehr, er schnupperte, doch nur diese lüsterne Nase dehnte sich wollüstig, der übrige Theil des Angesichts trug einen kläglichen Ausdruck zur Schau. Der genußempfängliche, von aromatischen Düften angehauchte Gipfel im Mittelpunkt dieser Jammerphysiognomie mahnte an die Freuden des Lebens, die Erfahrungen der jüngsten Minuten und die daraus sich unabweisbar aufdrängenden Reflexionen aber erinnerten noch energischer an die Vergänglichkeit alles Irdischen. So, zwischen Lust und Entsetzen schwankend, hätte Monsieur Josef, wäre es ihm physisch möglich gewesen, mit einem Auge trunken nach den Herrlichkeiten unter seiner Nase, mit dem anderen schmerzlich gegen den Himmel blicken mögen. Seine Empfindungswelt befand sich in einem verworrenen, zwitterhaften Zustande. Bald aber gewannen die düsteren Reflexionen die Oberhand bei ihm. Monsieur Josefs leichtfertige Sicherheit war gebrochen.

Himmel, das wird eine Wirthschaft werden! seufzte er — Der Herr, der hat wohl Gleichmuth — doch ich! — Ein kleiner Thee — so fängt Alles an, ganz klein,

ganz unbedeutend — ich kenne das aus Erfahrung — verwünschte Erfahrung! — Und wie reizend die Hexe in ihrer Lebhaftigkeit war! — Ein kleiner Thee! — Ich muß ihr nach, sobald ich diese guten Dinge da — er blinzelte sekundenlang auf die Gläser nieder — für mich in Sicherheit gebracht habe, ich muß sie beobachten, sonst stehe ich für nichts gut! Und dann — alle Teufel, mein Herr — ah, das hätt' ich bald vergessen — muß ich ihn nicht an der kleinen Thüre erwarten, damit er von der Seitengasse aus die Hintertreppe zu seinen Zimmern hinauf kann? — Wird sich wundern, der gute Herr, — will insgeheim Toilette machen, daß die Gräfin nichts von seiner Rückkunft erfahre, und dann der Tell in aller Stille aufwarten, — wird sich wundern, wenn ich mit seinem Billet komme, das man nicht hat lesen wollen — und mit dem kleinen Thee — und der Soirée hier bei der Gräfin! — Hätt' ich's nur erst bei ihm angebracht — wird auch einen kleinen Thee für mich geben! O weh!

Und bedenklich den sorgenvollen Kopf schüttelnd, verließ auch der Monsieur Josef den Salon.

Neuntes Kapitel.

Während Josef die ihm übertragenen Erfrischungen auf die Seite bringt und zur kleinen Hintertreppe des jenseitigen Flügels eilt, seinen Herrn zu erwarten, schreiten wir über den Korridor bis fast zur Hauptstiege, lassen das Zimmer rechts liegen, das den Gästen zur Garderobe und zugleich zum Boudoir dient, in dem sie einen letzten Blick auf Toilette und Frisur werfen können, bevor sie die Gesellschaftssäle betreten. Wir wenden uns links. Dort gelangen wir unmittelbar zur Gesellschaft. Das erste Zimmer, das sich uns erschließt, ist eine niedliche Antichambre von mäßiger Größe und luxuriös ausgestattet. Wir durchkreuzen sie und gelangen zu einem größeren, eleganteren Salon. Hier stehen junge Herren am Kamine, wandeln plaudernd auf und nieder, lehnen an den offenen Flügelthüren, die zum nächsten Salon führen — es sind meist subalterne Beamte oder junge Herren, die ihr erstes Debut in der fashionablen Gesellschaft abhalten, und die sich noch nicht auf dem Parkettboden der Salons mit jener

Sicherheit zu bewegen wissen, welche den Habitué kennzeichnet. Sie sind überall in den größeren Cirkeln die Staffage, schüchtern halten sie sich zurück, lieben die Vorgemächer und verstellen gemeiniglich den Eingang des Hauptsalons, wo entweder gelustwandelt, musizirt oder getanzt wird; von ihren Hinterhalten aus werfen sie neugierige Blicke auf das bunte, glänzende Treiben, auf die reizenden Frauengestalten, die an ihnen vorüberschweben, aber sie haben weder den Muth noch das Geschick, sich sorglos von den blitzenden Wogen der Gesellschaft tragen zu lassen.

Wir verweilen nicht bei diesen Herren, sondern schreiten sogleich dem anstoßenden Salon zu. Er ist geräumiger und prächtiger als der, den wir kaum verlassen. Seine Wände sind von weißem, marmorgleichem, polirtem Stuck, rings mit goldenen Verzierungen überkleidet, die Decke schmücken herrliche Fresken, faltig herabwallende Brocatvorhänge aus Dunkelgrün und Gold verhüllen die hohen Fenster, an der Decke schwebt ein vielarmiger, kostbarer, reichvergoldeter Kronleuchter, dessen hundert Gasflammen Tageshelle um sich her verbreiten. Das Meublement dieses Salons ist vergoldet, die Fauteuils, Bergèren und Sessel schimmern in Grün und Gold, wie die Vorhänge der Fenster.

In diesem reizenden Salon nun, dessen Ausschmükkung durchweg den prächtigen Renaissancestyl athmet, haben sich vorzugsweise Diejenigen der Gesellschaft zusammengefunden, welche der Tonkunst huldigen. Fast in der

Mitte des Salons steht ein riesenhafter Erard'scher Flügel, um denselben, auf Tabourets, sind Anmuth und Schönheit der Residenz gruppirt, die Kavaliere gehen plaudernd ab und zu, oder lehnen hinter den Fauteuils der feenhaft strahlenden Damen, deren glitzernde Fächer in leisen Schwingungen hier um zarte, frische Rosenwangen, dort um blasse oder tiefgefurchte Angesichter spielen.

Den Salon überschauend, erblicken wir jenseits durch die geöffneten Flügelthüren noch eine Reihe glänzend erleuchteter kleiner Pieçen; die erste derselben ist dem Spiel geweiht, dort thronen Ecarté und Whist, Würde und Ernst, und Goldstücke klingen. Doch nicht allein alte Herren mit feingeschnittenen Diplomatengesichtern und graziöse, würdevolle Matronen ergeben sich dort mit Anstand und stoischem Gleichmuth den Launen und Chancen des Kartenglückes, auch junge blasse Kavaliere und rosige, anmuthige junge Frauen haben dort Gold vor sich aufgehäuft, wissen die glatten, trügerischen Karten wie Spieler von Profession zu handhaben, und gerade die liebenswürdigsten jungen Frauen sind es, die für jene elenden Karten heißere Blicke und mehr Aufmerksamkeit haben, als für den Galan, der hinter dem Sessel entweder schmachtet oder sich langweilt.

Die übrigen Pieçen dienen größtentheils Denen zu anmuthigen Zufluchtsorten, welche das Bedürfniß gefühlt, sich aus der geräuschvollen Menge zu stillem, ungestörtem Geplauder, zum behaglichen Sichgehenlassen zu flüchten.

Wir haben es mit Denen nicht zu thun, sondern kehren in den Renaissancesalon zurück.

Eine schöne Italienerin hat so eben eine Kavatine von Verdi gesungen; sie nimmt das Lob der Gesellschaft entgegen.

Unter den Herren, welche galant die diamantengeschmückten Huldgöttinnen umkreisen, gewahren wir einige, uns bereits durch diese Erzählung bekannte Persönlichkeiten

Da ist erstens der korpulente Witzmacher, der Baron Sterz. Er tänzelt lächelnd von Gruppe zu Gruppe, für Jeden hat er ein Bonmot, eine satyrische Bemerkung, eine pikante Stadtgeschichte. Er versprüht seine Witze, seine sarkastischen Ausfälle nach allen Richtungen der Windrose.

Ferner ist da der Lieutenant. Er ist geschniegelt und geschnürt, er zeigt eine treffliche Figur. Er macht einer schmächtigen Blondine den Hof, die hinter ihrem Fächer salonwidrig zu gähnen scheint.

Dann erblicken wir den winzigen petit-maître mit dem abenteuerlich umfangreichen Gnomenkopf, den Grafen Lorenzi. Er steht neben dem Tabouret einer alten, hageren Gräfin, die, obwohl sitzend, den kleinen Musikenthusiasten überragt. Er schnappt mit dem Munde, wie gewöhnlich, flüstert der dürren Schönheit in abgebrochener Weise seine Kunstsentenzen zu und hat die kleinen Blinzelaugen fast ganz geschlossen; seine großen Brillengläser dagegen funkeln wie die Augen der allbekannten Wolfsschluchteule des „Freischütz“.

Und endlich begegnen wir auch dem Baron Frohberg. Er ist heiter, strahlend, gesprächig, geistreich, er entfaltet alle Gewandtheit seines weltmännischen Wesens, und bewegt sich, so viel es die Konvenienz erlaubt, an der Seite der Herrin des Hauses.

Diese scheint seit den wenigen Tagen, in denen wir sie nicht gesehen, eine völlig Andere geworden zu sein. Sie hat das düstere, einfache Seidenkleid mit den prächtigsten Stoffen vertauscht. Sie trägt ein gelbes, von zarten Silberdessins durchwirktes Tafftkleid mit weißen, reichwallenden Spitzenvolants. Das ebenfalls mit kostbaren Spitzen garnirte Korsage ist ausgeschnitten und läßt einen vollendeten Wuchs, Arme, Schultern und Hals von blendender Weiße sehen, die des Meißels eines Canova würdig gewesen wären. Doch nicht die Kleidung allein hat Sidonie gewechselt. Wo ist der melancholische Ausdruck des Madonnenantlitzes, die Miene der Resignation, die gedrückte Haltung, der gesenkte Blick? Zauberhafte Anmuth webt um diese weichen Züge, ein liebreizendes Lächeln verschönt die rosigen Lippen, das blaue Auge lacht und strahlt gleich einem Maienhimmel, sie plaudert, scherzt voll Geist und pikanter Laune, ihr ganzes Wesen athmet Grazie, Frohsinn und anmuthige Weiblichkeit, mit einem Wort, sie ist eine liebliche Fee, die Königin des Abends, und alle Welt empfindet das mit freudigem Erstaunen, alle Welt umkreist diesen so glanzvoll aufgetauchten Stern, alle Welt fragt sich: Wie kommt es, daß uns die Gräfin nie so reizend erschien? — Und selbst die Damen, wenn auch nei=

bend, stehen nicht an, ihre stille Bewunderung in die lauter huldigende der Herren zu mischen.

Wer ahnt, daß sie in ihrem Innersten erbebt, daß Zagen und Angst ihr Herz erfüllen, indeß sie scheinbar unbefangen lächelt? Wer gewahrt den von Zeit zu Zeit inmitten der lebhaftesten Unterhaltung nur sekundenlang heimlich und verstohlen nach dem Ausgang des Salons schweifenden, unruhigen Blick, der mit Besorgniß ein Zeichen, eine stumme Botschaft von dort zu erwarten scheint?

Selbst den gemeiniglich lauernden Blicken Frohbergs entgeht diese Unruhe. Sidonie zeichnet den Baron aus, und, seines Triumphes voll, vergißt er darüber, seine Beobachtungsgabe zu schärfen. Er sagt sich: Diese schöne Frau hat nachgedacht, sie hat eingesehen, daß sie seither eine trübselige Rolle in der Gesellschaft spielte, daß ihre zurückgezogene Lebensweise nichts in ihrer Häuslichkeit bessere, Stolz und Selbstgefühl sind in ihr erwacht, sie hat meinen Einflüsterungen Gehör gegeben, unstreitig ist sie durch meinen Einfluß bekehrt, also wird mir ihre Dankbarkeit werden — wer weiß, was noch! Das leuchtet ein! In der That, ich erwartete nicht ein so leichtes Spiel! Ich sehe, daß sie mir Avançen macht! Also keine Zeit verloren! Armer Wessendorf, ich düpire Dich, es thut mir von Herzen leid, aber es muß wohl in den Sternen geschrieben stehen, und ich — ich bin in solchen Dingen Fatalist!

Und Frohberg bemühte sich, nach diesen Reflexionen, nur um so eifriger und mit strahlender Siegesgewißheit um die schöne Gräfin.

Die junge Italienerin hatte, wie vorhin bemerkt, ihre Kavatine mit Beifall beendigt und war zu ihrem Tabouret zurückgekehrt.

Die Gräfin Sidonie befand sich in jenem Augenblick auf einer Bergère, galante Kavaliere umflatterten sie, Frohberg stand in sicherer, doch ehrerbietiger Haltung an ihrer Seite. Er benutzte die Gesangspause, der Gräfin zuzuflüstern: Gnädige Frau, das Wort ist Melodie auf Ihren Lippen, Gesang muß vollends zauberhaft von Ihnen klingen! Haben Sie die Gnade, uns mit einem, wenn auch noch so winzigen Liedchen zu beglücken!

Sidonie erröthete leicht. Wohl hatte sie in ihrer Heimat treffliche Gesangsstudien gemacht, doch nur die Lehrerin und der selige General, ihr Vater, wußten um ihre glockenhelle Stimme, ihre anmuthige Kunstfertigkeit, denn sowie sie bescheiden und schüchtern seither die Schweigsame in allen glänzenden Kreisen war, wo gerade sie durch ihren Geist, ihre Talente, ihre gediegene Bildung berechtigter gewesen wäre, hervorzutreten, als manches vorlaute Dämchen, so auch hatte sie ihre reiche, musikalische Begabung scheu, fast ängstlich vor der Welt, ja sogar vor ihrem Gatten verleugnet.

Als Sidonie mit einer Antwort zögerte, wiederholte Frohberg seine Bitte; der Troß der Herren plapperte ihm nach.

Die Gräfin fühlte ihr Herz heftiger pochen, aber sie sagte sich: Was frommt dieses Zagen, der erste Schritt

ist gethan, ich muß meine ersten Kunststückchen zeigen, denn — es gehört ja zur Rolle!

Siegreich bekämpfte sie die angeborne Schüchternheit, lächelnd uud voll Grazie erhob sie sich.

Es sei gewagt! sagte sie mit schalkhaftem Ausdruck — Ich hoffe, daß man Nachsicht an mir übe!

Frohberg führte Sidonie zum Flügel.

Sie wählte eines jener schwedischen Lieder, welchen die Lind ihrer Zeit einen so wohlverdienten Ruf erwarb, eine jener neckisch reizenden, lieblichen, tiefbeseligenden Weisen der nordischen Bergvölker.

Als sie begann, zitterten die Töne leise, dann aber perlten sie klarer, muthiger, voll hinreißender Lieblichkeit, in ergreifender Innigkeit und wunderbarem Schmelz.

Als sie geendet hatte, war Alles lautlos im Saale, in stummer Ueberraschung athmete man auf. Sidonie hatte wie eine echte Künstlerin gesungen, ein Flüstern ging von Mund zn Mund, und dann erst tönte ihr von allen Seiten enthusiastischer Beifall entgegen.

Ihr Erfolg in der Gesellschaft war von nun an gesichert.

Lächelnd, erröthend eilte sie zur Bergère zurück, mit Huldigungen überschüttet, von Alt und Jung umdrängt.

Doch inmitten dieser Huldigungen glitt ihr Blick unruhig zum Ausgang des Salons; sie gewahrte auf der Schwelle einen ihrer Diener, der Miene machte, sich ihr geheimnißvoll zu nähern. Gewandt wußte sie dem Ver=

ehrerknäuel zu entschlüpfen und hatte im nächsten Augenblick den Salon, fast von Allen unbemerkt, verlassen.

Der Diener trat an einer Tapetenthür des Nebengemaches ihr entgegen.

Die Dame —? fragte Sidonie rasch.

Zu Befehl! Hier im Seitenkabinet, Frau Gräfin! antwortete der Diener leise.

Er öffnete die Tapetenthür und schloß sie sogleich wieder hinter der in's Kabinet eilenden Gräfin.

In der Mitte dieses Kabinetes aber stand, der neuen Freundin harrend, die Frau von Tell.

Die jungen Damen umarmten einander herzlich.

Sie sehen, begann Frau von Tell lächelnd — daß man sich auf mich verlassen kann. Ihre Verbündete stellt sich pünktlich ein, und findet bereits den kleinen Feldzug auf das Glänzendste eröffnet!

O meine Freundin, entgegnete Sidonie bewegt — Ihr Erscheinen gibt mir meine Entschlossenheit wieder! Seit einer Stunde lächele und scherze ich, doch diese lächelnde Hülle birgt Zaghaftigkeit und Angst. Mein Herz schlägt, als gelte es einem Kampfe der Verzweiflung — und wahrlich, gehe ich nicht einem solchen entgegen?

Wie kann man bei diesem Wesen des Erfolges ungewiß sein! Ich gestehe, ich habe Sie mir nicht so reizend vorgestellt!

Meine Freundin —! stammelte die Gräfin erröthend.

Diese Anmuth, diese geschmackvolle Toilette.

O, ich beschwöre Sie, meine Freundin, stimmen Sie nicht in den Ton dieser Schmeichler ein, die mich hier seit einer Stunde umflattern — sie seufzen, girren, schmachten, die lächerlichsten Tiraden fluten mir von allen Seiten entgegen — o das Alles foltert, erdrückt mich!

Vortrefflich! Die Modedame ist fertig und Sie klagen? Wahrlich, Sie thaten Unrecht, so viele Reize zu vernachlässigen, meine Theure! Was schön in der Einfachheit war, ist jetzt hinreißend im Schmuck! Mir bangt nicht um den Herrn Gemal! Ist er schon zurück?

Nein. Ein Diener hat den Auftrag, mir sein Nachhausekommen sogleich zu melden. Auch mein Kammermädchen paßt ihm auf.

Gut. Hoffentlich erscheint er nicht so spät, daß unsere Pläne auf heute vereitelt werden sollten! Wir haben doch in diesen Tagen eine hübsch zahlreiche Gesellschaft zusammengerafft!

Gott sei Dank, ja. Sogar der Unzertrennliche meines Mannes befindet sich hier!

Der Baron Frohberg, der allerliebst falsche Freund, dieser Kastor, der seinem Pollux die Gattin abspenstig zu machen hofft, wie Sie mir mittheilten! Charmant!

Der Schändliche geht, wie mir scheint, in seiner Eitelkeit so weit, meine plötzliche Sinnesänderung seiner Liebenswürdigkeit zuzuschreiben.

Vortrefflich! Auch solchen Zündstoffes bedarf es, Ihren Gatten in Flammen zu setzen. Eifersucht hält die Liebe in Athem! Wir werden uns ihrer zu gelegener Zeit

bedienen. Und hier ist das Gedicht meines Scheinfranzosen — nützen Sie es im rechten Augenblicke.

Frau von Tell überreichte Sidonien jenes zusammengefaltete Papier, das ihr vor einigen Tagen der falsche Marquis gegeben hatte.

Sidonie verbarg das Papier an ihrem Busen und schickte sich zu einer Antwort an, als leise an die Thüre gepocht ward, welche auf den Korridor führte.

Sidonie öffnete diese Thüre ein wenig; Lisette stand draußen.

Der Herr Graf sind so eben nach Hause gekommen! flüsterte sie — Ich hab's vom Josef!

Gut! entgegnete die Gräfin. Sie wandte sich zur Frau von Tell.

Er ist da! flüsterte sie bebend — Ich muß Sie verlassen! Wenn Sie hier verweilen wollten — ich fühle, wie lästig es für Sie sein muß —! O Sie sind so gütig — sich meinethalben so vielen Unbequemlichkeiten auszusetzen —!

Eilen Sie, meine Freundin, rief Frau von Tell mit liebenswürdigem Lächeln — überlassen Sie mich getrost meinem Schicksale, ich werde mich hier so gut unterhalten, wie es gehen mag! Und wenn Sie auf Ihren Plänkeleien in Gefahr gerathen sollten, dann bin ich da, die Verbündete, die Freundin, die Reservearmee! Sie werden mir das verabredete Zeichen geben lassen, sobald Sie meiner bedürfen. Und nun auf und davon!

O Gott! Mir will das Herz zerspringen!

Muth, Muth, meine Freundin, und unser ist der Sieg!

Sidonie verließ eilig das Kabinet und begab sich über den Korridor in den Flügel, welchen der Graf bewohnte.

Frau von Tell aber ging langsam zu einem Fauteuil, setzte sich, stützte das schöne Haupt auf ihre Rechte, und verlor sich in tiefes Sinnen.

Zehntes Kapitel.

Monsieur Josef durfte seinen Herrn nicht lange an der Thüre erwarten, zu der nur Wessendorf und sein Kammerdiener einen Schlüssel hatten. Diese Thüre öffnete sich, wie Josef vorhin angedeutet, in ein Seitengäßchen das in die Straße, an der das Palais des Grafen lag, aber auch in eine andere Hauptstraße der Residenz mündete. Wessendorf bediente sich dieses Ausganges bisweilen, und eilte durch das Gäßchen in jene Hauptstraße; er konnte so das Palais verlassen, ohne daß man seine Entfernung dort bemerkte, da die Treppe des kleinen Seitenausganges zu einem der Salons des Grafen führte. Zum Ueberfluß lagen diese Salons im Flügel, welcher dem von der Gräfin bewohnten entgegengesetzt war.

Wessendorf hatte, um nicht genirt zu sein, seine Kalesche nicht zum Bahnhofe bestellt. Er verließ diesen in einem Fiaker, nachdem er seinem Jäger, den er unter irgend einem Vorwande nicht mit sich fahren ließ, seine Jagd=

utensilien übergeben hatte. An der Mündung des Gäßchens, welches nach der Rückseite seines Palais zu lag, stieg er aus, und so kam es, daß er dieses erreichte, ohne die vor demselben haltenden Equipagen und die erleuchteten Fenster der Gräfin zu erblicken.

Josef empfing seinen Herrn mit einem Armensündergesichte, und leuchtete ihm die Stiege zu seinen Gemächern hinauf. Der Graf schien zerstreut. In einem der kleinen Salons machte er Halt. Er warf sich in ein Fauteuil. Josef trat an ihn heran, entledigte ihn seiner Jagdstiefel und brachte ihm seine Hausschuhe.

Wenn er etwas wissen will, dachte sich der vorsichtige Kammerdiener, so mag er mir's abfragen. Er scheint nicht gut gelaunt!

Und Wessendorf blieb nicht lange stumm.

Ist mein Billet pünktlich besorgt? begann er — Welchen Bescheid bringst Du?

Josef zog mit kläglicher Miene das Briefchen hervor, welches er von seinem Herrn empfangen, und hielt es hin. Der Graf riß das Billet an sich.

Was heißt das? fragte er erstaunt.

Es ist nicht angenommen worden, gnädiger Herr! antwortete Josef kleinlaut.

Was der Teufel sagst Du? rief Wessendorf — Hast Du die Frau von Tell gesehen?

Nein!

Was ließ sie Dir sagen?

Nichts. Mamsell Jenny gab mir das Billet mit höhnischem Lachen zurück, und — schlug mir die Thüre vor der Nase zu.

Teufel! murmelte der Graf vor sich hin, indem er das Briefchen mechanisch einsteckte.

Er starrte unruhig auf das Getäfel des Fußbodens nieder, der Ausdruck finsteren Unmuthes lagerte sich auf seine Stirne, er versank in unwirrsches Brüten.

Wie bringe ich ihm das Andere bei? dachte Josef — Die Soirée — den kleinen Thee —!

Der Graf ließ ihm nicht viele Zeit zur Ueberlegung.

Meine Hauskleider! herrschte er Josef an.

Aber — begann dieser zögernd — möchten der gnädige Herr nicht lieber Toilette machen —!

Narr — war die barsche Antwort — Du wirst begreifen, daß ich heute zu Hause bleibe!

Aber —

Halt's Maul! Meinen Schlafrock! Auskleiden!

Der Graf versank von Neuem in düsteres, unruhiges Sinnen.

Ich werde mir dieses Maul, das ich halten soll, hier nicht verbrennen! dachte Monsieur Josef.

Er glitt lautlos durch den Salon, um sich zum Garderobezimmer des Grafen zu begeben, als sich leise eine Thüre öffnete und die Gräfin Sidonie ebenso lautlos auf der Schwelle derselben erschien. Josef gewahrte die Gräfin, indem er sich entfernte, sie aber legte einen Finger an

den Mund und machte ihm ein sehr verständliches Zeichen, worauf der Herr Josef die langen Beine nach sich zog und verschwand, nicht ohne sich noch einmal vorher bedächtig umzublicken und zu denken: Ei, ei! Ich bin nicht neugierig, beileibe, aber in dieser Angelegenheit bin ich ein wenig durch Lisette mitinteressirt, wir werden daher lauschen!

Wessendorf ahnte nicht, daß seine Gemalin sich mit ihm in einem Zimmer befinde. Mürrisch starrte er vor sich hin.

Bah, murmelte er nach einer langen Weile durch die Zähne, mit der Linken über die Augen fahrend — was wird's weiter sein, als ein Mißverständniß?! Bei einem nicht ganz freien Gewissen gewinnt man Allem stets die wunderlichste Seite ab! Und doch drückt mich ein Gefühl, von dem ich mir keine Rechenschaft zu geben vermag! — Sollte Frohberg der Tell etwas verrathen haben? Er traute mir augenscheinlich nicht!

Wessendorf saß in der Nähe des Kamins, in dem ein Feuer lustig brannte. Ungestüm wendete er sein Fauteuil dem Feuer zu, und starrte sinnend in die Gluten. Dann zog er das Billet hervor und warf es in die Flammen. Es loderte hell auf.

Da war es ihm, als höre er ganz in der Nähe seinen Namen nennen.

Er horchte.

Guten Abend, Ferdinand!

Er erkannte die Stimme seiner Frau und hörte das Knistern ihres Kleides.

Sidonie trat ihm einige Schritte näher.

Wessendorf verblieb in seiner Stellung am Kamine und wandte den Kopf nur halb zum Gruß, ohne seine Frau anzublicken.

Ah — guten Abend! sagte er in nicht eben gewinnendem Tone, und blickte dann wieder in die Glut.

Sidoniens Herz schlug fast hörbar. Sie nahm alle ihre Entschlossenheit zusammen.

Ich bin erstaunt —! begann sie mit heiterem Ausdruck.

Wie so? war die mürrische Antwort.

Daß Sie so pünktlich von der Jagd zurückgekehrt sind!

Sagte ich Ihnen nicht, daß ich heute eintreffen werde? Mein Wort und ich sind eins, Madame.

Wie gewissenhaft!

Ah —!

Ihre Aufmerksamkeit entzückt mich!

Sehr gütig.

Und doch — doch würde ich untröstlich sein, ließe sich diese fast verfrühte Heimkehr mit einem Opferbringen identifiziren.

Ist das der Anfang einer Litanei?

O befürchten Sie nichts, mein Freund. Dergleichen gehört in die Kategorie undankbarer Aufgaben.

Sie sind bei Laune!

Mir scheint, man könne von Ihnen nicht ein Gleiches behaupten.

Ich bin ermüdet! — Wo mag nur der Schlingel Josef bleiben? — Erschöpft bin ich vom Bergsteigen, Fahren auf der Bahn, von — was weiß ich! Sie haben recht — ich bin verdrießlich!

Wie immer — das heißt im Hause.

Ich wüßte nicht, meine Liebe, entgegnete Wessendorf bitter — daß ich Ursache hätte, im Hause mürrischer zu sein, als außer demselben. Sind Sie nicht eine treffliche Gattin? So verständig, so haushälterisch, so einfach und zurückgezogen wie Sie lebt ja Niemand noch auf der Welt — Sie vernachlässigen sogar Ihre Person, um der meinigen alle Aufmerksamkeit zuwenden zu können — mein Gott, ich wäre ja ein Barbar, wollte ich mich nicht im Hause glücklich fühlen, sehr glücklich!

Und Wessendorf gähnte.

Aber das, fuhr er fort — was Sie üble Laune nennen, ist vielleicht ein angeborner Hang zur Melancholie — ich bin von Natur ernst, mit einem Wort, mein Temperament ist's, das sich hier wie außer dem Hause in gleicher Weise äußert.

Wie außer dem Hause —? entgegnete Sidonie, die, weit davon entfernt, eine gereizte oder erregte Stimmung blicken zu lassen, stets den sorglosen Ton der Schalkhaftigkeit anschlug — Und doch versichert man mich, Scherz und Frohsinn seien überall die treuesten Begleiter des Grafen Wessendorf!

Ich sage Ihnen, man spottete meiner, als man dies behauptete!

Ah, so hat sich alle Welt zum Spott gegen Sie verschworen, denn die Herren preisen Sie als einen Gesellschafter voll unverwüstlichen Humors — und die Damen, die Damen vollends!

Wessendorf war noch immer verstimmt, doch hatte seine Frau den richtigen Ton getroffen, welcher seine schwache Seite nicht unangenehm berührte. Seine Brauen zogen sich weniger finster zusammen, er konnte nicht umhin, über die Bemerkungen seiner Frau, wenn auch nur unbedeutend, vor sich hin zu lächeln.

Nun, die Damen vollends? wiederholte er.

O diese Damen! rief Sidonie mit anmuthvoller Lebhaftigkeit, einen Schritt näher tretend, so daß sie dicht hinter ihres Mannes Fauteuil zu stehen kam, auf dessen Lehne sie nun die Linke stützte — Man muß sie reden hören, diese ganze Schaar kleiner, unwiderstehlicher Salonhexen! Ach, wie interessant ist er! seufzt es hier — Wie geistreich! flüstert es dort — Welche Haltung! heißt es rechts — Welche Gewandtheit der Manieren! links. Hier gibt es verhaltene Seufzer, dort flammende Blicke, überall bebende Herzen in verschwenderischer Fülle — und das Alles für den Grafen Wessendorf, weil er ein wahres Monstrum von Liebenswürdigkeit ist! O, mein Herr, Sie sehen, daß ich von Allem haarklein unterrichtet bin — was erfährt man nicht als stille Beobachterin — aber ich schwöre Ihnen, ich bin stolz auf einen Gemal, um den alle Welt

sich reißt — stolz und eifersüchtig — das heißt — eifersüchtig auf seinen Ruhm!

Während Sidonie also sprach, hob Wessendorf langsam und immer erstaunter seinen Kopf um einige Zoll.

Was Teufel, sagte er sich — ist das meine Frau? Schwatzt sie da nicht, wie von Sinnen? Ist das meine Frau, die keine zehn Worte sagen konnte, ohne dreimal dabei zu seufzen?

Ich bewundere Ihre Beredtsamkeit! sagte er in einem weniger unfreundlichen Tone — Nur ist sie wahrlich eines besseren Gegenstandes würdig! — Ich gestehe, ich fand Sie nie in trefflicherer Laune!

Und sollte der Ihrigen nicht aufzuhelfen sein? entgegnete Sidonie mit schmeichlerischer Silberstimme — Eine heitere Gesellschaft zerstreut.

Ich gehe nicht mehr aus.

Dessen bedarf es ja nicht, flüsterte die junge Frau, das Haupt ein wenig zu ihrem Gatten niederbeugend — da Sie in meinem Salon Gesellschaft finden werden.

Wessendorf stutzte.

Gesellschaft —! Welche Gesellschaft? fragte er rasch.

Die ich zu mir gebeten! war die unbefangene Antwort.

Wessendorf wandte überrascht den Kopf, er erblickte seine Frau in reizendem, blendendem Putz; betroffen erhob er sich vom Fauteuil und starrte die liebliche Erscheinung an.

Sie — Gesellschaft? — stammelte er — Darf ich

meinen Augen trauen? Sie — haben Toilette gemacht?

Allerdings, lächelte Sidonie zauberisch — und hoffentlich nicht ohne Geschmack.

In der That, murmelte Wessendorf, noch immer überrascht — Sie sind — aber mein Gott, wie ist mir denn — Sie geben eine Gesellschaft, Sie?

Es ist unerhört, nicht wahr, mein Freund? Ich gedenke dies oft zu thun, falls Sie mir nicht entgegen sind.

Ich — Gott bewahre — Sie wissen, wie sehr ich Gesellschaft liebe.

So darf ich Sie dann und wann zu meinen Gästen zählen?

Mit Vergnügen.

Wie heute?

Wie heute.

Wessendorf begann sich ein wenig von seiner Verwunderung zu erholen. Er betrachtete die anmuthige, blitzende Erscheinung.

Ist denn das meine Frau? sagte er sich — Weiß Gott, sie ist bezaubernd!

Er fuhr mit der Hand über die Augen, als wähne er zu träumen.

Wer, sagte er alsdann — wenn ich fragen darf, — wer sind denn die Gäste?

O, Sie kennen sie Alle — sogar Ihr Freund, der Baron Frohberg, fehlt nicht unter ihnen.

Charmant! Aber, fuhr er fort, den Kopf schüttelnd, als traue er seinen eigenen Sinnen nicht — wie ist mir denn? Sie, die Sie niemals Neigung für Gesellschaften hatten —

O, dieser Sinn ist mir aufgegangen, mein Freund, unterbrach ihn Sidonie, eine liebenswürdige Leichtfertigkeit erheuchelnd — Ihre Erfolge haben mir die Augen geöffnet. Wie sagte ich doch vorhin? Ich sei von Allem unterrichtet? Nun wohl, so weiß ich auch recht gut, daß man Sie nicht allein bewundert, sondern auch beklagt!

Ah —!

Man erzählt sich allgemein, Sie seien das unglückliche Opfer einer Kopfhängerin, einer trübseligen Gattin, die den freien Aufschwung Ihres Geistes hemme!

Wessendorf erröthete leicht.

Sidonie —! sagte er.

Ja, dahin führte leider meine Arglosigkeit! unterbrach ihn die junge Frau lächelnd — Sie sind natürlich den Damen dadurch noch interessanter, während ich eine traurige Rolle spiele und der ganzen Welt als ein kleines Hausungeheuer erscheine! Ach, mein Freund, das verletzt meine Eitelkeit! Ich werde mir nicht länger im Lichte stehen — ich bin zur Einsicht gelangt — ich war eine Thörin, daß ich nicht längst in der Gesellschaft eine Stellung einnahm, zu der meine Fähigkeiten mich berechtigen!

Und diese Sinnesänderung —? rief Wessendorf erstaunt.

Wird hoffentlich von Ihnen auf das liebenswürdigste gebilligt, mein Freund! fiel Sidonie ein, mit heiterer, sorgloser Miene im Salon auf und nieder rauschend.

Wessendorf's Angesicht verlängerte sich.

Ah, versteht sich! murmelte er — Es wird, — es wird jedenfalls lustig!

Lustig, meinen Sie? So hoffe auch ich, da wir so artig sein werden, einander nicht zu geniren. Ich habe so meine Pläne —

Schön, ah, vortrefflich! rief Wessendorf, dessen Antlitz ein seltsames Gemisch von Unruhe und forcirter Heiterkeit wiederspiegelte.

Er hatte tagtäglich eine Sinnesänderung seiner Frau herbeigewünscht, und nun sie so plötzlich und überraschend heiter, strahlend, ausgelassen fast ihm gegenübertrat, nun schien ihn dieser Wechsel keineswegs so lustig zu stimmen, als man nach seinen früheren Aeußerungen hätte erwarten dürfen. Diese Wandlung seiner Frau erschien ihm räthselhaft, diese Munterkeit verdächtig, frivol, er hatte eine Vorahnung von Dingen, welche geeignet sein mochten, eine gefährliche Revolution in seinem Innern hervorzubringen, eine Stelle seines Herzens empfindlich zu berühren, in der seither noch Ruhe und Frieden ungetrübt walteten.

Wer hat ihr den Kopf verdreht? flüsterte er sich zu.

Die Gräfin schwebte noch immer anmuthig und fröhlich im Gemache vor den Augen ihres Gatten auf und nieder.

Sie sollen sehen, Ferdinand, warf sie leicht hin, wie in dem Gedanken schwelgend — daß ich Ihre Erfolge überbiete! O, es wird ein drolliger Wettstreit zwischen uns sein! Ich werde Sie stolz auf mich machen, und binnen Kurzem sollen Sie die Genugthuung haben, in Ihrer Frau die fashionableste Lionne der Residenz zu besitzen!

Das ist — das ist — sehr lockend — in der That —! entgegnete Wessendorf mit einer Grimasse.

Nicht wahr? fuhr Sidonie unbekümmert fort — Ah, ich denke es mir pikant für einen Mann — rief sie lachend — wenn alle Welt sich in seine Frau verliebt!

Sehr, das versteht sich — sehr pikant! war Wessendorf's Antwort.

Und er lachte laut und forcirt.

Sidonie blieb plötzlich stehen und blinzelte ihren Gatten an.

Wissen Sie, mein Freund — sagte sie — mir gefällt etwas nicht an Ihnen — dieses Lachen. Es hat so etwas Erkünsteltes! Lachen Sie doch wie ich, von ganzem Herzen! Ich habe mir vorgenommen, fortan stets zu lachen, durch's ganze Leben!

Wessendorf's Mienen drückten eine sich steigernde Ungeduld aus.

Ich gestehe — sagte er abgebrochen — dieser plötzliche Wechsel — diese Ausgelassenheit —! Was ist mit Ihnen geschehen?

Mit mir? versetzte Sidonie mit bezaubernder Schalkhaftigkeit — Und Sie fragen mit dem strengen Antlitz

eines Cato? Ah, nun sehe ich wohl, Sie haben in der That einen angebornen Hang zur Melancholie, mein armer Freund! O, geben Sie sich dem nicht hin, ich warne Sie — ich weiß aus Erfahrung, wohin das führt! Und vor Allem, machen Sie keine Reflexionen — Reflexionen sind Giftpflanzen, ich versichere Sie, Giftpflanzen, die den reizenden Irrgarten des Humors gefährden! Und nun auf Wiedersehen — meine Verehrer werden trostlos sein, daß ich mich ihnen so lange vorenthalte — kommen Sie bald, Ferdinand, meine Erfolge zu theilen, denn, weiß Gott, man schmachtet auch nach Ihnen entsetzlich, Sie einsiedlerisches, ernstes, melancholisches Gemüth!

Und lächelnd rauschte Sidonie durch eine Seitenthüre davon. Draußen aber, im Vorgemache, blieb sie einen Augenblick stehen, athmete hoch auf und preßte eine ihrer zarten Hände an das hochklopfende Herz. Dann eilte sie rasch zur Gesellschaft zurück.

Wessendorf blieb wie angewurzelt stehen.

Ich träume nicht, sagte er sich — es ist klar! Durch das ganze Leben lachen, Erfolge, Verehrer, keine Reflexionen! — Ich kann mich nicht vom Erstaunen erholen! Meine Frau ist von Sinnen — und doch — doch sah ich sie nie so reizend, so pikant, so belebt wie gerade heute! — Man hat ihr den Kopf verdreht — gute Freundinnen etwa! — Also Gesellschaft! Hm! — Ich muß sehn, mit wem sie flüstert, lächelt, kokettirt — meine Frau kokettirt — es ist unerhört, was Alles in dieser nüchternen Seele schlummerte!

Eine Thür öffnete sich jetzt leise, Monsieur Josef trat in das Gemach, den Schlafrock des Herrn über den Arm.

Hatte er gehorcht, wie er sich vorgenommen? Ohne allen Zweifel, denn er zeigte ein Jammergesicht, der schöne, selbstgefällige Monsieur Josef, wie er so daher glitt, ein Jammergesicht, das zu sagen schien: Um Herr und Diener ist's zugleich geschehen — mit gefangen, mit gehangen!

Demüthig näherte er sich seinem Herrn und flüsterte so zart er es vermochte: Gnädiger Herr, der Schlafrock —

Zum Teufel damit! fuhr der Graf auf — Und weßhalb, setzte er heftig hinzu — hast Du Spitzbube mich nicht rechtzeitig von Allem, was hier seit meiner Abwesenheit geschehen, in Kenntniß gesetzt? Du warst ja früher da als ich!

Gnädiger Herr —

Halte das Maul!

Das eben war's, gnädiger Herr —

Wessendorf ging unruhig im Gemache auf und nieder, die Hände auf den Rücken gelegt; er hörte seinen Kammerdiener nicht.

Ja, ja! Ich werde sie beobachten! Hm! murmelte er.

Er vertiefte sich in neue Betrachtungen. Dann brach er plötzlich davon ab und rief: Josef, voran! Ich muß Toilette machen. — Marsch, in zehn Minuten muß Alles in Ordnung sein!

Monsieur Josef sprang behende voran. Ein freudiger Blitz leuchtete aus seinen Augen.

Ich werde nicht nach auswärts kommandirt, sagte er sich frohlockend — mein Herr wird diese Gesellschaft besuchen, und ich — ich will dem schwarzbärtigen Jäger und der treulosen, ehrvergessenen Lisette den Ananaspunsch verderben, wartet!

Eilftes Kapitel.

Der Herr Josef, so geckenhaft und albern er auch zu Zeiten sein mag, ist doch ein unvergleichlicher Kammerdiener, der sich allezeit auf der Höhe seines Berufes zu bewegen weiß, wenn es darauf ankommt. Er hat seinen Herrn in weniger als einer Viertelstunde zu einem tadellosen Soireeadonis umgeformt.

Und nun seine Toilette beendigt war, verfügte sich der Graf in den Salon seiner Gemalin.

Der Erste, auf den er dort stieß, war der an zehn Orten fast zu gleicher Zeit umherschwärmende Baron Sterz.

Ah, lieber Graf, rief ihm der Baron lächelnd entgegen — Sie kommen, sich an den Triumphen der Frau Gräfin zu weiden!

Ah — Triumphe —!

Weiden Sie sich, Graf, ist Alles, was ich sage, ich finde keine Worte mehr für meine Begeisterung, ich bin bereits ausgeweidet, wie ein geschossenes Wild, aber

in mir ist Alles Seele, nichts Körperliches mehr! Und, sehen Sie nur, rings umher, außer Ihnen, ist Alles außer sich!

Hoho, lieber Baron, was hat denn meine Frau so Erstaunliches geleistet?

Die Gnädige hat gesungen, lispelte der hinzutretende kleine Graf Lorenzi, indem seine verzückt zusammengekniffenen Augen nur noch eine Linie bildeten — gesungen, o das ist ein ärmliches Wort für so viel Lieblichkeit, die Gnädige hat ge— ge— ge—

Meine Frau hat gesungen? fragte Wessendorf überrascht.

Himmlisch, göttlich, unvergleichlich! rief der Baron — Ein schwedisches Lied mit englischer Stimme!

Was Sie sagen! rief Wessendorf, der zu träumen wähnte — Und meine Frau hat Stimme?

O, diese Stimme ist bestimmt dazu bestimmt, mit Bestimmtheit jede Verstimmung herabzustimmen, und das Gemüth zur höchsten Seligkeit zu erheben! entgegnete der Baron.

Glockenrein, sympa—pa—patisch, zauberhaft! lispelte der kleine Graf.

Die Wunder häufen sich! dachte Wessendorf — Woher hat sie nur den Muth genommen?

Und seine Augen suchten Sidonien.

Da stand sie inmitten eines Schwarmes reizender Frauen, galanter Kavaliere, lächelnd, schalkhaft plaudernd,

anmuthig, verführerisch, voll lebhafter Grazie — die Schönste unter den Schönen.

Sie schien die Nähe ihres Gatten nicht zu ahnen.

Und nun reichte sie mit einem vielsagenden Blicke Frohberg die Hand, der die schöne Frau mit siegestrunkener Miene zum Flügel führte.

Eine Sturmpetition hatte sich gebildet und ein zweites Lied begehrt, und Sidonie gab den allgemeinen Bitten nach.

Sie sang. Wessendorf wähnte ein anderes Wesen vor sich zu sehen, in blendender Schönheit, durchgeistigt, gehoben von lieblich melodischen Wellen. Ihre Wangen flammten rosig, ihre Lippen bebten, ihre ausdrucksvollen Augen blitzten; jetzt suchten diese einen Gegenstand in der Nähe, Wessendorf folgte dem flüchtigen Blicke, dieser Blick hatte — Frohberg gegolten.

Ein Argwohn tauchte grell vor der Seele des noch immer erstaunten Gatten auf; er biß sich in die Lippen.

Teufel, sagte er sich — daran dachte ich nicht! So wird es sein und nicht anders! O, falscher Freund, o Weiber!

Seine Frau hatte geendet, sie ward mit Bewunderung überhäuft. Auch Wessendorf näherte sich seiner Gattin, ein Lächeln auf den Lippen, qualvolle Unruhe und Ingrimm im Herzen. Doch trotz des Unwetters, das in seinem Innern loszubrechen drohte, konnte er nicht umhin, Sidonie bezaubernd, anbetungswürdig zu finden. Alles Gefühl für sie, das seine Anklagen und die reizende Frau

von Tell seit lange, wenn nicht ausgelöscht, doch in den versteckteſten Winkel seines Herzens zurückgedrängt hatten, loderte von Neuem siegreich in demselben empor.

Scheinbar heiter und unbefangen plaudernd ließ er von nun an weder seine Gattin noch Frohberg aus den Augen.

Alles Sträuben half Sidonien nichts, sie mußte das zweite Lied wiederholen.

Während ihres Gesanges glitt Frohberg geräuschlos durch den Saal, und schritt durch das Spielzimmer einer der vereinsamten Pieçen zu.

Nur Wessendorf's argwöhnischer Blick war ihm gefolgt.

Folgen auch wir dem galanten Kavalier.

Als Frohberg das vom Salon entfernteste der kleinen Gemächer betreten hatte, zog er ein Fauteuil an einen Tisch, setzte sich und nahm ein zierliches Taschenbuch aus der Brusttasche seines Fracks.

Die Idee ist nicht übel, murmelte er vor sich hin — während sie singt, verherrliche ich ihren Gesang — gereimte Galanterie findet am leichtesten Eingang zum Herzen!

Er öffnete das Taschenbuch, zog einen Silberstift hervor, nahm eines der losen, präparirten Blätter, die das Buch enthielt, legte es vor sich auf den Tisch, und stützte sinnend das Haupt.

Hm! murmelte er von Neuem vor sich hin — Ich bin kein Freund solcher blitzschneller Impromptus, gemeiniglich wird eine Albernheit, ein Gemeinplatz daraus,

wenn man sie beim Lichte besieht! Und doch verfehlt eine solche Bagatelle, unter gut gewählten Umständen, selten ihren Zweck! Ursachen und Wirkungen, haha! Also dran! — Hm! Vor Allem zart, hingehaucht, schwärmerisch!

Frohberg legte sich in's Fauteuil zurück und schien die Decke des Zimmers anzustarren.

Dann flüsterte er:

Dein Sang ist gleich der Lilie Duft —

Duft — was reimt sich darauf? Duft, Luft, Schuft, pufft — ach Gott! Beginnen wir anders!

O Theure, laß mein Herz versuchen —

suchen — suchen — suchen — suchen — Kuchen — fluchen! Entsetzlich! Solche infame Reime klingen mir stets in den Ohren, sobald es Parforce gedichtet sein soll!

Du öffnest Deinen Rosenmund —

Mund, Schlund, rund, bunt, Fund, kund, Stund, Hund, Schund!

Gerechter Gott! rief er ungeduldig aufspringend — Ich bringe mich durch diese Dummheiten noch ganz aus der Fassung!

Frohberg ging wohl eine Minute im Zimmer auf und nieder, den Kopf sinnend gesenkt. Dann setzte er sich rasch wieder zum Tisch.

Ja, so geht's! murmelte er —

Deines Liedes Mondenschimmer
Dämmert durch die Seele mir,
Durch verklärte Welten schwankt sie
Liebesehnend hin zu Dir!

Charmant! murmelte er weiter, den gesprochenen Vers niederschreibend.

Dann dichtete und schrieb er emsig fort, und flüsterte dazwischen vor sich hin: So — so recht — und nun stürmische Liebeserklärung — so — — hm! Nun etwas von beengenden Fesseln, kaltherzigem Gatten — hm! So — das geht — und nun effektvoller Schluß —

Sieh, es ruht in Freundesarmen
Himmlisch sich's und wonniglich,
Drum, Sidonie, hab' Erbarmen,
Denn, o Weib, ich liebe Dich!

Bravo! Denn, o Weib, ich liebe Dich! Denn, o Weib, hmmmmm!

Frohberg überlas die letzten Zeilen und brummte das Ende des Gedichtes unverständlich in sich hinein. Dann steckte er Stift und Taschenbuch ein, faltete das beschriebene Blatt mit großer Selbstgefälligkeit, und erhob sich vom Fauteuil. Er horchte.

Hm! sagte er sich — Mir scheint, die Gräfin hat schon zu singen aufgehört, ich wollte sie zu ihrem Sitz geleiten und ihr während dessen die Verse zustecken — hm, der passendste Augenblick ist versäumt, ich war zu langsam, doch es wird sich auch später eine Gelegenheit finden!

Er schickte sich an, in den Salon zurückzugehen, als in gleichem Augenblicke Sidonie an der Schwelle des Gemaches erschien.

Sagen wir, wie sie dorthin gelangte.

Nachdem sie ihre Romanze geendet hatte, lustwandelte sie plaudernd und scherzend durch den Salon. Unbe-

merkt beobachtete sie ihren Gatten. Dieser hatte sich in die Nähe des Spielzimmers zurückgezogen, und betrat nun dasselbe, scheinbar in die Karten sich vertiefend, in Wahrheit aber das Thun und Treiben seiner Frau scharf in's Auge fassend. Sidonie sah dies Alles, auch die Unruhe Ferdinands war ihr nicht entgangen, sie vermochte kaum ihre Rolle länger zu spielen, sehnlichst wünschte sie, daß es zwischen ihr und ihrem Gatten zu einer Erklärung komme. Und nun näherte sie sich allmählig, wie absichtslos, dem Ausgang des Salons, entschlüpfte unter leichtem Vorwand ihrer Begleitung, durchschritt das Spielzimmer, hier und dorthin den Gruppen zulächelnd, doch anscheinend ohne ihren Gatten zu bemerken. Dann ging sie, in der Hoffnung, Ferdinand werde ihr folgen, von einem der anstoßenden kleinen Zimmer zum anderen, und sah sich plötzlich dem Baron Frohberg gegenüber.

Sie wollte sich hastig zurückziehen, doch der Baron ließ ihr dazu keine Zeit, er eilte ihr lächelnd entgegen und führte sie verbindlich und ehrerbietig zu einem zierlichen Divan.

Unmittelbar neben diesem Divan, im Fond des Gemaches, war die Ausgangsthüre, welche auf den Korridor des Palais führte, durch eine bronzene Terrasse verstellt, auf der ein kleiner Wald köstlicher, farbensprühender und duftiger Blumen prangte. Dieser Ausgang war durch einen brokatenen Vorhang den Blicken entzogen, der, weit und faltig, gewissermaßen den goldglitzernden Hintergrund der anmuthigen Tropenpflanzen bildete.

Als Sidonie an der Hand des Barons zum Divan schritt, warf sie einen flüchtigen, selbst von Frohberg unbemerkten Blick über ihre Schulter — sie sah, daß ihr Gatte, der in der That, wie sie es gehofft hatte, in einiger Entfernung gefolgt war, aus dem Nebenzimmer verschwand, und im nächsten Augenblick war es ihr, als ob die Thüre hinter dem brokatenen Vorhang leise, leise geöffnet werde.

Sidonie setzte sich. Ein heimlicher Blick ließ sie gewahren, wie eine Falte des Vorhanges sekundenlang sich regte. Sie wußte genug, und zweifelte nun keinen Augenblick daran, daß ihr Gatte sich dort befinde.

Ihr Busen wogte.

Frohberg dagegen war fest davon überzeugt, daß Sidonie seinethalben hieher gekommen sei — ein Beweis, daß Eitelkeit auch Männer von Geist und Erfahrung blind zu machen pflege.

Meine Gnädige, begann er — welch unverhofftes Glück! Endlich wird man des Zaubers Ihrer Nähe ohne die Zugabe eines buntscheckigen Anbeterschwarmes theilhaftig!

Ich versichere Sie, Baron, entgegnete Sidonie lächelnd — ich bin dieses Schwarmes schon recht überdrüssig!

Wie, gnädige Frau, sind Sie gesonnen, fortan wieder den Triumphen und der kaum erwählten Lebensweise Valet zu sagen?

Wie können Sie denken, lieber Baron! Naschte ich nicht vom Baume der Erkenntniß, und bin ich nicht glück-

licher als jene Eva, die ein Paradies verlor, während ich ein heiteres mir gewann?! Ah, da saß ich in meiner Zelle, gleich einer Büßerin im härenen Gewand, seufzte, träumte, schmachtete, gelangweilt und — langweilig! Jetzt umflutet mich ein reizendes Leben — meine kleinen Talente kommen zur Geltung — ah, das ist verführerisch genug für eine junge Frau, die zur Lebenslust erwacht, in der die Eitelkeit nicht ganz erstorben ist! Ich berausche mich im lieblichen Sirenenklang blendender Unterhaltung, ich lache mit dem Humor, medisire mit den Sarkasten, verhauche meine Schwärmerei in liebegirrenden Barkarolen, und schwelge in süßem Taumel am Arm eines gewandten Tänzers, der mir leidenschaftlich den holdseligsten Unsinn zuflüstert! Ah, ich wäre eine Thörin, wollte ich gegen so viel Ergötzliches die traurige Vergangenheit eintauschen — nein, mein Freund, ich bin in kurzer Zeit ein arges Weltkind geworden, das nur darnach trachtet, sein Reich und seine Macht zu vergrößern!

Zählen Sie mich zu Ihren ergebensten Unterthanen!

Ah, mein Herr! Sie müssen in meinem Staate Minister werden, ich habe nicht vergessen, daß Sie mein geheimer Rath waren, der meine Sinnesänderung förderte.

Zu viel des Glückes!

Doch mein Minister darf mich nicht heimlich verlassen, wie Sie es vorhin gethan!

Gnädige Frau —!

Ich finde Sie hier, allein, fast zerstreut! Was heißt das? Seit wann lieben denn Sie die Einsamkeit?

Seit meine Phantasie in ihr den Inbegriff aller Reize heraufbeschwört.

So ist Ihre Phantasie eine mächtige Zauberin — ?

Wahrlich, denn kaum begann sie ihre Beschwörung, so gewann dieser Inbegriff in Ihnen lebendige Form und Ausdruck.

Man muß gestehen, Sie sind in Allem graziös, Baron, sogar im Spott.

Wie, gnädige Frau, sahen Sie je, daß Spott und Liebe in einem Herzen wohnten?

Der Baron Frohberg wäre fähig zu lieben?

Fähig? O, gnädige Frau, beurtheilen Sie mich nicht nach einem Manne, der Ihnen nichts zu bieten weiß, als Kälte und Vernachlässigung, der gefühllos an so vielen Reizen vorübergeht, der, von Jedermann um Ihren Besitz beneidet, wahrlich der Aermste der Sterblichen ist, da er das Glück verkennt, das ihm verschwenderisch zu Theil geworden!

Ah, Baron, ich fürchte, Sie sind nur zu sehr das Gegentheil meines Gatten!

Also der Glücklichste der Sterblichen?

Frohberg, der sich an der Seite Sidoniens an den Divan lehnte, ergriff ihre Hand; die Gräfin zog sie zurück. Durch diese Bewegung ging ihr Armband auf.

Ei, ei, welche kecke Folgerung! entgegnete sie schalkhaft — Doch sieh — fuhr sie fort — das Armband ist mir aufgegangen!

Gnädige Frau, gestatten Sie mir —

Und Frohberg war kühn genug, die weiße Hand zu küssen, die Sidonie nun abermals hastig zurückzog.

Mein Freund, was beginnen Sie? entgegnete sie mit zauberischem Lächeln — Bedenken Sie, der Kuß ist ein Liebesbrief des Mundes an das Herz — und mein Herz muß jede gefährliche Korrespondenz fliehen! Wahrlich, mir scheint, Sie korrespondiren lebhaft, fuhr sie fort, einen Blick auf das Papier werfend, das Frohberg noch immer in der Linken hielt — Sie tragen dort in der Hand ein Blatt —

Es enthält die glühendsten Empfindungen meiner Seele! erwiederte Frohberg leidenschaftlich — Sidonie, ich beschwöre Sie, nehmen Sie es hin — lesen Sie — richten Sie — ich gebe mein Schicksal in Ihre Hand!

Die Gräfin erhob sich. Ihr Blick streifte den Vorhang.

Wenn das auf Ferdinands Gemüth seine Wirkung verfehlt, so hat er mich nie geliebt! dachte sie, vor ängstlicher Erwartung zitternd.

Die Falte des Vorhanges bewegte sich heftiger.

Anscheinend verwirrt nahm Sidonie das ihr dargebotene Blatt.

Mein Gott, Baron, stammelte sie — Sie überraschen mich — ich —

Sie hatte keine Zeit, den Satz zu vollenden — im Nebenzimmer ließ sich ein Geräusch vernehmen, und im nächsten Augenblicke erschien Wessendorf auf der Schwelle des Gemaches.

Sein Aussehen war blaß, sein Blick hatte ein ungewöhnliches Feuer, doch sein Antlitz verrieth auch nicht die leiseste Erregung.

Sidonie schlug vor diesem flammenden Blicke den ihren wie scheu und verlegen zu Boden.

Frohberg trat seinem Freunde ruhig und mit dem unbefangensten Lächeln entgegen.

Wessendorf erwiederte dieses Lächeln, doch das seine war eisig.

Vortrefflich, sagte er in leichtem Tone — ich finde Euch da hübsch beisammen! Ah, vermuthlich beredet Ihr Euch dort insgeheim, womit man die Gesellschaft noch ferner unterhalten solle? In der That, meine Liebe, Sie können für solche Dinge keinen besseren Rathgeber als hier meinen wackeren Freund finden. Nun, was ist ersonnen?

Sidonie schwieg, und suchte augenfällig, mit wenig Geschick, das Papier vor dem Blicke ihres Gatten zu verbergen.

Du hast recht, begann Frohberg rasch — die Frau Gräfin und ich überlegten so eben —

Ich errathe, unterbrach ihn Wessendorf — es ist eine Deklamation im Werke, nicht so?

Ah, hauchte Sidonie, einen unsicheren Blick auf ihren Gatten richtend — wie kommen Sie darauf?

Ich sehe dort in Ihrer Hand ein Papier, war Wessendorf's gelassene Antwort — Sie haben nicht nöthig, es vor mir zu verbergen.

Ich habe nichts zu verbergen! stammelte Sidonie.

Frohberg fühlte, daß es die höchste Zeit sei, hier einzuschreiten.

Du hast recht, Ferdinand, sagte er lachend — es handelte sich hier um eine Deklamation und ein winziges Fabrikat aus meiner Feder; ich überreichte es der gnädigen Frau zur Prüfung, und es fand keinen Beifall, wie mir scheint. Ich ersuche Sie daher, gnädige Frau, fuhr er fort, sich rasch an Sidonie wendend — mir das Blatt zurückzustellen.

Halt, mein Freund, rief Wessendorf lächelnd doch mit Bestimmtheit, indem er zwischen seine Frau und Frohberg trat — die Verse sind von Dir, und wohl gar improvisirt? Dann sind sie nicht schlecht, dafür stehe ich ein. Vortrefflich, diesen Genuß darf man der Gesellschaft nicht vorenthalten. Meine Frau deklamirt ohne Zweifel wie sie singt, in der Vollendung — man wird sie bewundern, man wird entzückt sein, und ich — ich — fügte er lachend hinzu — ich bin so glücklich, meine geliebte Gattin wiederum von einer neuen Seite kennen zu lernen! Kommen Sie, Sidonie!

Die Gräfin zögerte.

Zum Teufel, dachte Frohberg — er argwöhnt etwas, es ist klar!

In der That, sagte der gewandte Kavalier rasch und im unbefangensten Tone — wenn die gnädige Frau die Güte haben will, meine schlechten Verse zu sprechen, so sei mir zuvor einen Augenblick gestattet, die letzte Feile an

mein Gedicht zu legen, auf daß auch der Poet vor der Gesellschaft mit Ehren bestehe.

Nicht doch, entgegnete Wessendorf mit dem eisigen Lächeln von vorhin — meine Frau möge die Verse immerhin sprechen wie sie sind. Improvisationen machen ohnehin keinen Anspruch auf Klassizität, es genügt wenn sie pikant, überraschend sind — und überraschend ist Alles, was vom Baron Frohberg kommt! Gehen wir, meine Lieben, man vermißt uns bereits im Salon!

Wessendorf gab ohne Weiters Sidonien den Arm und führte sie davon, den Blick fest und unverwandt auf das verhängnißvolle Papier gerichtet, das sie in ihrer bebenden Rechten trug.

Frohberg folgte hinterdrein, im Stillen den Mangel an Routine verwünschend, durch welchen, wie er wähnte, die Anfängerin in der gefährlichen Kunst der Koketterie sich und ihn zu kompromittiren drohte.

Wessendorf wird doch nicht so thöricht sein, es zu einem Eklat kommen zu lassen?! murmelte er vor sich hin.

Die Drei betraten den Salon.

Kaum waren sie eingetreten, als Sidonie einen forschenden Blick nach dem entgegengesetzten Ausgang des Salons warf.

Ein Diener erschien dort.

Die Gräfin führte absichtslos die Hand, in der sie das Blatt hielt, zum Munde.

Der Diener verschwand.

Indem Sidonie die Hand wieder sinken ließ, berührte

sie, wie zufällig, das zierliche Bouquet, das sie am Busen trug — es verschob sich. Während sie das Sträußchen ordnete, verschwand dort blitzgeschwind das Blättchen Frohbergs, und ward ebenso rasch gegen das Papier vertauscht, das sie von der Frau von Tell empfing.

Dem argwöhnisch lauernden Blicke Wessendorf's war dieser Tausch entgangen — er sah in dem, auf das schimmernde Gewand sich wiederum niedersenkenden Händchen ein weißes Blatt, und ahnte nichts.

Der umfangreiche Baron Sterz und einige Dandys hüpften der Gräfin entgegen.

Meine Gnädige, sagte der Baron lächelnd — Sie sehen mich als Leiter einer Expedition, die ausgerüstet worden, Sie aus den unwirthbaren Gefilden des Spielzimmers zu entführen! Wir wähnten Sie beim Ecarté!

Lieber Baron, entgegnete der Graf rasch und lächelnd — meine Frau stand allerdings im Begriff, ein gefährliches Spiel zu wagen, doch ich bestimmte sie soeben, der Gesellschaft vorerst ihre Talente zu widmen. Ich gestehe zu, daß die Gräfin als Gesangskünstlerin Vortreffliches leistet, doch, seien Sie versichert, als Schauspielerin wird sie Ihre kühnsten Erwartungen hinter sich lassen!

Sidonie erröthete, die Worte des Grafen gingen von Mund zu Mund, bald ward die schöne junge Frau von allen Seiten bestürmt, das Gedicht vorzutragen, auf das ihr Gatte hinwies, und das sie immer noch in der Rechten hielt.

Man gruppirte sich um die Gräfin, die sich lächelnd sträubte, dem allgemeinen Wunsche zu willfahren.

Frohberg sah sich auf der Folter.

Was wird sie beginnen? sagte er sich — Liest sie, so kompromittirt sie sich, und ich bin verloren!

Wessendorf drängte die Situation auf die Spitze.

Sie sehen Alles in höchster Erwartung! sagte er verbindlich doch mit einem energischen Blick auf Sidonie — Meine Verehrten, fuhr er zu dem Kreise gewendet fort, der ihn und seine Gattin umgab — es ist ein reizendes Gedicht, doch der Verfasser desselben wünscht erst nach dem Vortrage genannt zu werden. Wohlan, so beginnen Sie! flüsterte er der Gräfin gebieterisch zu.

Wenn ich muß, entgegnete Sidonie laut — nun denn, es sei!

Wessendorf maß seine Gattin mit einem überraschten Blicke.

Sie wagt es! sagte er sich — Unerhört!

Sidonie entfaltete das Blatt und begann mit heller, volltönender Stimme:

Wohl ist die Schönheit holde Gabe,
Doch ohne Geist und Anmuth ist
Sie dennoch eine dürft'ge Habe,
Die man bewundert und — vergißt!
Drum mag es oftmals ihr gelingen
Ein Herz sich flüchtig zu erringen,
Doch nur für ewig fesseln kann
Der Anmuth süßer Zauberbann!

Sidonie unterbrach sich einen Augenblick und schaute verstohlen nach ihrem Gatten.

Wessendorf stand bestürzt da, wie entgeistert.

Er vernahm jene Verse, welche er auf die Frau von Tell gedichtet hatte, aus dem Munde seiner Gattin. In grenzenloser Verwirrung wagte er nicht, den Blick auf Sidonie zu richten.

Frohberg bewunderte anfänglich im Stillen die Geistesgegenwart der Gräfin, denn er ahnte so wenig wie der Graf die Verwechslung der Papiere, doch als er unwillkürlich, während Sidonie las, seinen Blick auf den Freund richten mußte, gewahrte er mit Erstaunen dessen Bestürzung und sagte sich: Wie? Was bedeutet das? Da waltet noch ein anderes Geheimniß vor!

Welche peinvolle Situation! nur in den Blicken der Drei angedeutet, die bestimmt waren, inmitten einer unbefangenen, arglosen Gesellschaft die Personen eines geheimen Dramas zu sein.

Zum Glück für beide Herren war die ganze Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf die Dame des Hauses gerichtet, die ruhig und heiter dastand. Diese Aufmerksamkeit war sogar so ungetheilt, daß Niemand es bemerkte, wie eine anmuthige Erscheinung in den Salon sich stahl und unter die Gruppe der Gäste sich verlor, welche sich um die schöne Sprecherin gebildet hatte.

Sidonie aber fuhr fort:

Du sprichst ihn aus zu meinem Glücke,
Den heitern Bann, zum Heile mir,

Dein Lächeln wird zur zarten Brücke,
Mein Herz zieht d'rüber hin zu Dir!
Drum lächle, lächle durch das Leben,
Dir ist die Anmuth ja gegeben,
Du Ros' aus lichtem Paradies,
Die Gott auf Erden wandeln hieß!

Als sie zu Ende war, ging ein Beifallsmurmeln rings im Kreise herum. Sie aber reichte das Blatt mit ruhigem Lächeln ihrem Gatten hin.

Er ergriff es hastig, warf einen forschenden Blick darauf und erbebte — er hatte seine Handschrift erkannt.

Frohberg hat mich verrathen, sagte er sich, indem er das Blatt zerknitterte — es war ein organisirtes Komplott, die Scene zwischen dem Falschen und meiner Frau verabredet, mich in die Falle zu locken, er gab ihr meine Verse und ich — ich habe mich selber preisgegeben!

Der Beifall, der Sidonien und dem Gedichte galt, fand indessen in schmeichelhaften Worten seinen Ausdruck.

Das ist ein reizendes Gedicht! lispelte jene schmächtige Blondine, welcher der Lieutenant den ganzen Abend den Hof gemacht hatte.

Auf Ehre, es ist janz famos! rief ihr Schatten.

Es schildert Sie genau, gnädige Frau! flötete der kleine Graf mit dem großen Kopf — Ihnen, nur Ihnen kann es ge—wi—widmet sein!

Ja, nur Ihnen! flüsterten zugleich mehrere galante Herren.

Sie irren, entgegnete Sidonie schalkhaft — denn jene Verse gelten einer holden, nicht unbekannten Dame.

Und wer ist diese Dame? fragte ein hagerer Diplomat mit langer Habichtsnase — Wer ist der Verfasser des Gedichtes? Wenn ich nicht irre, ist nun diese Frage gestattet!

Sidonie blickte noch einmal verstohlen und rasch nach ihrem Gatten.

Wessendorf stand unbeweglich da, die Lippen zusammengekniffen, während seine Blicke unruhig und scheu nach seiner Gattin irrten.

Wenn Ihnen die Verse nicht gewidmet sind, gnädige Frau, rief der dicke Baron Sterz mit seinem gewöhnlichen Aufwand von Lebhaftigkeit — wem könnten sie es dann auf der Welt sein?

Mir! entgegnete Frau von Tell gelassen, indem sie hinter der dichtesten Gruppe hervortrat.

Wessendorf durchrieselte es heiß und kalt beim Klang dieser Stimme. Er stand vernichtet da, und wünschte sich, daß der Boden ihn verschlingen möge.

Manche der Gäste begrüßten die so plötzlich erschienene Frau von Tell; ihre Anbeter, die soeben noch Sidonien, dem neuen Gestirne, unbedingt huldigten, thaten es sogar mit einer gewissen Verlegenheit.

Frau von Tell aber trat zu der Gräfin und sagte den Umstehenden mit feinem Lächeln:

Mir, ja mir widmete ein liebenswürdiger Kavalier diese Zeilen, doch schwebte ihm sicher meine holde Freundin vor, — fügte sie mit fester Betonung hinzu — als er dieses zarte Lied dichtete, denn wahrlich, sie ist desselben würdiger als ich!

Wessendorf's Lippen bebten krampfhaft, das Wort „Freundin" durchzuckte ihn elektrisch.

Und dieser Kavalier, gnädige Frau? sagte der Lieutenant, der, nun die Frau von Tell gegenwärtig, seine schmächtige Blondine verlassen hatte und nicht mehr zu kennen schien — Darf man endlich erfahren? Auf Ehre, wir sind Alle auf der Folter, unjeheuer!

Frau von Tell blickte lächelnd um sich.

In der That, sagte sie — mir scheint fast, der Wunsch, den Namen dieses talentvollen Dichters zu erfahren, schwebt auf Aller Lippen! Nun denn, es ist — der Marquis d'Harville.

Wessendorf zuckte kaum merkbar zusammen. Frohberg starrte ihn fest an; es begann vor seinen Augen zu tagen.

Einige Herren, unter ihnen besonders der Baron Sterz, der kleine Graf Lorenzi, der Lieutenant blickten bald einander erstaunt, bald die Frau von Tell in höchster Spannung an, als sie den Namen des räthselhaften Marquis vernahmen.

Wie? hieß es im Kreise — Der Marquis, den Niemand gesehen, der Marquis, der alle Welt auf sich neugierig macht, der Geheimnißvolle — wo ist er?

Er ist — begann Frau von Tell und zögerte eine Sekunde, indeß ihr Blick Sidonie und den Grafen streifte.

Dieser schaute voll Reue, Scham und Zerknirschung auf seine Gattin und Frau von Tell — sein Blick flehte um Gnade.

Er ist, fuhr Frau von Tell langsam und lächelnd fort — auf dem Wege nach Paris.

Nach Paris! murmelte man ringsumher.

So ists, ergänzte die schöne Witwe — und als einzige Zeugen seiner Existenz blieben nur ich und dieses Gedicht, das auch hier, von so reizenden Lippen vorgetragen, wie ich sehe, seine Wirkung nicht verfehlte!

Und nun diese Wirkung eine so nachhaltige zu sein scheint, fügte Sidonie, gegen Frohberg gewendet, mit einem Seitenblick auf ihren Gatten, halblaut hinzu — ist wohl hinterher mit anderen Gedichten kein großes Glück zu machen, darum nehmen Sie diese Zeilen zurück, Herr Baron, — Sidonie zog verstohlen das Blatt hervor, welches Frohberg ihr gegeben, und reichte es ihm hin — versuchen Sie anderswo Ihr Heil damit, und — sagte sie ernst und leise — danken Sie Gott, mein Herr, so leichten Kaufes davon gekommen zu sein!

Frohberg nahm das Blatt, ohne eine Miene zu verziehen, und verneigte sich.

Ich Thor, sagte er sich — ließ mich zu einer Ehestandsintrigue gebrauchen, ich habe mich blamirt und auch hier für die Folge überflüssig, ja unmöglich gemacht!

Frau von Tell aber winkte Sidonien lächelnd.

Kommen Sie, meine Freundin, sagte sie — streifen wir ein wenig hier umher, ich sehe manches liebe, bekannte Gesichtchen, mit dem ich plaudern möchte!

Und die beiden jungen Frauen rauschten davon.

Die Gruppen zertheilten sich. Frohberg verlor sich in das Spielzimmer.

Wessendorf hatte seine Fassung wieder erlangt.

Ihm ward die Aufgabe, noch eine Stunde weltmännische Galanterie und ein unbefangenes Lächeln zur Schau zu tragen, und diese Stunde war vielleicht die peinlichste seines Lebens.

Zwölftes Kapitel.

Mitternacht war vorüber. Die hohen Fenster des Wessendorf'schen Palais erglänzten nicht mehr. Die Gesellschaftssalons waren verödet, die Equipagen von der Straße verschwunden.

Sidonie saß in ihrem einfachen Lieblingszimmer.

Ihre Wangen, vor wenigen Tagen noch von zarter, melancholischer Bläße angehaucht, zeigten eine leis aufdämmernde, lebhaftere Färbung, Thränen flossen aus den großen, tiefblauen Augen darüber hin — aber es waren Thränen der Freude.

Zu ihren Füßen kniete ihr Gatte, und hatte sein Angesicht in ihren Schoß gedrückt. Ihre weißen Finger spielten mit den dunklen Locken seines Hauptes.

Er hob das glühende Angesicht zu ihr empor, seine flammenden Blicke suchten voll Innigkeit, voll Leidenschaft ihre seelenvollen Augen, deren feuchter Glanz beredt und liebevoll ihm entgegendämmerte.

Sidonie, flüsterte er — Du hast vergeben — o, ich schwöre Dir —!

Kein Wort mehr vom Vergangenen, mein Freund, unterbrach sie ihn sanft und lächelnd — keinen Schwur! Ich glaube an Deine Reue, Deine Liebe, an Dein besseres Gefühl, und, nicht wahr — so flüsterte sie selig — ich darf es unerschütterlich?

Ewig, geliebtes Weib! Doch um Eines beschwöre ich Dich — sei wie Du warst, als ich an Deiner Seite verblendet das süße, stille Glück, Dein holdbescheidenes Walten verkannte, denn, o Sidonie, eine Zukunft wie dieser Abend, voll peinlicher Erregung, Sorgen, banger Zweifel, würde den Frieden untergraben, um den ich selber fast mich leichtsinnig gebracht! Befriedigter Stolz und Eitelkeit wiegen nicht das ungetrübte Glück auf, das ich jetzt empfinde! Ja, Sidonie, sei getrost wie Du es gewesen bist!

Mein Freund, versetzte sie, indem sie lächelnd einen Kuß auf die Stirn des geliebten Mannes drückte — beruhige Dich, ich werde in Allem Maß und Ziel zu halten wissen, selbst in der Kunst des Gefallens! Doch sollte ich ihr völlig entsagen, da sie mich nun gelehrt, die Klippen weise zu umschiffen, die unserem Heile gefährlich werden könnten?

Wessendorf antwortete nicht. Er zog die Hände seiner Frau an seine Lippen und bedeckte sie mit brennenden Küssen.

Sie aber hob ihn sanft zu sich empor, und Auge in Auge durchträumten sie von Neuem die ersten Stunden ihrer Liebe. — — —

Am nächsten Morgen empfing die Gräfin Wessendorf folgendes Schreiben:

Meine liebe Freundin!

Wenn Sie diese Zeilen erhalten, entführt mich die dampfende Lokomotive der Residenz. Wo das Ziel meiner Wanderung? Noch weiß ich es nicht. Großer Städte, die Zerstreuung bieten, gibt es genug auf unserem Erdballe! Es wird gerathen sein, daß eine Spanne Zeit vorüber rausche, bevor wir Alle einander wiedersehen. Handeln Sie im Sinne jener Worte, die ich zu Ihnen bei unserem ersten Begegnen gesprochen, und ein Paradies wird Sie hienieden umlächeln, so rein, treu und unwandelbar, wie die innige Freundschaft, welche für Sie empfindet

Ihre

Adele von Tell.



